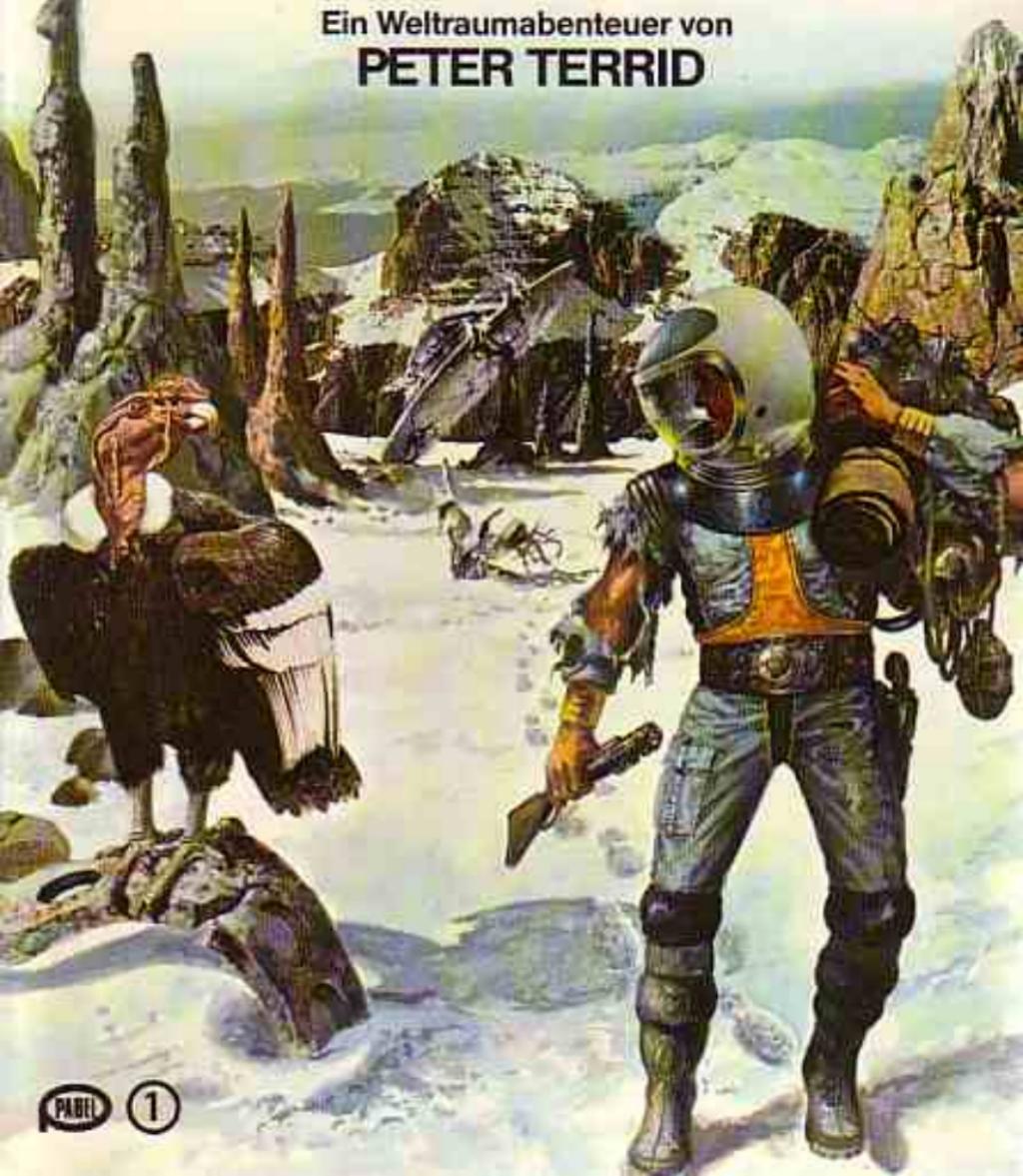


Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

DER VERRÄTER-MUTANT

Anschlag auf Homer G. Adams – er soll die
Unsterblichkeit verraten

Ein Weltraumabenteuer von
PETER TERRID



Der Verräter-Mutant

Peter Terrid

„Das seltsame Gebilde in der Luft blitzte plötzlich. Für eine winzige Zeitspanne war ein grell leuchtender Strahl zu erkennen, der von dem Ding ausging und irgendwo im Boden endete.

Einen Herzschlag später - das sah Ruhan deutlich - gab es einen zweiten Blitz, der vom Boden aufzuckte und das fliegende Ding traf. Ein Feuerball entstand am Himmel - groß, leuchtend und schreckerregend...“

Homer G. Adams, der Wirtschaftsboß und Finanzminister des Solaren Imperiums, wird von brutalen Erpressern gezwungen, die galaktischen Koordinaten des Kunstplaneten Wanderer preiszugeben. Den Verbrechern geht es um die Erlangung der relativen Unsterblichkeit - sie ahnen nicht, daß ES, das Geistwesen von Wanderer, ganz andere Pläne mit ihnen hat

Ein Roman aus den Gründerjahren des Solaren Imperiums.

1.

Es gab Menschen, die solches Wetter mochten. Die Sonne stand am Himmel, der nicht ein einziges Wölkchen zeigte, die Luft war klar und sauber, und durch die Straßen der großen Stadt wehte ein schwacher Wind. Er kam aus dem Süden, war warm und verstärkte noch die sommerliche Hitze, die über Terrania-City lag.

Der weitaus größte Teil der Bewohner der Metropole ging in den späten Nachmittagsstunden im Sommer des Jahres 2038 seiner Arbeit nach. Im Innern der Büros war es angenehm kühl, hervorragende Klimaanlagen sorgten dafür. Ein weiterer Teil der Bewohner hatte die Ufer des Goshun-Sees aufgesucht, an dessen Rand die große Stadt lag. Die Zeiten, in denen der Goshun-Nor nichts weiter gewesen war als ein Tümpel voll verdreckter Salzlake, gehörten unwiderruflich der Vergangenheit an. Der See führte klares Wasser, und an den wenigen Stellen des Ufers, die für private Bebauung freigegeben worden waren, hatten sich die Prominenten der Stadt ihre Häuser bauen lassen. Der größte Teil des Ufers aber stand den Bewohnern der Stadt zur Verfügung, und sie machten von diesem Freizeitangebot regen Gebrauch. Um diese Zeit des Tages, es war gerade siebzehn Uhr geworden, lagen dort sicherlich Zehntausende im Sand und ließen sich von der Sonne zu knuspriger Bräune rösten.

An sonnengebräutes Fleisch mußte Hardan Seccar denken, als er über eine der breiten Ausfallstraßen dem Strand entgegenschwankte. Sonnengebräutes Menschenfleisch, ganz speziell das junger Frauen, war eine der Leidenschaften Hardan Seccars. Eine andere war ihm anzusehen - Alkohol. Der Mann war erkennbar angetrunken, und sein Zustand verriet, daß er der Beschäftigung des Flaschenleerens schon seit geraumer Zeit nachgegangen war.

Hardan Seccar rülpste ungeniert. Die Straßen der Stadt waren nahezu menschenleer, daher erregte sein Benehmen keinerlei Aufsehen. Es hätte Seccar auch nur wenig gestört, er hätte auch in einem vollbesetzten Röhrenbahnwagen gerülpst.

Hardan Seccar entsprach ziemlich präzise dem Menschenbild, das von den meisten seiner Zeitgenossen gemieden wurde. Er war klein und ziemlich dicklich, vermutlich die Folge überreichlichen Biergenusses. Er war obendrein unrasiert, und seine Kleidung verriet, daß er sie seit etlichen Tagen nicht mehr gewechselt hatte, möglicherweise aus dem einfachen Grund, daß er keine andere Kleidung mehr besaß.

Eine junge Frau ging die Straße entlang, begegnete Seccars unverschämtem lusternem Blick und sah zu, daß sie die nähere Umgebung des Dicken verließ. Seccar drehte ihr eine Nase. Auch das entsprach seinem Charakter.

Hardan Seccar war sozusagen beruflich unterwegs. Bei einem Mann, der seine Zeit hauptsächlich mit Trinken, Schürzenjagen und Rauschausschlafen verbrachte, hörte sich das ein wenig seltsam an. Es war auch ein wenig seltsam.

Seccar griff in die Tasche und förderte seine Barschaft zutage. Er stand an einer Rufstange für ein Gleittaxi, und zehn Schritt von dieser Rufstange entfernt hing an einer Hauswand ein Automat, der gegen Einwurf einer Reihe von Münzen Alkoholisches abgab.

Leicht schwankend blieb Seccar stehen und überdachte die Lage. Am liebsten hätte er das wenige Kleingeld auf der Stelle in Alkohol umgesetzt. Auf der anderen Seite aber war die Strecke bis zum vereinbarten Treffpunkt entsetzlich weit. Bis er dort angekommen war, war Seccar vermutlich ausgenüchtert, ein Gedanke, der ihn bis ins Mark erschütterte. Verwandte er hingegen seine Barschaft zu einer

Gleiterfahrt, dann kam er zwar rasch und mühelos an das Ziel, mußte aber andererseits auf den geliebten Alkohol verzichten.

Es war dies ein Dilemma, das sich Seccar kniffliger kaum vorstellen konnte. Er fand aber nach relativ kurzer Zeit eine Lösung, die beiden Notfällen gerecht wurde.

Als erstes orderte Seccar ein Gleitertaxi an seinen derzeitigen Standort, dann ging er torkelnd zu dem Automaten hinüber und bediente sich. Dabei mußte er nahezu alles Bargeld verwenden, über das er verfügte. Als der Gleiter nach wenigen Minuten die Rufstange erreicht hatte und dort stoppte, waren Seccars Taschen nahezu leer, die Flasche war um ein Drittel ihres hochprozentigen Inhalts nahezu geleert, und Seccars Atem war derart schnapsgeschwängert, daß man ihn hätte abfackeln können.

„Haben Sie mich gerufen, Mister?“

Zufrieden grinsend stellte Hardan Seccar fest, daß es sich bei dem Fahrer des Gleitertaxis um eine Fahrerin handelte, eine attraktive Asiatin mit einem unübersehbaren negroiden Einschlag. Mischungen dieser Art liebte Seccar ganz besonders.

„Allerdings, meine Teuerste. Sie sind frei?“

Die junge Frau runzelte die Stirn. Ganz offenkundig gefiel ihr der Passagier überhaupt nicht, und der Unterton, in dem Seccar seine Frage gestellt hatte, paßte ihr noch weit weniger.

Die Frau öffnete die hintere Tür.

„Steigen Sie ein, Mister“, sagte sie dann.

Sie fuhr einen offenen Gleiter, eine rechteckige Schale von knapp sechs Metern Länge, die insgesamt acht Passagieren Platz bot. Das Fahrzeug schwebte in Kniehöhe über die Straße, gehalten von einem Antigravfeld. Ein kleines Staustrahltriebwerk trieb das Gefährt an. Die Passagiere wurden durch ein dünnes, unsichtbares Energiefeld über der Schale vor Fahrtwind und Witterungseinflüssen geschützt. Es war dies eine der vielen neueren Errungenschaften der Menschheit, wie vieles andere nach dem Vorbild der arkonidischen Technik gebaut, den Verhältnissen der Erde sorgfältig angepaßt.

Seccar kletterte ächzend und schnaufend an Bord und ließ sich auf die Sitzbank fallen. Die Tür klappte hinter ihm wieder zu.

„Wohin soll die Fahrt gehen?“

„Stadtauswärts“, sagte Seccar grinsend. „Südöstlich, Richtung Karachoto.“

Mit einem Knopfdruck aktivierte die Frau den Taxameter, dann wendete sie den Gleiter und fuhr mit wachsender Geschwindigkeit die Ausfallstraße entlang.

Karachoto war eine Randsiedlung von Terrania, man hatte dort ein paar Altertümer gefunden, um die herum ein ungeheurer Touristenrummel aufgebaut worden war. Immerhin war Terrania selbst erst wenige Jahrzehnte alt. Vor siebzig Jahren hatte noch niemand den Namen gekannt.

In großer Entfernung sah Seccar ein Raumschiff zum Landeanflug ansetzen.

„Tolle Sache, nicht wahr?“ sagte er. „Diese Raumschiffe sind unglaubliche Wunderwerke.“

„Da haben Sie recht“, bestätigte die junge Frau. Sie trug das Käppi ihrer Gesellschaft verwegener schräg auf dem Kopf. Als sie wieder einmal Seccars Blick auf sich gerichtet sah, setzte sie das Schiffchen vorschriftsmäßig und gerade auf. Seccar grinste in sich hinein. Ihm entging auch nicht, daß die junge Frau Mühe hatte, den Schnapsgeruch zu ertragen, den Seccar verbreitete. Die Fahne war um so widerlicher, als sie von Seccars Körperausdünstungen verstärkt wurde.

„Machen Sie das schon lange?“ fragte Seccar in dem Bemühen, so etwas wie eine Konversation in Gang zu bringen.

„Nur in den Semesterferien“, antwortete die junge Frau.

„Und was studieren Sie?“

„Psychologie!“

Die Antwort kam wie ein Wurfmesser, scharf und spitz. Seccars Grinsen verlor sich schlagartig.

„Ach so“, murmelte er und kroch förmlich in seinem Sitz zusammen.

Der Rest der Fahrt verlief schweigend. Die junge Frau fuhr gut und schnell, wahrscheinlich wollte sie diesen Passagier möglichst schnell wieder loswerden. Nach etwas mehr als einer Viertelstunde war Karachoto erreicht.

Seccar dirigierte das Fahrzeug. Er ließ die junge Frau von der Hauptstraße abweichen und den Stadt kern von Karachoto verlassen.

„Weiter nach Osten“, bestimmt Seccar. Der Taxameter zeigte einen Betrag an, den Seccar niemals hätte bezahlen können. Er wunderte sich ein wenig über die Zuversicht, mit der sich die Frau immer weiter in die Landschaft hinauslocken ließ, und das von einem Fahrgast, der so zweifelhaft aussah wie Seccar.

„Und jetzt?“

„Halten Sie vor diesem Haus dort vorne!“

Wenige Augenblicke später stand der Gleiter still. Die Fahrerin nannte Hardan Seccar den Betrag, den er zu zahlen hatte.

Seccar zeigte ein verlegenes Grinsen.

„Ich bin pleite“, sagte er. „Ganz und gar pleite. Ich kann Ihnen höchstens einen Drink anbieten.“

„Wußte ich es doch“, sagte die junge Frau. Ihr Lächeln bekam etwas Grimmiges und Entschlossenes, was Hardan Seccar überhaupt nicht gefallen wollte.

„Sie wollen also nicht zahlen, habe ich Sie da richtig verstanden?“

Seccar versuchte es mit einem dümmlichen Wortspiel.

„Wollen will ich schon“, sagte er und produzierte sein charmantestes Grinsen. „Nur können kann ich nicht.“

Die junge Frau betätigte einen Knopf. An der Hitze, die überfallartig über ihn hereinbrach, merkte Seccar, daß sie das schützende Energiefeld abgebaut hatte.

„Ich wollte schon immer wissen, ob sich dieser Kursus wirklich lohnt“, sagte die junge Frau.

„Kursus?“ fragte Seccar augenrollend. „Miß, von was für einem Kursus reden Sie da?“

„Selbstverteidigung“, sagte die Frau. Seccar grunzte. Die Frau verließ den Gleiter, stellte sich neben Seccar und holte ihn mit einer kraftvollen, geschmeidigen Bewegung aus dem Fahrzeug.

„Miß“, stotterte Seccar. „Sie werden doch nicht...“

„Sie haben die Wahl, Mister...“

Mit einem geschickten Handgriff hatte die Frau Seccars Ausweis aus der Brusttasche der Jacke gefischt.

„Hardan Seccar“, las die Frau. „Also? Ich werde Sie überall finden, und ich habe viele Kollegen. Ich gebe Ihnen fünf Minuten, und wenn ich dann kein bares Geld auf der Hand habe...“

Seccar nickte eifrig.

„Ich werde Geld besorgen“, versprach er. „Ganz bestimmt. Ich habe Freunde, die hier wohnen. In vier, spätestens fünf Minuten bin ich wieder da.“

„Das wäre zu wünschen“, sagte die junge Frau „In Ihrem Interesse.“

„Bargeld“, sagte Seccar kaltschnäuzig. „Ohne Bargeld läuft gar nichts. Ich habe draußen einen Gleiter stehen, den ich noch bezahlen muß.“. Der Bullige verzog angewidert das Gesicht.

„Sie sind betrunken“, stellte er fest.

„Und pleite“, konterte Seccar. „Und je länger wir das Mädchen draußen warten lassen, um so leichter wird sie sich die Adresse merken können.“

„Alf, erledige das“, sagte der Bullige. Der schwarzhaarige Junge stand auf und verließ den Raum.

„Vergiß nicht, ihr ein reichliches Trinkgeld zu geben“, rief Seccar ihm hinterher. „Ich bin noch nie ein Knicker gewesen.“

Sie waren zu siebt. Da war Alf, der eigentlich Alfrede Damiani hieß und dem das Messer ein wenig zu locker im Gürtel saß. Der Bullige hörte auf den Namen Olof Knudsson. Seccar war sich sicher, daß er steckbrieflich gesucht wurde.

Die anderen kannte Seccar nicht. Er hatte nur in einer dafür bestens geeigneten Kneipe Alf und Olof getroffen, und ihnen verdankte er die Einladung an diesen Ort. Das Haus gehörte dem Boß der Gruppe, von dem Seccar weder den Namen noch das Aussehen kannte.

Alf kehrte nach einigen Minuten zurück, im Gesicht einen Abdruck einer feingliedrigen Frauenhand. Seccar grinste boshaft.

Er ließ sich in einen Sessel fallen und streckte die Beine von sich. Dann griff er nach seinem Mitbringsel und nahm einen Schluck aus der Flasche, die nur noch halb voll war.

„Können Sie kein Glas benutzen?“ fragte einer, ein schmaler junger Mann mit Gesichtszügen, die angeblich aristokratisch waren.

„Viel zuviel Aufwand“, sagte Seccar und nahm einen weiteren Schluck.

„Wir haben einen Fehler gemacht“, sagte Alf zu dem Bulligen. „Er ist viel zu auffällig. Der Kerl säuft, und er ist völlig heruntergekommen.“

Seccar steckte den Vorwurf ein, ohne sich zu rühren.

„Wir brauchen einen Mann, der ein Raumschiff steuern kann. Und das kann er.“

„Der da?“

„Ja, ich“, bestätigte Hardan Seccar. „Ich bin von Tifflor persönlich ausgebildet worden.“

„Ich glaube diesem versoffenen Scheusal kein Wort“, sagte der Aristokrat.

Olof winkte ab.

„Der Chef hat ihn überprüft“, sagte er. „Seccar ist tatsächlich Raumpilot und gar nicht einmal ein schlechter. Seine Zeugnisse sind hervorragend, wenn man davon absieht, daß er wegen Trunkenheit im Dienst entlassen wurde.“

„Eine himmelschreiende Ungerechtigkeit“, empörte sich Seccar; zum Trost nahm er erst einmal einen kräftigen Schluck. „Erstens war ich nicht betrunken, und zweitens...“ er grinste breit, „... ich hätte die Kiste auch volltrunken fliegen können.“

Der Aristokrat machte eine Geste des Unwillens.

„Ich würde am liebsten aus der Sache aussteigen“, sagte er wütend. „Gut, wir haben einen unglaublich hohen Vorschuß bekommen...“

„Ach nein“, sagte Seccar. „Aber es freut mich, das zu hören...!“

„.... aber die Sache erscheint mir mehr als seltsam. Wir haben einen Boß, den niemand jemals gesehen hat, wir wissen nicht einmal annähernd, worum es überhaupt geht, und zu allem Überfluß müssen wir uns auch noch mit so einem abplagen.“

„Was soll daß heißen!“ ereiferte sich Seccar. „Was heißt hier: so einem? Bin ich dir nicht gut genug, Jüngelchen?“

„Ich hätte Lust, ihn zu verprügeln“, sagte der Aristokrat mit zusammengebissenen Zähnen. „Solche Leute widern mich an.“

„Komm her, wenn du Mut hast, komm nur her“, keifte Seccar. Er hatte die Flasche auf den Tisch gestellt.

Zwischen dem Aristokraten und Olof wurde ein rascher Blick gewechselt. Der Hüne gab sein Einverständnis.

„Zum Klären der Fronten“, sagte Olof gelassen.

Seccar rollte mit den Augen.

„Langsam“, sagte er und hob abwehrend die Hände. „Man muß ja nicht alles wörtlich nehmen, nicht wahr? Wir werden schon einen Weg finden, uns zu einigen...“

Er palaverte weiter, während der Aristokrat die Jacke auszog. Als er vor Seccar stand, trat der blitzschnell zu. Einen Herzschlag später stieß Seccar ein wütendes Schmerzgeheul aus.

Sein Versuch, dem anderen in den Unterleib zu treten, war im Ansatz gescheitert.

„Miese Ratte“, zischte der Aristokrat. „Ich habe gleich gewußt, daß du diesen Trick versuchen würdest.“

Seccar versuchte zurückzuweichen und wimmerte leise. Es half ihm nichts. Mit erbarmungsloser Präzision schlug der Aristokrat Hardan Seccar zusammen. Er hörte erst damit auf, als Seccar nur noch ein wimmerndes, vor Schmerz zuckendes Bündel war.

Seccar hatte nicht einen einzigen Treffer landen können, aber war seinerseits ununterbrochen getroffen worden. Sein Körper schien nur noch aus Schmerz zu bestehen. Ächzend und jammernd richtete er sich auf, aber erst, als er sicher war, daß er keine weiteren Prügel mehr bekommen würde.

Seccar schleppte sich mühsam zum Sessel und ließ sich hineinfallen. Danach versuchte er erst einmal, sich einen Trostschluck zu genehmigen. Er stöhnte aber sofort schmerzerfüllt auf, als der scharfe Schnaps mit seinen aufgeschlagenen Lippen in Berührung kam.

„Gehen Sie nach nebenan und reinigen Sie sich“, sagte Olof kalt. „Hier haben Sie mein Taschentuch. Ich möchte nicht, daß Sie uns den Teppich voll bluten.“

Seccar nahm das Taschentuch und schleppete sich aus dem Raum, das Taschentuch unter die blutende Nase gedrückt.

„Wir sollten ihn aus der Sache heraushalten“, sagte der Aristokrat. „Ich bin sicher, daß wir in ein paar Wochen einen neuen Raumpiloten finden werden. Und diesmal wird es kein heruntergekommener Säufer sein, sondern ein Bursche, auf den man sich verlassen kann.“

Es war der Hüne Olof, der antwortete.

„Wir haben nicht genug Zeit“, sagte er. „Der Boß will, daß die Sache möglichst bald abgewickelt wird. Außerdem brauchen wir für diesen Job einen Mann, der gut fliegen kann. Einen Charakterdarsteller können wir nicht gebrauchen.“

„Dieser Seccar ist ein feiger, verkommener Säufer“, empörte sich Alf. Daß Seccar ihn im Nebenzimmer sehr wohl hören mußte, schien den Mann nicht zu interessieren.

Olof grinste breit.

„Genau deswegen haben wir ihn ausgesucht“, sagte er dann. „Er wird unsere Aufträge ausführen, und weil er ein Feigling ist, wird er nicht wagen, uns zu verraten. Er weiß, daß das sein Todesurteil wäre. Habe ich recht, Seccar?“

Seccar, der gerade zurückgekommen war, sah ihn böse an, dann nickte er.

„Damit ist dieses Problem erledigt“, sagte Olof. Er strich sich über die Haare, einen kurzgeschnittenen rötlichen Wollteppich, der in einen gleichfalls rötlichen Bart auslief. Die Zähne des Mannes zwischen dem Vollbart waren ebenso bemerkenswert weiß wie ebenmäßig gewachsen.

„Worum geht es?“ fragte Seccar. Er sprach undeutlich, weil er noch immer das Taschentuch unter die Nase gepreßt hielt. Auf seinem Hemd waren einige rötliche Flecke zu sehen.

.Außerdem will ich wissen, was es zu verdienen gibt“, fuhr Seccar fort. „Wenn ich schon verprügelt werde, möchte ich wenigstens daran verdienen.“

„Das wird euch der Chef erklären“, verkündete Olof Knudsson.

„Wann?“

„Noch heute“, erklärte der Bullige. „Er wird bald hier eintreffen.“

Seccar zog sich vorsichtig in einen Winkel des Raumes zurück, und zwar dorthin, wo er die Hausbar vermutete. Die Einrichtung des Wohnzimmers war ziemlich teuer und modern, eine kleine Bar fehlte da nie. Wie erwartet, fand Seccar den Schnaps hinter den Büchern. Während die anderen sich leise unterhielten, untersuchte Seccar den Schnaps. Es waren mehrere Sorten, keine davon billig.

Seccar bediente sich großzügig. Währenddessen musterte er mit giftigen Blicken seine Kumpane.

Alfrede und Olof kannte er bereits. Der Aristokrat hieß Marius Daponte und hatte bis vor kurzem seinen Lebensunterhalt als Fotograf bestritten, bis man ihm sein sogenanntes Studio geschlossen und seine Modelle ihren Eltern zurückgebracht hatte.

Hardan Seccar kam nicht mehr dazu, sich mit den anderen Mitgliedern des Teams vertraut zu machen. Es klingelte, Alfrede Damiani verließ den Raum und kehrte wenig später zurück.

In seiner Begleitung betrat ein weiterer Mann den Raum.

Seccar schätzte ihn auf mindestens achtzig Jahre, eher mehr. Das Gesicht war hager, fast fleischlos, die Augen lagen tief in den Höhlen. Das Haar war schütter und grau, teilweise weiß. Die Haut, vor allem an Gesicht und Händen, war fleckig und mit Runzeln und Falten übersät.

Der Körper war schlank, ja fast ausgemergelt zu nennen, die langen Arme hingen schlaff an den Seiten herab, der Gang war langsam und schlurfend.

Hellwach und von beinahe erschreckender Lebendigkeit aber waren die Augen des Mannes. Seine Stimme war sehr leise, aber von eisiger Kälte und schneidender Schärfe.

Körperlich mochte der Mann dem Grabe nahe sein. Geistig aber war der Alte noch im vollen Besitz seiner Kräfte.

Der alte Mann schwieg lange. Seine Augen wanderten von einem Gesicht zum anderen. In dem Greisengesicht zuckte kein Muskel, als der Alte seine Mitarbeiter musterte. Bei Seccar verweilte der Blick um einen Herzschlag länger, ohne aber irgend etwas auszudrücken.

„Gut“, sagte der Alte. „Ich bin zufrieden, wenigstens vorerst. Sie können sich setzen, meine Herren.“

Aus dem kaum erkennbaren Anklang an Dialekt folgerte Seccar, daß der Alte aus dem Süden der Vereinigten Staaten stammen mußte.

„Mein Name ist Varn Hister, die wenigsten werden ihn kennen. Ich besitze eine kleinere Exportfirma. Mein Vermögen beläuft sich auf ein knappes Dutzend Millionen.“

Hister ließ seinen Untergebenen Zeit, sich mit den Informationen vertraut zu machen.

„Ich brauche, um einen gewissen Plan durchführen zu können, Ihre Hilfe. Jeder von Ihnen kann bei dieser Sache einhunderttausend Solar verdienen.“

Die Reaktion bestand in deutlichem Luftholen. Der Solar war eine vergleichsweise junge Währung, dazu überaus kursstabil und wertbeständig. Was Varn Hister anbot, war keine Kleinigkeit.

„Was müssen wir dafür tun?“ fragte Alf Damiani und spielte scheinbar gelangweilt mit einem Stilett.

„Ich möchte mich in den Besitz einer Person setzen“, erklärte Hister. „Danach werden wir eine längere Reise machen. Ihr Geld erhalten Sie, sobald sich die fragliche Person in unseren Händen befindet. Nach Beendigung der Reise werde ich Ihnen im Erfolgsfall das Doppelte nachschießen.“

Seccar leckte sich die Lippen. Für einen Augenblick vergaß er sogar den fünfzehnjährigen reinen Malz-Whisky, den Hister in seiner Bar stehen hatte. Dreihunderttausend Solar waren eine außerordentlich hohe Summe.

„Mord?“

Seccar hatte gefragt. Seine Stimme glich einem Krächzen. Der Versuch, kaltschnäuzig zu erscheinen, war im Ansatz gescheitert.

Hister zog die linke Braue in die Höhe.

„Keineswegs, Mister Seccar“, sagte er ruhig. „Sie brauchen nicht um Ihren Kopf zu bangen, ganz abgesehen davon, daß die Todesstrafe im Solaren Imperium längst abgeschafft ist.“

Man brauchte kein Psychoanalytiker zu sein, um in Histers Stimme Bedauern mitschwingen hören zu können. Seccar witterte, daß die Angelegenheit für den alten Mann außerordentlich wichtig war.

„Und wer ist diese Person? Mann oder Frau?“

„Eine Frau“, sagte Hister ruhig. „Sie heißt Vanessa Carmichael.“

Bei dem Namen Vanessa dachte Seccar unwillkürlich an eine rassige Rothaarige mit grünen Augen, leidenschaftlich und temperamentvoll.

„Das muß ein tolles Frauenzimmer sein“, murmelte der Aristokrat, „wenn Sie dafür soviel Geld herausrücken.“

Vorn Hister schnippte mit den Fingern.

Offenbar war die Konferenz vorbereitet worden. Olof Knudsson schaltete das Hauptlicht aus, während Alfredo Damiani einen Projektor aktivierte. Der Film war nicht sehr gut. Der Kameramann hatte eine reichlich unsichere Hand, das Bild wackelte und tanzte. Zudem war er viel zu weit von dem Aufnahmeobjekt entfernt gewesen.

Dennoch war deutlich zu erkennen, daß die Männer sich grundsätzlich geirrt hatten.

2.

„Ich wüßte wirklich gern, was der Alte von dieser Frau will“, sagte Hardan Seccar. Takeo Amahura zuckte schweigend die schmalen Schultern.

Die beiden Männer saßen in einem Straßencafe und warteten auf das Opfer. Vanessa Carmichael hielt sich im gegenüberliegenden Kaufhaus auf, und es würde vermutlich noch geraume Zeit vergehen, bis sie von dort wieder auftauchte.

Genau seit vier Tagen wurde Vanessa Carmichael bewacht, rund um die Uhr. Während sie im Kaufhaus ihr Geld ausgab, hingen die sieben Mitglieder des Teams ihr unausgesetzt auf den Fersen.

Hardan Seccar fand dies um so unbegreiflicher, als Vanessa Carmichael zwar noch relativ jung war - sie war vierunddreißig -, aber im übrigen eines der reizlosesten Geschöpfe, die Seccar jemals gesehen hatte.

Vanessa Carmichael war von durchschnittlicher Größe, durchschnittlich gewachsen, von durchschnittlicher blonder Haarfarbe und ebenso durchschnittlichem Braun der Augen. Sie trug keine auffälligen Hüte, keine modischen Kleider. Sie schminkte sich betont unauffällig, rauchte, trank und fluchte nicht. Ihr Gesicht zeigte einen Ausdruck großer Langeweile.

Vanessa Carmichael hätte es fertiggebracht, in einer Menschenmenge von drei Personen spurlos zu verschwinden. Daß sie eine Frau war, ging nur aus ihren Personalpapieren hervor.

Um so unbegreiflicher erschien es Hardan Seccar, daß sich ein Mann wie Varn Hister ausgerechnet für dieses farbloseste aller späten Mädchen interessierte, das im Umkreis von zehn Lichtjahren auf zutreiben war. Hister war ein Mann von Geschmack, Intelligenz und Geld - während nach Seccars boshafter Meinung ein Mann schon entsetzlich geschmacklos, dumm und unvermögend sein mußte, um sich überhaupt für Vanessa Carmichael zu interessieren.

„Hister wird wissen, was er will“, antwortete Amahura nach reiflichem Nachdenken. Der grazile Asiate war noch einen Kopf kleiner als Seccar, sehr schweigsam und wurde ebenfalls wegen versuchten Mordes gesucht. Seccar hielt ihn für ebenso raffiniert wie grausam, es war besser, sich nicht mit ihm anzulegen.

Seccar schielte zum Himmel hinauf.

Die ganze Natur schrie gleichsam nach Bier. Es war brennend heiß, und obendrein wurde Seccar von Langeweile geplagt. Man saß in einem Straßencafe, und attraktive Kellnerinnen brachten den Gästen ebenso attraktive Biergläser. Seccar wußte, daß in der Brusttasche seiner neuen Jacke eine wohlgefüllte Brieftasche steckte. Hister hatte sich wahrhaftig nicht lumpen lassen. Hardan Seccar wußte aber auch, daß er absolutes Alkoholverbot hatte. Sollte er sich beim Trinken erwischen lassen, würde es der aristokratische Marius Daponte übernehmen, Seccar für diese Pflichtvergessenheit zu züchtigen. Seccar hatte die erste Lektion noch nicht vergessen, also beherrschte er sich.

Gelangweilt löffelte er in seinem Eis, das mit Killander-Früchten von Ferrol aromatisiert war. Seit es interstellare Handelsbeziehungen gab, lagen in den Gemüse- und Obstabteilungen der Warenhäuser Früchte zum Kauf, von denen die Menschen vor wenigen Jahren noch nie etwas gehört hatten. Die Killander-Früchte gehörten dazu, zusammen mit anderen exotischen Geschmacksrichtungen machten sie es den Kindern noch schwerer als bisher, einen Etat von einigen Soli in einen Höchstgenuss an Speiseeis zu verwandeln.

Seccar fand das Eis fade, zudem störte ihn das satte Violett des Eises. Er aß es nicht gerne, aber irgend etwas mußte man in diesen Cafes bestellen, und in den letzten Tagen hatte Seccar auf seinen Beobachtungszügen so viel Tee und Kaffee getrunken, daß sein Kreislauf fast zusammengebrochen war.

„Sie kommt“, stellte Seccar fest, zufrieden damit, daß endlich etwas geschah. Er warf ein paar Soli auf den Tisch und stand auf.

Vanessa Carmichael hatte nur wenig eingekauft. Sie schien eine ausgesprochen bedürfnislose Person zu sein. Seccar fand das ganz natürlich - der morgendliche Blick in den Spiegel mußte eine Frau wie diese förmlich zur Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit erziehen.

„Rennen Sie nicht so“, murmelte Amahura. „Sie wird uns schon nicht weglauen.“

Ein Gleiter kam in langsamer Fahrt und nahm die beiden Männer auf. In sicherem Abstand folgten sie der Frau.

Hardan Seccar fand das alles nicht nur entsetzlich langweilig, sondern auch im höchsten Maße albern. Niemand würde das Verschwinden der Frau bemerken, selbst wenn man sie auf offener Straße entführt hätte, dachte Seccar boshaft.

„Ich habe Nachrichten von Hister“, wußte der Fahrer des Gleiters zu berichten. „Wir schlagen noch heute abend zu.“

„Endlich“, murmelte Seccar. „Das Warten wurde ja unerträglich. Wann und wo werden wir zuschlagen?“

Der Fahrer drehte den Kopf ein wenig zur Seite, um Seccar ansehen zu können. Er machte ein energisches Gesicht.

„Sie werden nicht dabeisein, Seccar“, sagte Olof Knudsson. „Sie werden heute nachmittag ein Raumschiff übernehmen.“

Die seltsame Dehnung, die er bei dem Wort übernehmen verwendete, sagte für Seccar genug aus. Auch dieser Teilaspekt der Angelegenheit war faul.

Seccar fragte sich, wie Hister ein raumtüchtiges Schiff überhaupt beschaffen wollte.

Es durfte nämlich beileibe nicht jeder in der Gegend herumfliegen, der Lust und das nötige Kleingeld dazu hatte. Wenn sich der Pilot eines Großraumschiffs bemühte, dann konnte er beim Absturz seines Fahrzeugs genügend Energie freisetzen, um eine Großstadt damit dem Erdboden gleichzumachen. Die Prüfungen für Raumpiloten waren streng, auch wenn es ab und zu Versager gab.

„Wo finde ich den Kahn?“ fragte Seccar selbstbewußt.

Auch darauf wußte der Bullige eine Antwort.

„Auf dem Frachthafen“, sagte Olof. „Holen Sie sich die Papiere am Postschalter ab. Das Stichwort lautet WEGA.“

Seccar fand das nicht sehr originell, hütete sich aber, das deutlich zu zeigen. Mit seinen Partnern in diesem Handel wollte Seccar möglichst wenig Ärger haben.

„Wann sehen wir uns wieder?“ fragte er. „Und bringt ihr das Mädchen dann mit?“

„Gegen Mitternacht“, sagte Knudsson. „Hister erwartet, daß das Schiff sofort danach starten kann. Sie wissen, was Sie zu tun haben, Seccar?“

„Selbstverständlich“, antwortete der Angesprochene. Olof ließ den Gleiter anhalten.

„Machen Sie keine Fehler“, warnte er Seccar. „Nicht den allerkleinsten. Es wäre Ihr letzter.“

Seccar machte eine abwehrende Geste. Die Tür fiel ins Schloß, der Gleiter beschleunigte und entfernte sich rasch. Seccar sah ihm noch ein paar Augenblicke nach, dann zuckte er die Schultern.

Er war gespannt, was auf ihn wartete.

Der Postbeamte im Hauptpostamt von Terrania zuckte mit keiner Miene, als Hardan Seccar das Stichwort nannte. Er tippte es lediglich in eine Tastatur, und wenige Augenblicke später lieferte ihm ein Transportband den gewünschten Umschlag.

„Macht zehn Solar“, sagte der Beamte.

Seccar zahlte widerwillig und machte einige Bemerkungen über die Postgebühren, auf die der Beamte nicht einging. Er händigte Seccar den dicken Umschlag aus und wandte sich dann dem nächsten Kunden zu.

Vorsichtshalber verließ Seccar das Postgebäude, bevor er den Umschlag öffnete.

Die erste Überraschung war angenehmer Art. In dem Umschlag entdeckte Hardan Seccar fünfzigtausend Solar, gute, neue Scheine mit dem Konterfei des ersten Administrators darauf.

Die zweite Überraschung bestand darin, daß die Papiere auf seinen Namen lauteten. Den Unterlagen zufolge war Hardan Seccar Eigner und Pilot eines Raumfahrzeugs, das auf den Namen ANDROMEDA STAR hörte.

Als erstes überwies Seccar neunundvierzigtausend Solar auf sein privates Konto, dann mietete er sich einen Gleiter und ließ sich zum Raumhafen fahren. Obwohl er insgeheim mit Überraschungen gerechnet hatte, war er dennoch verblüfft, daß man ihn nach kurzer Kontrolle durch alle Sperren ließ. Eine halbe Stunde, nachdem er seine Papiere abgeholt hatte, stand Hardan Seccar vor der ANDROMEDA STAR, seinem Schiff.

Den Typ erkannte Seccar sofort. Es war eine sogenannte Gazelle, ein diskusförmiger Raumer, überlicht-schnell, wendig und leicht zu steuern. Zur Not konnte der Diskus von nur einem Mann gestartet und gelandet werden. Je nach Verwendungszweck wurden solche Boote für militärische Aufgaben gebaut, als komfortable Jachten oder als kleine, besonders leichte Transporter.

Noch immer ein wenig mißtrauisch, betätigte Seccar den Impulsschlüssel, und tatsächlich öffnete sich die Mannschleuse. Seccar ging an Bord.

Als erstes suchte er die Kabinen auf. Für Varn Hister war die Kommandantenkabine reserviert worden, in seiner Nähe waren an zwei Kabinen die Schlosser ausgebaut worden. Vermutlich sollten dort die Gefangenen untergebracht werden, allerdings war Seccar unklar, wer die zweite Verschleppte sein sollte. An Bord war außerdem Platz genug für die anderen Mitglieder des Teams.

Seccar suchte die Zentrale auf. Er überprüfte gewohnheitsmäßig die wichtigsten Funktionen. Die Probe verlief zufriedenstellend, alles war intakt, die Steuerung, der Kartehtank und auch der Strukturkompensator.

Danach stieg Seccar in den Maschinenraum hinab. Auch das war eine alte Gewohnheit von ihm.

An Bord der ANDROMEDA STAR war ein sogenannter Strukturkompensator eingebaut, und Seccar hatte es sich zur eisernen Gewohnheit gemacht, dieses Gerät vor Antritt eines jeden überlichtschnellen Fluges eigenhändig zu überprüfen.

Die Transitionstriebwerke irdischer Schiffe waren den Triebwerken der Arkoniden abgeguckt worden. Sie beförderten die Schiffe in einer unmeßbar kurzen Zeit von einem Ort des Universums zum anderen, gleichsam in einem Satz, daher der Name.

Abhängig war dieser Satz von der zugeführten Energie und von der Belastbarkeit der Passagiere.

Der Vorgang der Transition ließ sich annähernd mit dem Eintauchen und Durchtauchen einer dünnen Wasserschicht vergleichen. Zum einen gab es dabei unvermeidlich einen Aufprall, der dem Passagier zusetzte, zum anderen aber gab es dabei Spritzer. Im Fall eines Transitionstriebwerks nannte man solche Spritzer Strukturerschütterungen. Sie verbreiteten sich über-lichtschnell, und sie waren mit sogenannten Strukturtastern sehr gut anzumessen. Aus den Meßergebnissen eines Strukturtasters ließ sich errechnen, wo das fragliche Schiff in den Hyperraum eingetaucht und wo es wieder herausgekommen war.

Etwas mehr als dreißigtausend Lichtjahre von der Erde entfernt gab es aber einen Riesenroboter, der seit Jahrzehnten danach trachtete, bei einem Schiff der Terraner solche typischen Strukturerschütterungen anzumessen. Der Robotregent von Arkon hätte danach binnen weniger Minuten einige tausend Schiffe in Marsch gesetzt, um die Erde und ihre Bewohner zu unterjochen, die er als gefährliche Bedrohung seiner Machtposition ansah.

Bislang waren die Bemühungen des Regenten erfolglos geblieben - und das war dem Strukturkompensator zu verdanken. Er bügelte nämlich die Strukturerschütterungen der Transitionen so gründlich aus, daß keine anmeßbaren Daten entstanden. Seit Jahrzehnten flogen so die Schiffe der Terraner durch die Galaxis, zum eigenen Nutzen und Frommen und zum immerwährenden Verdruß des arkonidischen Robotregenten, der kein Mittel unversucht ließ, hinter das Geheimnis der galaktonautischen Position der Erde zu kommen.

Im Fall der ANDROMEDA STAR würde der Regent ein weiteres Mal vergeblich seine positronischen Fühler strapazieren. Der Strukturkompensator war von neuester Bauweise und in tadellosem Zustand. Seccar nahm sich eine ganze Stunde Zeit, bis er nicht mehr den geringsten Zweifel hatte.

Die ANDROMEDA STAR konnte jederzeit gestartet werden, Schiff und Pilot waren bereit. Seccar machte es sich auf dem Sitz des Piloten bequem. Er sah auf die Uhr.

Die Dämmerung würde sich bald über die Gobi herabsenken. Es konnte nicht mehr lange dauern. Und Hardan Seccar war überaus gespannt zu erfahren, was Varn Hister mit der unscheinbaren Vanessa Carmichael vorhatte.

„Ich finde es reizend, daß Sie gekommen sind, Sir!“

Vanessa half ihrem Chef aus dem Mantel und hängte ihn an die Garderobe. Dann ging sie in die Küche, um eine Vase für die Blumen zu holen. Der Chef hatte ihr gelbe Rosen mitgebracht, und allein das ließ Vanessas Herz höher schlagen.

Sie führte ihren Gast ins Wohnzimmer.

„Schön“, sagte der Guest. „Wirklich sehr schön. Ich hatte mir gleich gedacht, daß Sie eine Hand für solche Dinge haben.“

Vanessa biß sich auf die Lippen. Der Guest lächelte sanft.

„Glauben Sie nicht, ich wüßte nicht zu würdigen, daß Sie ein wenig Licht und Farbe in meine triste Arbeitsgruft gebracht haben. Ich habe diese Dinge sehr wohl bemerkt.“

Vanessa deutete verlegen auf einen der Sessel.

„Setzen Sie sich, Sir. Darf ich Ihnen einen Aperitif anbieten?“

„Keinen Alkohol bitte.“

„Ich weiß“, sagte Vanessa lächelnd. „Fruchtsaft?“

Der Guest nickte. Während er an dem Fruchtsaftcocktail nippte, sah er sich in der Wohnung um. Sie entsprach dem Bild, das er sich von seiner Mitarbeiterin gemacht hatte. Sauber und bescheiden, unauffällig bis an die Grenze zur Selbstauflösung, aber in allen erkennbaren Details mit sicherem Geschmack eingerichtet.

Vanessa servierte das Essen. Sie hatte selbst gekocht, mehr mit dem Herzen als mit dem Verstand, und das Essen war danach geraten. Es schmeckte vorzüglich.

Die Mahlzeit verlief schweigend, fast so geschäftsmäßig unbeteiligt, wie die beiden ihre Arbeit taten. Der Guest zeigte sich ein wenig gerührt, als er das Kistchen mit Zigarren entdeckte, das Vanessa besorgt hatte.

„Sie scheinen mich förmlich studiert zu haben“, sagte er und bedankte sich mit einem formvollendeten Handkuß, der Vanessa bis an die Haarwurzeln erröten ließ.

Was sie fast um den Verstand brachte, war die Tatsache, daß sie den Verlauf des Abends genauso vorher überlegt und sich gewünscht hatte. Und diese Tatsache machte ihr ein wenig Angst. Bis zu diesem Handkuß hatte ihre Phantasie gereicht...

Der Guest zündete sich umständlich eine der Zigarren an. Nach dem Essen gestattete er Vanessa auch, ihm einen Sherry zu servieren, eine englische Marke, wie er mit leichtem Lächeln feststellte.

Der Guest stand auf und trat ans Fenster.

Instinktiv sah er in die Höhe nach den Sternen. Ab und zu überkam es ihn, dann mußte er einfach nach den Sternen sehen.

„Seltsam“, sagte er leise. „Seit ich weiß, daß man dorthin fliegen kann, haben die Sterne ihren geheimnisvollen Reiz für mich beinahe verloren. Fast habe ich Angst, daß ich sie eines Tages nicht mehr wiederfinde, weil sie belanglos sind.“

Vanessa trat langsam, beinahe ängstlich an ihn heran. Was sollte sie tun? Und warum sie? Warum nicht...?“

„Das können Sie sagen, Sir. Sie sind ein Unsterblicher. Sie können sich ausrechnen, in den vielen Jahren der Zukunft all diese Sterne einmal zu besuchen. Wieviel Sterne kann man von hier aus sehen?“

„Je nach Lichtverhältnissen bis zu viertausenddreihundertzweiundsiebzig, so lauten jedenfalls die Zahlen, die ich kenne.“

„Ein Jahr reicht nicht, ein Land der Erde kennenzulernen“, sagte Vanessa. „Wieviel weniger einen ganzen Planeten.“

Der Gast lachte unterdrückt.

„Sie haben recht“, sagte er. „Es gibt aber noch größere Geheimnisse als die Oberflächen von Planeten. Es gibt beispielsweise den unerforschten Bereich unter der Oberfläche eines Menschen, und dieser Bereich ist viel verwirrender, unerforschlicher und rätselhafter als die Oberfläche eines noch so geheimnisvollen Planeten.“

Vanessa schluckte.

Sie griff neben sich nach einem der Tippsensoren der Hi-Fi-Anlage. Das Bandgerät lief geräuschlos an. Aus den Lautsprechern kam Musik. Rachmaninows zweites Klavierkonzert in c-Moll, Opus 18. Vanessa hatte das Stück mit Bedacht gewählt. Sie hatte es erst ein einziges Mal zuvor gehört, in einem uralten Film mit Marilyn Monroe. In dem Film hatte die Musik gewirkt...

„Ich muß daran denken, daß der größte Teil der Lebewesen, die auf diesen Planeten leben, mit uns verfeindet ist“, sagte der Gast leise.

Einen kurzen Augenblick lang sahen sie sich an, der Unsterbliche und die junge Frau.

Der Gast hatte die Musik ebenfalls schon früher gehört, und er hatte sie gleichfalls nicht vergessen. Er vergaß nie etwas.

Der Gast fühlte sich befangen, das erkannte selbst Vanessa. Die Situation hatte etwas Bedrückendes. Keiner der beiden wagte es, ein Wort zu sagen, etwas Falsches zu tun.

„Wie wäre es mit einem Spaziergang?“ schlug Vanessa schließlich vor, um das immer beklemmender werdende Schweigen zu durchbrechen. Gleichzeitig schaltete sie den Rachmaninow ab. Die Miene des Gastes entspannte sich.

„Gern“, sagte der Besucher. „Ich habe einen schönen großen Park in der Nähe gesehen.“

Vanessa erwiderte das Lächeln, und seltsamerweise fühlte sie sich in diesem Augenblick unglaublich erleichtert. Ihre Vorstellung vom Verlauf des Abends hatte gänzlich anders ausgesehen, aber irgendwie war sie fast schon glücklich, daß die Dinge diese Wendung genommen hatten.

„Ich räume nur das Geschirr weg.“

Der Gast war im nachviktorianischen England geboten worden, und von dieser Erziehung war viel hängengeblieben. Höflich half er, das Geschirr in die kleine Küche zu tragen.

Nun, da die kritische Klippe umschifft war, bestand zwischen den beiden wieder das eingespielte Vertrauensverhältnis, das ihre gemeinsame Arbeit kennzeichnete. Beide waren in ihren jeweiligen Berufen Spitzenkönner.

„Fertig?“

Vanessa legte sich ein selbstgestricktes weites Tuch um die Schultern. In den Nächten konnte es kühl werden in der zentralen Gobi.

Die beiden Personen verließen das Haus und gingen zu Fuß die wenigen Schritte zum nahen Park.

Vanessa wußte, daß es zum Teil dem Verantwortungsbewußtsein ihres Chefs zuzuschreiben war, daß Terrania City über großzügige Grünanlagen verfügte. Diese Flächen waren sündhaft teuer, nicht wegen der Bodenpreise, die in der Hauptstadt des Solaren Imperiums astronomisch hoch waren. Diese Parks mußten unterhalten werden, und das kostete in einem ehemaligen Wüstengebiet eine unglaubliche Summe baren Geldes.

Vanessa hatte sich ihre kleine Wohnung mit Bedacht in der Nähe des Parkes gesucht. Sie liebte es, nachts bei offenem Fenster zu schlafen und das Plätschern der Brunnen zu hören.

Der Park war um diese Zeit des Tages fast leer. Für Kinder und Spaziergänger war es ein wenig zu spät, und für Liebespaare war der Abend noch ein wenig zu jung.

Feinkörniger Kies knirschte unter den Füßen der beiden Menschen, die schweigend durch den Park schritten.

„Der Ära-Vertrag muß noch korrigiert werden“, sagte Vanessa gedankenlos. „Die Klausel zum Schluß ist in dieser Form unannehmbar.“

„Ich habe es nicht vergessen“, sagte ihr Chef lächelnd. „Aber ich möchte jetzt nicht an unsere Arbeit denken. Dafür ist morgen noch Zeit genug.“

Über den Dächern der parknahen Häuser ging der Mond auf. Die Nacht war sehr klar. Man konnte viele Sterne sehen.

Gedankenverloren starnte Vanessa in die Höhe, als sie plötzlich einen harten Gegenstand in ihrem Rücken spürte.

„Wenn Sie schreien, sind Sie im nächsten Augenblick tot“, zischte eine Männerstimme in Vanessas Rücken.

Die Frau erstarre förmlich. Sie schielte zur Seite. Ihr Chef machte ein gleichmütiges Gesicht. Aus den Augenwinkeln heraus sah Vanessa, daß auch er mit einer Waffe bedroht wurde.

„Chef“, sagte Vanessa, die plötzlich von einem fast alpträumhaften Schrecken erfüllt wurde. „Ich habe nichts damit zu tun, glauben Sie mir. Ich kenne diese Leute nicht.“

„Ich glaube Ihnen, Miß Carmichael“, sagte ihr Begleiter und bewies durch die förmliche Anrede, daß er ihr einstweilen nicht glaubte.

„Vorwärts!“ sagte einer der Männer in Vanessas Rücken. „Und keinen Laut, wir schießen sofort.“

„Pah“, machte Vanessas Chef.

Sie setzten sich in Bewegung. Es hatte keinen Sinn davonzulaufen. Vanessa hatte gesehen, daß es sich bei den Waffen um moderne Thermostrahler handelte. Der Strahl aus einer solchen Waffe war fast lichtschnell und holte jeden Flüchtigen ein.

Seltsamerweise verspürte Vanessa keine Angst. Sie war selbtkritisch genug, um zu wissen, daß dieser Überfall nicht ihr galt. Nur ihr Chef war wichtig genug, daß jemand lebenslange Freiheitsstrafe in Kauf nahm.

Am Rand des Parks stand ein Gleiter mit laufenden Aggregaten, eine Lastmaschine mit einem Kastenaufbau hinter den Sitzbänken.

Die Kidnapper ließen ihre Opfer anhalten und sahen sich kurz um. Die Straße war verlassen.

„Heute läuft die sechste Fortsetzung dieses Kriminalspiels“, sagte Vanessas Chef. „Der reinste Straßenfeger, wie Sie sehen können, Vanessa.“

„Los, steigt ein!“ forderte einer der Gangster die Entführten auf. Er öffnete den Transportkasten. Vanessa erkannte, daß er gepolstert worden war.

„Sehr rücksichtsvoll“, höhnte ihr Chef, während er in den Kasten kletterte.

Vanessa folgte, dann wurde die Doppeltür des Aufbaus hinter den beiden verschlossen.

„Was mögen sie von uns wollen?“ fragte Vanessa leise. Sie konnte hören, wie die Entführer den Gleiter bestiegen. Das Fahrzeug ruckte langsam an und wurde dann schneller.

„Geld“, sagte ihr Chef. „Ich nehme an, sie wollen ein Lösegeld erpressen.“

Vanessa lächelte bitter. Es verstand sich von selbst, daß man für ihre Freilassung keinen lausigen Soli fordern oder bekommen würde.

„Wie hoch wird das Lösegeld sein?“ fragte sie.

Ihr Chef stieß ein unterdrücktes Lachen aus.

„Das hängt davon ab, wie sehr diese Brüder den Wert meiner Person überschätzen“, sagte er spöttisch. „Vielleicht werden sie Millionen fordern.“

„Und? Wird der Chef, ich meine Perry Rhodan, wird erzählen?“

Die Antwort ließ keine Zehntelsekunde auf sich warten.

„Nein, jedenfalls nicht für mich.“

„Aber...“, stotterte Vanessa. „Sie sind doch einer seiner wichtigsten Mitarbeiter.“

„Mag sein“, antwortete ihr Leidensgefährte. „Aber die Administration des Solaren Imperiums ist grundsätzlich nicht erpreßbar; es ist dies das Risiko, das mit meiner Position verbunden ist. Sie wird man vielleicht freizukaufen versuchen, mich sicherlich nicht.“

„Das ist ja entsetzlich“, rief Vanessa aus. Ihr Chef legte ihr eine Hand über den Mund.

„Keine Sorge“, sagte er leise. „Es gibt andere Möglichkeiten, diesen Burschen beizukommen. Früher oder später wird man unser Verschwinden bemerken, und dann wird sich Gucky oder einer der anderen Mutanten auf die Fährte setzen. Sie werden uns im Nu gefunden und befreit haben. Diese Kidnapper haben in ihrer Rechnung einen wichtigen Posten außer acht gelassen - das Mutantenkorps.“

„Glauben Sie?“

„Ich bin mir ganz si...“ Der Mann unterbrach sich.

„Was ist passiert?“ wisperete Vanessa. Die Erklärungen ihres Chefs hatten ihr viel Zuversicht eingeflößt, und fast begann sie schon, dieses aufregende Abenteuer zu genießen - schließlich hatte sie gerade aus kundigem Mund gehört, daß es glimpflich enden mußte.

„Ich fürchte“, sagte ihr Arbeitgeber leise, „daß unsere Feinde einen Weg gefunden haben, auch das Problem der Mutanten zu lösen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe versucht, mir die Fahrtstrecke des Gleiters zu merken, und es ist mir auch gelungen.“

„Wohin fahren wir?“

„Nehmen Sie es mit Fassung auf“, sagte Vanessa Carmichaels Chef mit ruhiger Stimme. „Wir werden zum Raumhafen transportiert. Man will uns in den Weltraum verschleppen.“

3.

Ein Summer ertönte, dann flammte eine Signallampe auf. Seccar schrak hoch. Er betätigte den Knopf, der die Lastschleuse auffahren ließ. Über den Außenbordbildschirm konnte er erkennen, daß ein Lastgleiter mit Kastenaufbau an Bord der Space-Jet gebracht wurde.

Hardan Seccar holte tief Luft. Das Abenteuer nahm also seinen Lauf. Es wurde Zeit, die Space-Jet startklar zu machen.

Während Seccar alle Funktionen noch einmal kurz durchprüfte, ließ er die Maschinen des Schiffes anlaufen. Er stellte eine Verbindung zum Kontrollturm her und bat um Startfreigabe. Der Start wurde gewährt.

Sekunden später betrat Varn Hister die Zentrale der Space-Jet. Ihm folgten wenig später die anderen Mitglieder des Teams.

„Sind die Gefangenen gut untergebracht?“ fragte Hister. Olof nickte.

„Wir haben sie eingesperrt“, verkündete er. „Und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie da herauskämen.“

Hister wandte sich an Seccar.

„Starten Sie“, befahl er. „Wir fliegen offiziell zum Wegasystem.“

Das System der Riesensonne Wega lag nur knappe zweiundvierzig Lichtjahre von der Erde entfernt, galaktonautisch also praktisch vor der Haustür. Den Kurs hätte Seccar fast im Schlaf programmieren können.

Er ließ die Triebwerke der Space-Jet hochfahren.

„Schnallen Sie sich an“, riet er seinen Begleitern. „Sie könnten sich ein paar Knochen brechen.“

Hister gab das Zeichen, das alle anderen befolgten. Während sie sich angurteten, erhielt Seccar vom Tower die endgültige Startfreigabe. Seccar ließ den Antigrav hochlaufen, dann gab er vollen Schub auf die Impulstriebwerke. Die Space-Jet jagte in den nachtschwarzen Himmel über Terrania-City.

Die nächsten zehn Minuten vergingen schweigend. Die meisten Mitarbeiter von Varn Hister hatten nie zuvor in einem Raumschiff gesessen. Und selbst so hartgesottene Gemüter wie das eines Olof Knudsson zeigten sich von dem Anblick beeindruckt, der an Bord eines startenden Raumschiffs zu bewundern war - das rasche Wegsacken des Bodens, das Auffunkeln der Startbeleuchtung, dann die Schwärze, die über den Weiten der Gobi lag. Wenig später wurde die Tag-Nacht-Grenze sichtbar, und zehn Minuten nach dem Start war die Erde eine zur Hälfte erleuchtete Kugel, die auf dem silberbetupften Schwarz des Weltraums wie ein Juwel zu liegen schien.

Hardan Seccar hütete sich, spöttische Bemerkungen zu machen. Zum einen wollte er seine Kumpane nicht reizen, zum anderen war er gegen die eigentümliche Ergriffenheit beim Start selbst nicht gefeit. Er unterließ es daher, sich über die offenen Münder der anderen lustig zu machen. Einzig Varn Hister zeigte sich von dem Bild auf den Schirmen zur Gänze unbeeindruckt.

Hardan Seccar programmierte den Kurs zur Wega.

Zunächst einmal mußte das kleine Raumschiff die Mindestgeschwindigkeit erreichen, die für eine Transition Vorbedingung war. Man konnte zwar auch fast aus dem Stand transieren, aber die Ergebnisse solcher Gewaltmanöver waren beängstigend schlecht. Nur im alleräußersten Notfall griffen Piloten zu solchen Hasard-Manövern.

Während die ANDROMEDA STAR auf den vorausberechneten Transitionspunkt zuraste und sich dabei langsam, aber stetig der Geschwindigkeit des Lichtes näherte, verfolgte Hardan Seccar aufmerksam das Geschehen auf den Funkkanälen. Er wartete darauf, daß der Polizeifunk die Entführung eines wichtigen Mannes oder einer bedeutsamen Frau zu melden hatte.

Der Notruf blieb aus.

„Sagen Sie den Gefangenen, sie sollen sich ebenfalls angurten“, bestimmte Seccar kurz vor dem Sprung. „Zweiundvierzig Lichtjahre sind nicht viel, aber für Leute, die keine Strukturerschütterungen gewohnt sind, ist die erste Transition meist ein harter Schock.“

Olof verschwand und kehrte fünf Minuten später zurück.

„Fertig!“ sagte er.

Seccar nickte und leitete den Sprung ein.

Das Schiff brauchte nur eine unmeßbar kurze Zeitspanne, um die Strecke zurückzulegen, für die das Licht 42 Jahre brauchte.

In der kurzen Zeitspanne der Transition wurden Schiff und Besatzung in übergeordnete Impulse verwandelt, abgestrahlt und am vorausberechneten Punkt

wieder exakt zusammengesetzt. Mehr als diese reichlich verschwommene Bestimmung des Begriffs Transition kannte auch Hardan Seccar nicht. Ihm genügte es zu wissen, daß im Augenblick der Transition ein rascher Schmerz durch den Körper des Passagiers zuckte. Das Ausmaß des Schmerzes hing mit der körperlichen Beschaffenheit des Passagiers und der Weite des Transitionssprungs zusammen. Erfahrene Piloten wie Hardan Seccar verspürten nach einem kurzen Sprung wie dem zur Wega kaum noch Transitionsschmerzen. Unerfahrene aber hatten minutenlang mit ihren schmerzenden Nacken zu kämpfen.

Hardan Seccar entging nicht, daß Varn Hister offenbar transitionserfahren war. Der alte Mann war Sekunden nach dem Sprung wieder im Vollbesitz seiner Kräfte.

„Leiten Sie sofort einen zweiten Sprung ein“, befahl er Seccar.

„Wohin?“

„Gleichgültig, nur heraus aus dem Wegasystem. Und vergessen Sie den Strukturkompensator nicht!“

Seccar nickte.

Er brauchte nicht lange, um den zweiten Sprung vorzubereiten. Die ANDROMEDA STAR jagte noch immer mit annähernd Lichtgeschwindigkeit durch den Raum, sie brauchte nur kurz zu beschleunigen, um einen weiteren Sprung ausführen zu können.

„Weit oder kurz, Chef?“

„Mindestens eintausend Lichtjahre“, bestimmte Hister.

Seccar wußte zwar nicht, was Hister ausgerechnet dort wollte, aber er führte den Befehl aus, obwohl ihm der Kartentank sagte, daß das fragliche Gebiet der Galaxis praktisch unbewohnt war und zu den ärmsten Zonen des Arkonimperiums gehörte.

Beim zweiten Sprung dauerte es länger, bis die Passagiere den Schmerz aus ihren Nacken hatten vertreiben können. Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis sich die Männer wieder unterhalten konnten, ohne sich immer wieder an den Hinterkopf zu fassen. Einzig Varn Hister und Hardan Seccar hatten den Sprungschmerz bereits nach kurzer Zeit überwunden.

„Genug geschwätz“, sagte Hister schließlich. „Holt die Gefangenen.“

Alf und Olof verließen den Raum. Minuten später kehrten sie zurück. Seccar riß die Augen auf, desgleichen die anderen in der Zentrale.

Den einen Gefangenen kannte Hardan Seccar. Es war die altjüngferliche Vanessa Carmichael.

Den anderen Gefangenen kannte Hardan Seccar ebenfalls, und er wußte im Augenblick des Zusammentreffens mit diesem Mann, daß er in eine lebensgefährliche Sache hineingeschlittert war.

Der Zweite, ein Mann war nicht sehr groß, wenn man von dem ungewöhnlich großen Schädel absah, der von schütteren blonden Haaren bewachsen war. Die Gestalt des Mannes wirkte ein wenig unvollkommen, nicht gerade verkrüppelt, aber auch nicht ebenmäßig genug, um als normal gelten zu können.

Trotz dieses eher unscheinbaren Äußeren war dieser Mann eine der bekanntesten Gestalten des Solaren Imperiums, selbst wenn man ihn nur selten in der Öffentlichkeit sah. Sein Name hingegen war allgemein bekannt. Er stand für Geschick und Erfolg, für Reichtum und Wohlstand, aber auch für clevere Fairneß und Sauberkeit.

Der Mann war der Leiter des größten Wirtschaftsunternehmens des Solaren Imperiums, der fast schon legendären General Cosmic Company, von jedermann als GCC abgekürzt. Er war außerdem Wirtschafts- und Finanzminister des Solaren Imperiums. Der Mann hieß Homer Gershwin Adams.

„Ach, du lieber Himmel!“ entfuhr es Hardan Seccar. „Chef, konnten Sie keinen kleineren Fisch an Land ziehen?“

Es war still in der Zentrale der ANDROMEDA STAR. Das Schiff trieb ohne Antrieb im Leerraum. Der nächste Stern war zehn Lichtjahre entfernt, das nächste bewohnte System mehr als siebzig Lichtjahre. Die ANDROMEDA STAR war also vor Entdeckung weitestgehend sicher.

„Halten Sie den Mund, Seccar!“ fauchte Hister. Seccar konnte sehen, daß sich der Alte nur mit Mühe beherrschte. Seine Augen funkelten gierig.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte Adams gelassen.

Hardan Seccar war nicht entgangen, daß Adams jeden einzelnen, der sich in der Zentrale aufhielt, kurz, aber gründlich gemustert hatte. Hardan Seccar wußte auch, daß Homer G. Adams über eine Parabegabung verfügte, über ein fotografisches Gedächtnis. Es würde ihm ein leichtes sein, einen präzisen Steckbrief seiner Entführer zu liefern. Was das hieß, lag auf der Hand - die Kidnapper durften sich für den Rest ihres Lebens niemals wieder im Machtbereich des Solaren Imperiums sehen lassen, wenn sie nicht eine prompte Verhaftung und Aburteilung riskieren wollten.

„Sie hätten uns das sagen sollen, Chef“, warf Marius Daponte ein. Seccar sah, daß er blaß geworden war. „Ich dachte, es ginge um die Frau.“

Hister machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Was soll ich mit dem Weib?“ sagte er verächtlich. Seccar sah, wie die Frau blaß wurde und die Lippen aufeinanderpreßte. „Es ging mir in erster Linie um Mister Adams. Ich habe ihn monatelang beobachtet, und mir ist nichts entgangen.“

Er grinste bösartig, was ihm bei seinem hagern Gesicht besonders eindrucksvoll gelang.

„Mir ist nicht entgangen, daß diese Dame hinter ihrem Chef her ist, und mir ist nicht entgangen, daß Mister Adams nicht recht wußte, wie er sich ihren tölpelhaften Annäherungsversuchen gegenüber verhalten sollte. Es war ein Heidenspaß, das dürft ihr mir glauben. Ich habe selten ein Pärchen gesehen, das sich so närrisch in seiner Balz aufgeführt hätte.“

Adams regte sich nicht, aber Vanessa Carmichael kämpfte mit den Tränen. Hardan Seccar war keineswegs zimperlich veranlagt, aber es erschien ihm grausam, die Frau mit diesen Bosheiten zu peinigen.

„Sie hätten sich an Ihren sauberen Freund Reginald Bull wenden sollen“, sagte Hister schneidend. „Der kennt sich auf diesem Gebiet besser aus als Sie, Adams.“

Der untersetzte Mann rührte sich noch immer nicht. Beherrschte er sich derart meisterlich, oder rührte ihn dieser beißende Spott gar nicht an? Seccar wußte nicht, was er von Adams halten sollte.

„Reden Sie zur Sache“, sagte Homer G. Adams. „Was wollen Sie? Geld?“

„Wieviel können Sie bieten?“ fragte Hister zurück. Seccar merkte in diesem Augenblick, daß es nicht um Geld ging. Er wußte nicht, was gespielt wurde, aber es ging keinesfalls um Geld. Da war mehr im Spiel, und dieser Gedanke erschreckte Hardan Seccar.

„Für meine Person werden Sie keinen Soli herausschlagen können“, sagte Adams gelassen. Er war gefesselt und wehrlos, aber er zeigte keinerlei Furcht - noch nicht, dachte Seccar.

Hister grinste widerlich.

„Das weiß ich“, sagte er gelassen. „Weder für Sie noch für einen Ihrer Freunde und Kumpane wird Rhodan zahlen. Aber vielleicht zeigt sich die Administration im Fall der Dame zahlungsfreudiger.“

So wie Hister das Wort Dame aussprach, kam es einer Beleidigung gleich.

Vanessa Carmichaels Gestalt straffte sich.

„Auch aus mir werden Sie nichts herausholen“, sagte sie.

Seccar wußte sofort, daß sie log. Sie starb innerlich fast vor Angst, und das war ihr anzusehen.

„Das wird sich zeigen“, sagte Hister bösartig. „Ich könnte einen meiner Freunde beauftragen, sich mit Ihnen zu unterhalten. Vielleicht sind Sie danach etwas weniger - zugeknöpft.“

Die kurze Pause vor dem letzten Wort, Histers dreckiges Grinsen und das Gesicht von Marius Daponte ließen keinen Zweifel aufkommen, wie diese Worte gemeint waren. Vanessa wurde bleich.

Homer G. Adams rührte sich nicht. Ihn schien das Schicksal seiner Mitarbeiterin nicht zu interessieren.

„Nun, Mister Adams, wie sieht es aus? Kommen wir ins Geschäft?“

„Ich wüßte nicht, worüber es sich lohnen würde zu verhandeln. Mein Verstand sagt mir, daß Sie die Dame ohnehin ermorden werden, um eine lästige Zeugin zu beseitigen. Ich müßte ein Narr sein, würde ich Ihnen dafür Geld zukommen lassen.“

„Vielleicht töten wir auch Sie“, drohte Hister.

„Dieser Posten ist in meiner Kalkulation enthalten“, antwortete Adams trocken. „Es ist eine einfache Rechenoperation. Ich verrechne die Winzigkeit der Überlebenschance für meine Mitarbeiterin und mich mit dem Betrag, den Sie für sich und Ihre Spießgesellen fordern werden.“

„Ich würde unter diesen Umständen auch eine Chance von zehn Milliarden zu eins wahrnehmen“, sagte Hister.

Adams ging auf die Bemerkung nicht ein.

„Wenn ich ferner berechne, welche politischen Auswirkungen es haben kann, wenn sich die Führungsspitze des Imperiums als erpreßbar erweist, bleibt für die Annahme Ihres Vorschlags nichts mehr übrig.“

„Und dafür würden Sie kaltlächelnd Ihre Mitarbeiterin opfern?“ rief Hardan Seccar.

Adams faßte ihn kurz ins Auge.

„Erstens würde ich es nicht kaltlächelnd tun, junger Mann, sondern nur zähnekirschen und mit dem größten Bedauern. Und zum zweiten darf ich von einer Mitarbeiterin meines Büros erwarten, daß sie für unseren Staat das gleiche Opfer bringt, das ich ebenfalls zu bringen bereit bin - und das jeder Angehörige der Solaren Flotte jederzeit zu bringen bereit ist.“

„Staat“, höhnte Hister. „Was heißt hier Staat? Es geht um Ihre Haut, Adams, und um die Ihrer... Mitarbeiterin.“

Der Alte war ein Ekel, das seinesgleichen suchte, stellte Seccar fest.

„In meinen Augen“, sagte Homer G. Adams mit unerklärlicher Ruhe, „ist der Staat nichts weiter als die Summe und Abstraktion aller Spielregeln, nach denen wir unser Zusammenleben gestalten. Die wichtigste dieser Regeln ist der Grundsatz, daß ein einmal als geltendes Recht beschlossenes Gesetz für jeden gilt, ohne die geringste Ausnahme. Das Gesetz gilt für Sie, es gilt für jeden Ihrer sogenannten Mitarbeiter, es gilt für mich, für Perry Rhodan - für jeden. Es ist dieser unabänderliche Grundsatz unseres Gemeinwesens, für den ich mein Leben zu opfern bereit bin.“

Einen Augenblick lang stand Hister starr.

„Geschwafel“, zischte er dann.

„In Ihren Augen vielleicht“, antwortete Adams kalt. „Sie sind ja offensichtlich der Meinung, daß das Gesetz für Sie seine Gültigkeit verloren hat - ausgenommen die Fälle, in denen es zu Ihren Gunsten spricht.“

„Chef“, warf Olof Knudsson ein. „Vielleicht ist es besser, wenn Sie ihm eine konkrete Zahl nennen.“

Hister drehte sich langsam zu seinen Mitarbeitern um. Er lächelte.

„Zahlen? Habt ihr wirklich geglaubt, ich hätte ihn entführen lassen, um aus seiner Kasse ein paar Millionen abzustauben? Leute, ich bin reich genug, es kommt mir wahrhaftig nicht auf Geld an.“

Seccars Muskulatur verkrampfte sich. Er sah, daß die Mundwinkel des Wirtschaftsministers leise zuckten.

„Was wollen Sie dann von ihm?“

Leise antwortete Hister:

„Die Unsterblichkeit!“

„Unsinn“, sagte Olof Knudsson. „Gut, wir wissen, daß Adams biologisch unsterblich ist. Rhodan hat ihm die Zelldusche bewilligt. Aber davon kann nur er selbst zehren. Wie wollen Sie an seine Unsterblichkeit herankommen?“

Histers Lächeln wurde lauernd.

„Ich habe mich mit diesem Gedanken immer wieder beschäftigt“, sagte er leise. „Es gibt viele Geschichten über dieses Thema. Angeblich soll die Unsterblichkeit dem Gerissensten, Klügsten vorbehalten bleiben.“

Hardan Seccar hütete sich zu fragen, ob sich Hister für so klug und gerissen hielt. Die Antwort lag auf der Hand.

„Ich bin fest überzeugt“, fuhr Varn Hister fort. Seine Stimme verlor ihre Schärfe, wurde leidenschaftlich und drängend. „Wenn wir es schaffen, Wanderer zu erreichen, die Welt jenes unbegreiflichen Fiktivwesens, dann werden wir ebenfalls die Zelldusche erhalten.“

Hardan brauchte sich nicht umzusehen. Der Gedanke hatte alle ergriffen, und er würde sie so schnell nicht loslassen.

Eine kurze Pause entstand, in der jeder seinen Gedanken nachhing.

Hardan Seccar spürte, daß ihn ausgerechnet zu diesem ungünstigen Zeitpunkt ein Anfall von Wahrheitsliebe überkam. Er sagte sich: Wenn ein Bursche meines Schlages unsterblich werden kann, dann ist die ganze Unsterblichkeit einen Dreck wert. Ich bin nicht die Sorte Mensch, die die Unsterblichkeit verdient, und wenn ich über die Vergabe zu entscheiden hätte, würden weder ich noch Hister, noch sonstwer unsterblich werden. Jedenfalls keiner aus unserem Haufen.

„Und wie wollen Sie Wanderer finden? Der Planet soll eine sehr geheimnisvolle Bahn durch unsere Milchstraße beschreiben. Und niemand kennt die Position.“

„Rhodan kennt sie“, warf Alfrede Damiani ein. „Und wir könnten sie aus ihm herausholen, im Tausch gegen den Krüppel.“

Hardan Seccar ballte die Fäuste. Adams als Krüppel zu bezeichnen, war mehr als flegelhaft. Der Mann hatte sich bisher unter äußerstem Druck unglaublich gut geschlagen und seinen Mann gestanden. Er hatte mehr Charakter und Mumm als der ganze Haufen um Hister.

Hister winkte ab.

„Aussichtslos“, sagte er. „Wenn wir Rhodan fragen, wird er sofort eine Flotte in Marsch setzen, die in der Nähe von Wanderer auf uns wartet. Und dann haben wir dieses Rattenvieh auf dem Hals.“

„Gucky wird Ihnen eigenhändig das Genick brechen“, prophezeite Vanessa in einem plötzlichen Anfall von Kühnheit.

„Halten Sie den Mund!“ brüllte Hister sie an. „Oder ich gönne meinen Männern ein bißchen Spaß, zum Zeitvertreib sozusagen.“

Vanessa wurde diesmal nicht bleich, stellte Seccar fest. Er war gespannt, was sich Varn Hister ausgedacht hatte.

„Es gibt eine Möglichkeit, an die Daten heranzukommen“, sagte er. „Eine relativ einfache Möglichkeit sogar.“

„Die Koordinaten von Wanderer sind in der Venuspositronik gespeichert“, erinnerte sich Marius Daponte. „Und an das Ding kommen wir nicht einmal auf eine Lichtsekunde heran. Völlig ausgeschlossen, dort Informationen zu besorgen.“

„Und sonst kennt niemand die Koordinaten“, warf Olof ein. „Außer Rhodan vielleicht.“

Hister drehte sich zu Adams um.

Er deutete mit dem Finger auf ihn.

„Er kennt sie auch, Leute“, sagte Varn Hister triumphierend. „Dieser Homer G. Adams hat nämlich ein fotografisches Gedächtnis. Er braucht nur zu wollen, und die Daten liegen fix und fertig vor ihm.“

Jetzt erinnerte sich auch Hardan Seccar daran, daß Adams wegen dieser Fähigkeit zum Mutantenkorps des Solaren Imperiums gezählt wurde.

Eine heiße Welle von Gier stieg in Hardan Seccar auf. Die Unsterblichkeit winkte. Hister hatte gar nicht einmal so unrecht. Vielleicht war es tatsächlich so, daß man auf diese Weise an die Zelldusche herankam. Gehörte nicht auch der Wille zum Überleben zum Menschen? Und wo drückte sich dieser Überlebenswille reiner und deutlicher aus als in diesem Kampf um die Unsterblichkeit?

Homer G. Adams holte tief Luft.

Er sah seine Mitarbeiterin an.

„Was sagen Sie dazu, Vanessa?“

Die Frau zuckte mit den Schultern.

„Was soll ich dazu sagen?“ fragte sie verwirrt. „Geben Sie um Himmels willen die Daten nicht preis. Dieses Gesindel...“

Es klatschte, und wenig später zeichnete sich der Abdruck einer Hand auf Vanessas Gesicht ab.

„... dieses ungezogene Gesindel darf niemals in den Besitz der Unsterblichkeit gelangen, um keinen Preis. Verraten Sie die Menschheit nicht, Homer!“

Adams lächelte verhalten. Es war offenbar das erste Mal, daß Vanessa nicht Sir zu ihm sagte, sondern ihn mit seinem Vornamen anredete.

„Das sagen Sie so einfach“, sagte er und sah Vanessa traurig an. „Sind Sie bereit, den Preis für diese Verschwiegenheit ebenfalls zu bezahlen?“

„Ich? Wieso ich? Ich kenne die Koordinaten doch nicht!“

Adams lächelte sanft.

„Ich werde diesen Männern die Koordinaten nicht nennen“, sagte er leise. Er sah an Vanessa vorbei auf den großen Panoramaschirm, auf dem sich die Sterne abzeichneten.

„Sie werden versuchen, die Daten auf irgendeine Art und Weise aus mir herauszubekommen. Also werden sie mich foltern.“

„Das werden sie nicht wa...“

„Keine falschen Illusionen“, warnte Adams. Es hatte fast den Anschein, als versuche er, sich selbst zu irgend etwas zu überreden. Hister jedenfalls ließ ihn gewähren.

„Ich weiß nicht“, fuhr Adams leise fort, „ob ich es schaffen werde, mein Schweigen nicht zu brechen. Ich habe Angst davor, gefoltert zu werden. Aber vielleicht schaffe ich es, dies alles auszuhalten.“

Seccar sah, daß Vanessa mit den Tränen kämpfte.

„Denken wir weiter nach“, fuhr Adams fort. Er wollte offenbar keinen noch so schauerlichen Aspekt dieser Angelegenheit außer acht lassen. „Ganz umbringen werden sie mich nicht, denn sie wollen ja die Informationen von mir haben.“

Hister stieß ein hohes Lachen aus.

„Habt ihr's gehört, Leute, er kennt die Daten, er weiß, wo Wanderer zu suchen ist.“ Die Mienen der Umstehenden waren eindeutig.

„Sie werden, wenn sie mit mir fertig sind, einen uralten Trick anwenden, Vanessa, einen sehr gemeinen, aber leider sehr erfolgreichen Trick. Sie werden damit beginnen, Sie zu foltern, wahrscheinlich in meiner Gegenwart.“

Seccar sah, daß die Frau leichenblaß wurde.

„Ich fürchte“, sagte Homer G. Adams mit sanfter, ruhiger Stimme, „daß diese Männer beinahe Spezialisten auf diesem Gebiet sind. Darum frage ich Sie, was wir tun sollen, Vanessa. Ich weiß nicht, ob ich meine Schmerzen aushalten kann, ich weiß nicht, ob Sie standhaft bleiben können, und ich weiß auch nicht, ob ich in der Lage sein werde, Ihre Folter zu ertragen. So liegen die Dinge. Ich bin gewillt, meine Aufgabe zu erfüllen, solange ich es irgend vermag - der Rest der Entscheidung liegt bei Ihnen.“

Hardan Seccar sah, daß die junge Frau am ganzen Leib zitterte. Ihr Blick wanderte von einem Gesicht zum anderen, und was sie in den Mienen der Entführer lesen konnte, war absolut eindeutig. Diese Männer gierten nach dem ewigen Leben, und sie würden keinerlei Hemmung zeigen, anderes Leben auf grausame Art auszulöschen, wenn es ihnen dienlich erschien.

„Reden Sie, Adams!“ hörte Hardan Seccar sich selbst sagen. „Um Himmels willen, machen Sie den Mund auf.

Es hat doch keinen Sinn, wenn Sie sich selbst und die Frau quälen.“

Adams erwiderte Seccars Blick. Der Pilot hielt den Kontakt nur für wenige Augenblicke aus.

„Es ist nie davon die Rede gewesen, daß ich jemanden quälen will“, sagte Homer G. Adams sanft.

Varn Hister zeigte wieder sein unverwechselbares widerliches Grinsen.

„Wir haben Zeit“, sagte er. „Überdenken Sie das Problem, Miß Carmichael. Und lassen Sie sich nicht dadurch beeinflussen, daß Marius Sie so hungrig anschaut. Das tut er bei fast allen Frauen.“

Hister lachte schrill.

Seccar spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Hister war ein Sadist, einer, der sein Handwerk verstand. Er hatte guten Grund, der Frau eine lange Bedenkzeit einzuräumen - in ihrer Phantasie war sie wahrscheinlich einfallsreicher als seine Männer in der Wirklichkeit. Er überließ es mit teuflischer Raffinesse der Angst und nicht dem tatsächlichen Schmerz, seine Opfer psychologisch förmlich gar zu kochen.

Zehn Minuten verstrichen. Kein Wort wurde gewechselt.

Seccar sah immer wieder Homer G. Adams an, dann die Frau, die von Minute zu Minute blasser wurde.

In der zwölften Minute begann Vanessa Carmichael leise zu weinen. Eine weitere Minute später brach sie besinnungslos zusammen. Adams' Blick verschleierte sich.

Leise sagte er:

„Sie bekommen die Daten!“

Hardan Seccar sah auf seine Finger. Sie zitterten. Vor ihm lag auf dem Instrumentenpaneel ein Stück Plastikmaterial. Homer G. Adams hatte in seiner typischen Handschrift Zahlenkolonnen darauf notiert.

Die Daten des Kunstplaneten Wanderer.

Seccar wußte nicht viel von Wanderer, praktisch nur, daß es diese Welt gab und daß dort die Unsterblichkeit zu holen war. Es war dieser Gedanke, der seine Finger zittern ließ.

„Gebt ihm einen Schnaps“, sagte Hister spöttisch. „Sonst vertippt er sich noch, und wir landen auf einem der Arkon-Planeten.“

Gelächter klang durch den Raum. Die beiden Gefangenen hatte man fortgeschafft.

Jemand holte eine Schnapsflasche und hielt sie Seccar vors Gesicht. Der Pilot schüttelte heftig den Kopf.

„Nein“, sagte er. „Keinen Alkohol.“

Irgendwie erschien es ihm unwürdig, wenn er als zukünftiger Unsterblicher trank.

Hardan Seccar tippte die Koordinaten in die Eingabe der Bordpositronik. Er überprüfte die Daten mit dem Kartentank - es war immerhin denkbar, daß Adams gelogen hatte. Er sah zwar nicht so aus, wie man sich einen unerschrockenen Helden vorstellte, aber Seccar hatte inzwischen begriffen, daß Adams eine gehörige Portion Zähigkeit und Härte gegen sich selbst aufzuweisen hatte. Es war besser, den Mann nicht zu unterschätzen.

„Nun?“

„Ein Raumgebiet, das in den Arkon-Katalogen kaum erwähnt wird“, wußte Hardan Seccar zu berichten. „Es gibt hier so gut wie kein bewohntes Sonnensystem. Ein idealer Winkel der Galaxis, um einen wandernden Planeten darin zu verstecken.“

„Und an den exakten Koordinaten? Was gibt es da?“

„Eine Sonne vom Normaltyp“, berichtete Seccar. Er studierte die Unterlagen. „Von einem Planeten ist nichts bekannt, allerdings haben diese Arkon-Schlafmützen in den letzten Jahrtausenden praktisch keine Raumforschung mehr betrieben.“

„Hört sich gut an“, murmelte Hister. „Halten Sie eine Falle für möglich?“

Seccar schüttelte nach kurzer Überlegung den Kopf.

„Ich glaube nicht“, sagte er. „Aber ich mache einen Vorschlag. Ich programme eine Nottransition vor. Wenn wir dort beim Rematerialisieren auf fremde oder irdische Schiffe stoßen, verschwinden wir, bevor auch nur eine Zehntelsekunde verstrichen ist.“

„Tun Sie das“, bestimmte Varn Hister. Er sah sich triumphierend um.

Seine Männer strahlten. Die Aussicht, vielleicht schon in wenigen Stunden biologisch unsterblich sein zu können, nahm ihnen fast die Besinnung. Seccar hatte die Männer noch nie so aufgekratzt gesehen.

Er selbst war mehr als skeptisch. Ihn wunderte, daß Adams so rasch kapitulierte. Nach dem Auftreten des Halbmutanten hatte Seccar eher auf mehr Härte und Widerstandsfähigkeit geschlossen. Auf der anderen Seite war der Gedankengang einsichtig - was hatte Adams davon, wenn er erst nach stundenlangen Folterungen gesprächig wurde?

Die Space-Jet beschleunigte stetig. Der Sprung, den Seccar programmiert hatte, führte über einige tausend Lichtjahre, hart an die Grenze dessen, was das Boot überhaupt leistete. Falls eine Nottransition erforderlich wurde, konnte die ANDROMEDA STAR nur noch einige Lichtjahre weit springen, dann mußten erst einmal die Sprungfeldgeneratoren neu aufgeladen werden. Das nahm mehrere Stunden in Anspruch, und in dieser Zeit war die Space-Jet nahezu hilflos. Auf der anderen Seite war es praktisch unmöglich anzumessen, wo das Schiff bei einer Nottransition im Normalraum rematerialisiert war.

Die ANDROMEDA STAR näherte sich der Lichtgeschwindigkeit.

„Transition in fünf Minuten“, plärrte die Positronik.

Noch fünf Minuten bis zur Ewigkeit, dachte Hardan Seccar. Er hatte Angst, und er war ehrlich genug, sich das einzugehen.

Er hatte Angst vor Hister. Der Alte würde, daran konnte kein Zweifel bestehen, bedenkenlos morden, wenn es ihm in den Kram paßte. Ein Mann dieses Schlages verschenkte so leicht kein ewiges Leben. Vor Hister mußten die sieben auf der Hut sein.

Skeptisch war Seccar auch ganz allgemein. Es hieß, daß das Fiktivwesen über einen haarsträubenden Humor verfügte und obendrein unbestechlich war. Ob ES sein kostbarstes Geschenk ausgerechnet ein paar Gangstern machen würde, war eine ausgesprochen heikle Frage.

Außerdem: Was sollte aus Adams und der Frau werden? Seccar hatte keine Lust, zum Mörder zu werden, obwohl der Preis für einen Mord noch nie so hoch gewesen war.

„Transition in drei Minuten!“

Die ANDROMEDA STAR raste den Koordinaten entgegen, von denen aus die Transition sie in einem gewaltigen Sprung bis ans Ziel bringen sollte - zur Unsterblichkeit.

Für Hardan Seccar war dies alles viel zu schnell gekommen. Er hatte sich in der kurzen Zeit noch gar nicht mit allen Aspekten dieser Angelegenheit befassen können.

Mit etwas Glück würde er in ein paar Stunden einer Prozedur unterworfen werden, die man Zelldusche nannte. Diese Zelldusche im sogenannten Physiotron hielt für exakt zweiundsechzig Jahre an. In dieser Zeit alterte der Betroffene nicht - wurde die Zeit für eine neue Zelldusche überschritten, trat innerhalb weniger Stunden ein unaufhaltsamer Verfall des Körpers ein. Wer also alle zweiundsechzig Jahre nach Wanderer flog und dort eine Zelldusche erhielt, alterte niemals. Er konnte durch Unfälle oder Mordanschläge sterben, aber nicht an Altersschwäche.

Homer G. Adams hatte die Zelldusche bereits einmal erhalten. In seinem Fall war der Alterungsprozeß in Adams' neunundfünfzigstem Lebensjahr zum ersten Mal gestoppt worden - das war schade für Adams, denn eine verjüngende Wirkung hatte die Zelldusche nicht. Für Varn Hister würde das bedeuten, daß er mit etwas Glück eine Ewigkeit lang ein Greis bleiben würde - ob das ein so erstrebenswertes Ziel war, wußte Hardan Seccar nicht.

Die Automatenstimme verriet, daß die Spanne, die zwischen Hardan Seccar und der Unsterblichkeit lag, auf eine Minute geschrumpft war.

In diesem Augenblick fühlte Seccar in sich die aberwitzige Versuchung, die Transition zu verhindern. Eine innere Stimme sagte ihm, daß dieser Flug der ANDROMEDA STAR geradewegs ins Verderben führte.

Seccar streckte die Rechte aus, zog sie aber wieder zurück. So groß waren seine Befürchtungen nicht, daß er sich die einmalige Chance auf die biologische Unsterblichkeit verscherzen wollte.

Die Uhr tickte die Sekunden herunter.

Dann transitierte die ANDROMEDA STAR.

Hardan Seccar biß die Zähne zusammen. Er unterdrückte den Schmerz im Nacken und sah hastig auf die Bildschirme.

Energietaster. Nichts.

Massetaster. Nichts.

Der Raum in der Nähe der ANDROMEDA STAR war leer. Seccar schaltete auf weitere Erfassung um, der Meßradius wurde erweitert.

Keine Schiffe.

Was sich auf dem Schirm abzeichnete, war eine Sonne, der Stern, den Seccar an dieser Stelle des Raumes erwartet hatte.

Hinter ihm stöhnten leise die anderen Männer.

Seccar ließ seinen Blick über den Massetaster gleiten. Er stieß einen Jubelschrei aus.

Knapp zehn Lichtminuten von der ANDROMEDA STAR war ein Planet zu erkennen, der die Sonne umkreiste. Mit einem Blick hatte Hardan Seccar erfaßt, daß der Planet innerhalb der Ökosphäre lag.

Was das bedeutete, war jedem an Bord sofort klar.

Die Unsterblichkeit war zum Greifen nahe.

Wanderer lag vor dem Bug des kleinen Schiffes.

„Wir müssen jetzt ganz vorsichtig sein“, sagte Hardan Seccar. „Das Wesen von Wanderer ist unvorstellbar mächtig. Wir dürfen es nicht reizen.“

„Woher wollen Sie das wissen?“ fragte Olof Knudsson.

„Man hört einiges“, antwortete Hardan Seccar. „Ich weiß, daß es kaum wirklich echte Informationen über Wanderer gibt. Das meiste ist nur Geschwätz. Aber ich glaube trotzdem, daß ein Wesen, das die Unsterblichkeit verleihen kann, auch in der Lage ist, uns blitzartig den Tod zu bringen.“

„Also fliegen wir langsam näher“, bestimmte Varn Hister. Als Seccar sich für einen Augenblick zu ihm herumdrehte, konnte er die Augen des Alten in fanatischer Glut lodern sehen.

„Ich habe einmal sagen hören, Wanderer sei nur ein Halbplanet oder eine Art Scheibe“, ließ sich Alfredo Damiani vernehmen.

Seccar zuckte mit den Schultern.

„Dies sind die Koordinaten, die Adams uns gegeben hat. Der Planet ist da, was wollen wir noch mehr. Ich für meinen Teil kann mich erinnern, gehört zu haben, daß das Fiktivwesen von Wanderer seine Besucher zu narren pflegt.“

„Das dürfte die Ungereimtheiten erklären“, murmelte Hister.

Seccar ließ die ANDROMEDA STAR auf Wanderer zufliegen, allerdings sorgte er dafür, daß die Geschwindigkeit langsam abnahm. Irgendwie traute er der ganzen Sache nicht über den Weg. Der Planet voraus sah entschieden zu normal und unscheinbar aus, die Wohnstatt eines nahezu allmächtigen Geistwesens hatte sich Hardan Seccar immer anders vorgestellt.

„Wie denn, mein Freund?“

Der Impuls stand plötzlich in Seccars Gehirn, und als sich der Pilot umdrehte, konnte er sehen, daß auch die anderen die unsichtbare Stimme vernommen hatten. Einige waren blaß geworden, Histers Wangen zeigten ein hektisches Rot.

Wenn es noch irgendwelche Zweifel gegeben hätte über die Person des Sprechers, so waren sie Sekunden später verflogen.

In der Kabine erklang das laute Gelächter des Geistwesens. Es schien sich königlich zu amüsieren.

„Das Fiktivwesen!“ schrie Marius Daponte mit sich überschlagender Stimme. „ES. Wir sind am Ziel. ES hat sich gemeldet.“

Varn Hister ballte die Hände und holte tief Luft. Seccar konnte auch sehen, wie Olof Knudsson sich mit der Zungenspitze über die Lippen fuhr. Es war nicht zu übersehen - jedes einzelne Mitglied dieses seltsamen Haufens war an der äußersten Grenze

seiner Selbstbeherrschung angelangt. Das Bewußtsein, in wenigen Stunden biologisch unsterblich zu sein, raubte den Männern fast den Verstand.

Seccar selbst war auf seltsame Weise davon nicht betroffen. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß ES dieses unermeßlich kostbare Geschenk diesem Gesindel machen sollte - und es einem Mann wie dem alten Arkoniden Crest verweigerte. Was hatte die Menschheit Crest nicht alles zu verdanken, und doch hatte sich ES geweigert, Crest die Zelldusche zukommen zu lassen. Und diesem Lumpenpack sollte ES die Gabe gewähren?

„Der Planet ist annähernd erdgroß“, interpretierte Seccar die Daten, die automatisch angemessen und ausgewertet wurden. „Die Lufthülle besteht aus atembaren Gasen. Wir werden also landen können.“ Und was kam nach der Landung? Seccar versuchte sich die Szenen auszumalen. In den ersten Stunden würde der Haufen wahrscheinlich noch zusammenhalten, aber dann...?

Es gab ein einfaches Mittel, sich die Zustände auszumalen. Man mußte der eigenen Schlechtigkeit den Pinsel leihen, und das Gemälde fiel, wenn man ehrlich war, eindeutig aus.

Varn Hister hatte dieses Unternehmen sicherlich nicht aus purer Menschenfreundlichkeit gestartet. Im Gegenteil, er verfolgte wahrscheinlich höchst eigensüchtige Motive. Und es war auch kein Zufall, daß er sich ausgerechnet diese Männer ausgesucht hatte, die ihm bei der Erreichung dieser Ziele helfen sollten - einer wie der andere kriminell und grundsätzlich zu allem bereit. Daß dies nicht ganz auf Hardan Seccar zutraf, hatte einen einfachen Grund - wahrscheinlich gab es keinen Raumpiloten, der das gewünschte Maß an Kriminalität aufzuweisen hatte.

Sobald diese Männer erst einmal unsterblich waren, mußten ihre kriminellen Energien nach neuen Zielen Ausschau halten - und das erste, naheliegende Ziel war aller Voraussicht nach das, so viele Mitwisser wie möglich auszuschalten. Für Hardan Seccar war eines völlig klar: Die Unsterblichkeit würde die Mehrzahl der Männer an Bord das Leben kosten, so merkwürdig sich das auch anhören mochte. Und Hardan Seccar hatte keine Lust, eins dieser Opfer zu sein - er wollte leben, und das möglichst lange. Diesem seinem Ziel stand die Unsterblichkeit im Weg. Auch das klang absurd, war aber für Hardan Seccar einleuchtend.

„Was werden Sie mit Adams und der Frau machen?“ wollte Seccar wissen.

Varn Hister zuckte mit den Schultern, aber die Bewegung fiel etwas zögernd aus.

„Wahrscheinlich lassen wir sie einfach auf Wanderer zurück, wenn wir wieder starten. Sollen sie doch zusehen, wie sie wieder nach Hause kommen. Vielleicht hilft ihnen das Fiktivwesen dabei.“

Seccar glaubte ihm kein Wort. Er war sicher, daß Hister die beiden Verschleppten ohne Zögern töten würde, sobald er für sich die Unsterblichkeit gewonnen hatte. Mitwisser, zumal so prominente, waren für Hister und seine Pläne viel zu gefährlich, als daß er sich den Luxus hätte erlauben dürfen, sie am Leben zu lassen.

Hardan Seccar war kein Fachmann, aber eines war ihm sofort klar: Niemals würde ein Mann wie Perry Rhodan zulassen, daß einer seiner engsten Mitarbeiter ermordet wurde und der Mörder sich ungestraft seiner Tat brüsten konnte; ja, sogar gleichsam als Belohnung für den Mord unsterblich wurde. Wenn Homer G. Adams starb, dann hatte der Mörder die Abwehr unter ihrem Chef Allan D. Mercant auf dem Hals, und das waren Gegner, mit denen sich Hardan Seccar lieber nicht anlegen wollte. In solchen Auseinandersetzungen konnten Männer vom Schlag Seccars nur auf der Strecke bleiben.

Seccar konzentrierte sich wieder auf seine Instrumente. Der Planet schien auf den ersten Blick nur sehr langsam näher zu rücken, aber Seccar wußte, daß dieser Eindruck täuschte. In Wirklichkeit raste die ANDROMEDA STAR mit drei Vierteln der

Lichtgeschwindigkeit auf Wanderer zu. Allerdings verringerte sich diese Geschwindigkeit rapide. Die Triebwerke der Space-Jet arbeiteten mit Höchstschnelllauf, um die Fahrt zu vermindern. Seccar schätzte, daß eine knappe halbe Stunde vergehen mußte, bis die ANDROMEDA STAR in einen stabilen Orbit um Wanderer einschwenken konnte - wenn es Varn Hister nicht vorzog, sofort zu landen. Seccar warf einen Blick über die Schulter. Hister sah nicht so aus, als könnte er sich noch gedulden - also würde er einen sofortigen Landeanflug fordern.

„Geht das nicht schneller, Seccar?“ fragte Marius Daponte ungeduldig. „Wir kommen dem Planeten ja überhaupt nicht näher.“

„Der Anblick täuscht, Verehrtester“, sagte Seccar trocken. „Sollten Sie bei dieser Geschwindigkeit sehen können, wie der Planet größer wird, dann haben Sie noch eine Sekunde Zeit, ein Gebet zu sprechen. Danach werden Sie nämlich mit annähernder Lichtgeschwindigkeit auf dem Planeten aufschlagen und nichts weiter mehr sehen können.“

„Pah!“ machte Daponte ärgerlich. „Ihr Piloten nehmt euch immer ungeheuer wichtig, dabei ist an der Sache kaum etwas dran.“

„Sie können gerne meinen Platz übernehmen“, sagte Seccar.

„Hört auf, euch zu zanken“, knurrte Hister. „Wir haben jetzt wichtigere Dinge zu tun. Wir müssen beratschlagen, was wir unternehmen werden, wenn wir erst unsterblich sind. Was haben Sie für Pläne, Olof?“

Der hünenhafte Skandinavier kratzte sich hinter dem rechten Ohr. Er sah ein wenig verblüfft aus; offenbar hatte er sich noch keine großen Gedanken gemacht.

„Vielleicht gehe ich in die Wirtschaft“, sagte er. „Ich habe noch nicht darüber nachgedacht.“

Alfrede-Damiani grinste boshaft.

„Wenn dieses seltsame Wesen uns die Unsterblichkeit gibt, warum dann nicht auch das Startkapital für eine Unternehmung“, sagte er. „Ich werde dieses Ding jedenfalls fragen.“

„Ich glaube kaum, daß Sie damit Erfolg haben werden“, spottete Seccar. „Aber versuchen Sie es immerhin.“

Ihm fiel auf, daß die Stimmung an Bord langsam gereizt wurde. Die Gier hatte nach den Männern gegriffen, die Gier nach Unsterblichkeit - und nach den Dingen, die nach Ansicht der Männer ein langes Leben erst kostbar machten: Macht, Geld, Frauen... es gab da viele Möglichkeiten.

Für sich selbst wußte Seccar nicht recht, was er sich wünschen sollte. Er hatte sein bisheriges Leben am Rand der Gesellschaft verbracht, und die Aussicht, das bis ans Ende seiner Tage tun zu müssen, wurde alptraumhaft, wenn man sich ausrechnete, daß dieses Ende wahrscheinlich ewig lange auf sich warten lassen würde. Ein Unsterblicher als Asphaltläufer? Undenkbar.

Seccar konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Vorsichtshalber beugte er sich über seine Instrumente, damit die anderen die Grimasse nicht zu sehen bekamen.

Ihm war plötzlich klargeworden, daß die Unsterblichkeit ihn zu Dingen zwingen würde, die er bisher weit von sich geschoben hatte. Er würde seinen Alkoholkonsum drosseln müssen; neue Kleidung war fällig. Ja, am Horizont stand als düstere Wolke das Schicksal, sogar arbeiten zu müssen - ein Gedanke, der Hardan Seccar mit Abscheu und Angst erfüllte.

„Wie lange wird es noch dauern?“

„Nur noch wenige Minuten“, versprach Seccar.

Die ANDROMEDA STAR wurde immer langsamer, je näher sie dem Planeten kam. Noch immer war auf den Bildschirmen von Wanderer nicht viel mehr zu sehen als ein heller Punkt, der lediglich durch seine Leuchtkraft auffiel.

Seccar versuchte sich vorzustellen, wie es dort aussah. Wie lebte ein Wesen, das über die Ewigkeit gebot? Woran hatte ein Unsterblicher noch Spaß - ein Unsterblicher, der keinen Körper besaß?

So ganz hatte Seccar noch nie begreifen können, was ein Fiktivwesen eigentlich war, wie es aussah, was es dachte. Es hieß, ES sei aus der Verschmelzung vieler Bewußtseinsinhalte hervorgegangen. Ein ganzes Volk habe seinen Körper aufgegeben, um als Geistwesen weiterzuexistieren.

Nun, dann hatte ES vermutlich für alten Whisky und junge Frauen nicht viel übrig. Gemälde und Musik, Ballett, Oper und Bildhauerei - was konnte ein Fiktivwesen daran noch reizen? Es schuf sich die herrlichsten Kunstwerke selbst.

Es hieß - so fingen fast alle Informationen über ES an - daß ES auch die Zeit manipulieren könne. ES konnte angeblich in die Zukunft sehen, sogar die Vergangenheit bereisen.

Seccar versuchte sich vorzustellen, wie grauenvoll langweilig es sein mußte, alle Endspiele der Vergangenheit auswendig zu kennen - und desgleichen alle nur denkbaren Endspiele der Zukunft.

„Armer Kerl“, murmelte Seccar.

Die Langeweile mußte entsetzlich sein. Für ein Wesen wie ES konnte es keinerlei Überraschungen mehr geben. ES wußte alles schon vorher. Keine Aufregungen mehr, keine Überraschungen, weder angenehme noch unangenehme. Nichts, worauf man sich noch freuen konnte - aber auch nichts, wovor man sich fürchten mußte.

Die Vorstellung konnte Alpträume bereiten. Ein Leben in Ewigkeit, das nur noch aus langweiligen Dingen bestand...

Die Geschwindigkeit der ANDROMEDA STAR hatte sich weiter verringert. Wanderer wurde langsam auf den Bildschirmen größer. Aus dem leuchtenden Punkt wurde eine kleine Scheibe, die sehr langsam wuchs. Hardan Seccar spürte, wie sein Herzschlag sich beschleunigte.

Wenn er sich selbst gegenüber ehrlich war, dann mußte er sich eingestehen, daß er Angst empfand. Er hatte Angst vor dem, was auf ihn zukam - die Unsterblichkeit war eine so große Sache, daß er sich die Einzelheiten gar nicht vorstellen konnte. Hardan Seccar spürte nur, daß etwas Ungeheures auf ihn zukam. Er bemerkte, daß seine Handflächen feucht geworden waren.

Die Space-Jet näherte sich dem Planeten von der Tagseite. Inzwischen war aus dem Punkt eine handtellergroße Fläche geworden. Weiß zeichneten sich Wolken ab, der Hintergrund zeigte viel Blau, dazwischen Grün und Braun. Die Ähnlichkeit mit der Erde war nicht zu übersehen.

„Wanderer!“ murmelte Varn Hister.

Er setzte sich neben Seccar auf den Sitz des Kopiloten. Unverwandt starnte der alte Mann auf den Panoramabildschirm, auf dem Wanderer immer größer wurde. Seine Augen hatten einen fiebrigen Glanz. Die Hände hatte Hister um die Lehnen gekrallt. Die Knöchel traten weiß hervor.

„Kennen Sie Wanderer?“ fragte Seccar.

„Nein“, sagte Hister. „Aber ich habe in Gedanken hier viele Stunden verbracht. Ich habe mir diesen Anblick immer wieder ausgemalt.“

„Der Anblick kann täuschen“, warnte Seccar. „Sauerstoffplaneten sehen sich aus dem Weltraum erstaunlich ähnlich.“

„Unwichtig!“ wehrte Hister ab. „Wir werden gleich wissen, ob das da unten tatsächlich Wanderer ist.“

„Gibt es dafür Beweise?“ Hister lachte unterdrückt.

„Ich habe alle Informationen gesammelt“, sagte er. „Ich habe zusammengetragen, was sich nur in Erfahrung bringen ließ. Ich habe mit jedem geredet, der Wanderer einmal besucht hat.“

„Und?“

„Wir müssen auf allerlei gefaßt sein“, sagte Hister. „Wanderer bietet viele Überraschungen, und das Fiktivwesen hat einen sehr seltsamen Humor. Aber es gilt als bekannt, daß Wanderer nur für den sichtbar ist, dem ES den Zutritt gestattet. Für jeden anderen ist die Welt unter einem Feld verborgen, das kein Ortungssystem durchdringen kann. Und wie hier zu sehen ist, zeigt sich Wanderer uns in voller Pracht und Größe.“

„Nun, wenn das der ganze Beweis ist...“, murmelte Seccar.

„Es gibt weitere Hinweise“, stieß Hister hervor. „Man darf nicht einfach überall landen, wo man möchte. ES wird uns mit einem Traktorstrahl herunterlotsen.“

Seccar betrachtete den Distanzanzeiger. Die Space-Jet war nur noch eine knappe Lichtsekunde von dem Planeten entfernt.

„Hat Wanderer einen Mond?“ wollte Seccar wissen. „Ich weiß von keinem Mond“, sagte Hister. „Nun landen Sie doch, Mann. Ob es einen Mond gibt oder zwei oder meinetwegen dreihundert - diesem seltsamen Wesen ist jeder Spaß zuzutrauen.“

Hardan Seccar konnte Wanderer unter sich sehen, die Welt der Unsterblichkeit. Er bekämpfte mühsam seine Nervosität, dann setzte er zum Landeanflug an.

Er drosselte die Geschwindigkeit des kleinen Raumschiffs, das daraufhin auf den Planeten herabzufallen begann, zunächst langsam, dann - unter dem Zug der Schwerkraft des Planeten - immer rascher. Seccar baute vorsichtig das Antigravfeld auf, das den Einfluß der Planetenschwerkraft kompensierte.

Längst füllte Wanderer die ganze Fläche des Bildschirms aus. Wolkenstrukturen waren zu sehen. Im Nordosten des Bildschirmausschnitts tobte ein Sturm. Seccar erschien das einigermaßen absurd - man hätte erwarten können, daß auf dem Planeten eitel Sonnenschein herrschte. Seccar verkniff sich aber die entsprechende Frage.

„Kontakt!“ rief Seccar.

„Wieso? Was heißt Kontakt?“ fragte Hister erregt.

„Der Traktorstrahl hat uns erfaßt“, berichtete Seccar und deutete auf die entsprechende Anzeige auf dem Instrumentenpaneel vor ihm. „Wir werden von unserem Kurs abgetrieben und auf ein noch unbekanntes Ziel zugezerrt.“

Hister krampfte die Hände um die Lehnen.

„Wir sollten dem Fiktivwesen klarmachen, daß wir auf seine Scherze nicht reagieren“, sagte er. Seine Stimme klang undeutlich; der Mann war hochgradig erregt. „Seccar, geben Sie einen Feuerstoß auf den Projektor ab.“

„Chef!“ rief Olof Knudsson. „Glauben Sie wirklich, wir könnten uns erlauben...?“

„Erlauben“, zischte Hister. „Wir müssen zeigen, daß wir uns als Partner von ES fühlen, nicht als Opfer. Feuern Sie, Seccar!“

Hardan Seccar war gar nicht wohl bei dem Gedanken, einen Schuß auf eine Existenz abzugeben, von der anzunehmen war, daß sie diesen Schuß hundertfach würde vergelten können.

„Ich schlage vor, wir verschießen erst einmal einen Warnschuß“, sagte Seccar.

„Also gut“, knurrte Hister. „Aber schießen Sie!“ Seccar brauchte nicht lange, um den Befehl auszuführen; der Bordrechner lieferte ihm die präzisen Schießunterlagen. Seccar hielt mit Absicht neben das Ziel. Er wollte damit klarstellen, daß sich die Besatzung des landenden Schiffes diese Behandlung nicht gefallen lassen wollte - nicht mehr.

Ein Druck auf den Feuerknopf genügte; ein Strahlschuß löste sich aus dem Bordgeschütz.

„Traktorstrahl steht weiter!“ meldete Seccar einen Augenblick später.

„Wenn ES es nicht anders will“, knurrte Hister. „Seccar, diesmal schießen Sie scharf!“

Hardan Seccar zögerte einen Augenblick lang. Er hatte überhaupt keine Lust, einen Strauß mit dem Fiktivwesen auszufechten, auf der anderen Seite hatte er aber auch keine Lust, sich mit Varn Hister anzulegen. Im Augenblick war ihm Hister näher, also gab Seccar den Schuß ab.

„Treffer!“ konnte er einen Herzschlag später melden. „Der Traktorstrahl ist verschwunden.“

„Na also“, sagte Hister triumphierend. „Wir...“ Er kam nicht mehr dazu, den Satz zu beenden. Der Frontbildschirm strahlte in grellem Weiß auf, dann ging ein Schlag durch den ganzen Rumpf der ANDROMEDA STAR. Ein ohrenbetäubendes Donnern folgte.

Das Schiff wurde um seine Achsen gewirbelt. Schreiend flogen die Männer durch die Luft, nur Hister und Seccar, die sich angeschnallt hatten, blieben auf ihren Plätzen, aber auch sie unfähig, etwas zu tun.

„Treffer!“ schrie Seccar ein zweites Mal. „Wir werden beschossen!“ Er zerrte und riß an den Steuerungseinrichtungen.

Die Space-Jet, schon schwer angeschlagen, kippte zur Seite weg. Aus dem Landeanflug wurde ein Absturz.

„Festhalten!“ schrie Seccar.

Es war sein Glück, daß die ANDROMEDA STAR auf die Steuerung kaum mehr reagierte. Das machte es auch dem Gegner nahezu unmöglich, das abstürzende Schiff ein zweites Mal zu treffen.

Mit heulenden Maschinen stürzte die Space-Jet dem Boden entgegen. Seccar versuchte sein Äußerstes, den Kurs des Schiffes zu stabilisieren, aus dem Absturz das Beste zu machen.

Auf dem Schirm kam der Boden rasend schnell näher. Schon waren Einzelheiten auszumachen. Nur Sekunden fehlten noch zum Ende.

Mit letzter Kraft zog Seccar die ANDROMEDA STAR noch einmal hoch. Auf dem Bildschirm kippte der Wald nach unten, der Himmel wurde sichtbar. Dann sackte die Space-Jet ab, fiel zwölf Meter tief und krachte auf den Boden.

Seccar spürte noch einen fürchterlichen Schmerz am linken Fuß, dann verlor er das Bewußtsein.

5.

Daß sie überhaupt wieder zu Bewußtsein kam, erschien Vanessa Carmichael schon fast als Wunder. Daß ihr Schädel schmerzte, daß ihr Blut übers Gesicht lief - damit hatte sie sich nach wenigen Augenblicken abgefunden.

„Wenigstens brennt das Licht noch“, sagte sie und stellte erfreut fest, daß ihre Stimme ganz normal klang.

Sie richtete sich vorsichtig auf. Die Decke hing halb herunter, und sie mußte aufpassen, daß sie sich nicht an den scharfen Kanten schnitt.

Ein Blick auf ihre Armbanduhr zeigte ihr, daß mehr als zwei Stunden verstrichen waren, seit sie das letzte Mal auf die Anzeige geschaut hatte, und das war, nach ihrer Schätzung, unmittelbar vor dem Absturz gewesen. Daß das Schiff abgestürzt war, stand für Vanessa völlig außer Zweifel.

Sie schwankte zur Tür hinüber. In dem kleinen Spiegel neben der Tür konnte sie ihr Gesicht sehen - blutüberströmt und leichenblaß. Das Blut stammte von einer Platzwunde am Haarsatz und war teilweise schon im Lauf der letzten zwei Stunden getrocknet. Die Blässe war eine Folge des Schocks, unter dem Vanessa noch stand.

Es war leicht, die Tür zu öffnen. Der Gang war leer. Nur von der Decke hing ein Bündel zerfetzter Kabel, das an seiner Spitze Funken sprühte. Vanessa kroch mit gebührendem Abstand darunter hinweg.

Sie wußte, daß man ihren Chef in der unmittelbar angrenzenden Kabine untergebracht hatte. Auch diese Tür war offen - die Gangster hatten sich sicher fühlen können. Wohin hätten die beiden Gefangenen auch fliehen sollen?

Vanessa klopfte an, nachdem sie festgestellt hatte, daß der Summer nicht mehr funktionierte. Nichts rührte sich. Vanessa klopfte noch einmal, dann stieß sie das Schott auf.

Ihr Chef lag auf dem Boden, bewußtlos.

Vanessa kniete neben ihm auf dem Boden, fühlte nach dem Puls. Das Herz des Mannes schlug ruhig und kraftvoll, mit gleichmäßigen Schlägen. Äußerlich war er unverletzt, wenn man von einer beachtlichen Beule absah, die seinen Schädel zierte.

Vanessa stand auf und ging zum Waschbecken hinüber. Sie machte eines der Handtücher naß und legte die Kompressen ihrem Chef auf die Stirn. Mehr zu tun wagte sie nicht. Sie verstand nichts von Erster Hilfe, und sie hatte Angst, in ihrer Unkenntnis mehr Schaden als Nutzen anzurichten. Homer G. Adams blieb weiter bewußtlos auf dem Boden liegen.

Vanessa entschied sich, bei ihren Entführern nach Hilfe zu fragen. Zwar traute sie diesen Menschen überhaupt nicht, aber in dieser verzweifelten Lage durfte sie keine Möglichkeit außer acht lassen, wenn sie ihrem Chef helfen wollte.

Vanessa versuchte gar nicht erst, den Antigravschacht zu benutzen. Sie wußte, daß das Schiff abgestürzt war, und bei solchen Landungen fielen die Antigravs in der Regel als erstes aus. Die Kontrolllampe jedenfalls war erloschen, und Vanessa hatte keine Lust, herumzuexperimentieren.

Sie erreichte die Zentrale der Space-Jet nach wenigen Minuten, und sie war sehr erstaunt festzustellen, daß sie einstweilen als einzige das Bewußtsein wiedererlangt hatte.

Zwei der Männer in der Zentrale würden das Bewußtsein niemals wiedererlangen. Sie waren tot, das erkannte Vanessa auf den ersten Blick. Sie erinnerte sich an die Namen der beiden Männer: Olive Dareyn und Hume Evans. Mehr wußte sie nicht von diesen Männern.

„Das habt ihr nun von der Unsterblichkeit“, sagte Vanessa.

Sie hatte einen Sinn fürs Praktische, daher nahm sie als erstes eine Waffe an sich. Die Ladearanzeige bewies ihr, daß das Magazin gefüllt war. Zwar hatte Vanessa noch niemals zuvor eine moderne Energiewaffe in der Hand gehalten, und sie empfand ungeheure Angst vor solchen Dingern, aber irgendwie fühlte sich das Metall in ihrer Hand unerhört beruhigend an. Jedenfalls hatte sie jetzt eine Möglichkeit, in diesem Spiel um die Unsterblichkeit aktiv mitzuspielen.

Ein weiterer Mann - Vanessa erkannte den klobigen Olof - blutete aus einer klaffenden Kopfwunde, die sehr übel aussah. Der Hochmütige, wie Vanessa Marius Daponte für sich getauft hatte, hatte sich ein Bein gebrochen, sein Kumpan Alfredo blutete stark aus der Nase. In einem Winkel fand Vanessa den Asiaten, auch er war ohne Besinnung.

Um die beiden übrigen Männer brauchte sich Vanessa nicht zu kümmern, wo sie sich befanden, war auf den ersten Blick klar. Sie hingen bewußtlos in den Gurten

ihrer Sitze. Es waren der Alte, den Vanessa besonders fürchtete, und der schmierige Dickwanst, wahrscheinlich der Verworfenste unter diesen verworfenen Subjekten. Hardan Seccar fand Vanessa besonders abstoßend; nicht nur daß er offenkundig sehr viel Alkohol trank, er vernachlässigte auch sein Äußeres, war meistens unrasiert und lief in Kleidern herum, die Vanessa längst auf den Müll geworfen hätte, wäre es nach ihr gegangen.

Nachdem sie sicher war, daß von den Gangstern einstweilen nichts zu befürchten war, sah die Frau nach dem Schiff.

Die ANDROMEDA STAR lag auf dem Boden des Planeten Wanderer, und sie sah überhaupt nicht gut aus. Die Beschädigungen waren so schwerwiegend, daß sie selbst der technisch unerfahrenen Vanessa in die Augen sprangen. Sie sah, daß knapp fünfzig Meter entfernt eine Landestütze der Space-Jet im Boden steckte. Der große Panoramirschirm in der Zentrale war geborsten, überall lagen die Splitter herum. Im Innern des Schiffes knackte und knisterte es bedrohlich, und Vanessa befürchtete insgeheim, das Schiff werde binnen kurzem in die Luft fliegen.

Wenn sie das überleben wollte, dann galt es zu handeln - schnell, umsichtig und entschlossen. Vanessa kehrte in die Kabine des Finanzministers zurück. Adams kam gerade wieder zu sich. Sein Gesicht war schmerzverzerrt, er stöhnte leise.

„Wo sind wir?“ fragte Homer G. Adams und rieb sich den Schädel.

„Irgendwo auf Wanderer“, erwiderte Vanessa; sie hob die Kompassrose auf, die Adams beim Aufstehen verloren hatte. „Und wenn ich die Zeichen richtig deute, dann sind wir abgeschossen worden.“

Nach kurzer Pause fügte sie hinzu:

„Zwei von den Gangstern sind übrigens tot, die anderen sind besinnungslos.“

„Vermutlich nicht mehr lange“, sagte Adams und machte ein entschlossenes Gesicht. „Wenn ich wieder zu mir komme, dann wird das Erwachen der anderen nicht lange auf sich warten lassen. Wie ich sehe, haben Sie sich bewaffnet. Geben Sie mir die Waffe. Wir wollen sehen, was wir erreichen können.“

Wortlos händigte Vanessa Adams die Waffe aus. Sie fühlte sich danach entschieden wohler. Ihr Chef sah zwar nicht so aus, wie sich Vanessa einen tapferen Kämpfer vorstellte, aber er schien von diesen Dingen erheblich mehr zu verstehen als sie selbst.

Zusammen kletterten sie durch das Wrack der Space-Jet. Sie kamen gerade zurecht, um die anderen erwachen zu sehen.

„Sie hätten ihnen die Waffen abnehmen sollen“, sagte Adams ruhig, während sich vier Mündungen auf ihn und Vanessa richteten. Seine Stimme war ruhig und enthielt keinen Vorwurf.

„Sieh an“, höhnte Varn Hister. „Unsere Lotsen sind ebenfalls erwacht. Nun, Mister Adams, was sagen Sie zu unserer Lage? Ihr Freund, das Fiktivwesen, hat uns einen heißen Empfang bereitet.“

Adams nickte und sah sich um. Er verstand mehr von diesen Dingen, und er konnte sehen, daß die Space-Jet zwar beschädigt, aber keineswegs hoffnungslos zerstört war. Mit ein bißchen Geschick und sehr viel harter Arbeit ließ sich das Boot durchaus wieder flugklar machen - zumindest so weitgehend, daß man damit den nächsten Außenposten des Solaren Imperiums erreichen konnte. Adams hatte allerdings nicht die leiseste Ahnung, wo sich der nächste Außenposten befinden konnte.

„Was haben Sie jetzt vor, Hister?“ fragte Adams ruhig. Die Waffe, die auf ihn zeigte, schien er gar nicht wahrzunehmen. „Brauchen Sie uns noch?“

„Das wird sich zeigen“, versetzte Hister. Er wandte sich an Hardan Seccar, der seinen Rücken vergeblich zu massieren versuchte. Die Verrenkungen des dicklichen

Mannes hätten unter anderen Umständen erheiternd gewirkt, hier achtete niemand darauf.

„Haben Sie sich die Position dieses vermaledeiten Traktorstrahlers merken können?“ Seccar nickte.

„Die Positronik wird die Koordinaten auf jeden Fall gespeichert haben“, sagte er. „Was wollen Sie dort?“

„Ich nehme an, daß sich dort sozusagen die Zentrale des Planeten befindet“, erklärte Hister. Er ließ seine Gefangenen nicht aus den Augen. Die Waffe in seiner rechten Hand zeigte stets auf eine der beiden Geiseln. „Wir werden diese Zentrale aufsuchen!“

„Was versprechen Sie sich davon?“ fragte Adams. „ES ist allgegenwärtig, zumindest auf Wanderer.“

„Ich nehme an, daß es sich bei dieser Angelegenheit hier um eines der Spielchen handelt, die das Fiktivwesen mit seinen Besuchern gerne treibt.“

„Spielchen?“ fragte Vanessa fassungslos. „Sie haben zwei Tote zu beklagen.“

„Beklagen Sie, wenn Sie wollen“, entgegnete Hister scharf. „Ich nehme an, daß es sich um einen Trick von ES handelt. ES macht doch solche Scherze, nicht wahr, Mister Adams?“

Homer G. Adams schloß für einen Augenblick die Augen, dann nickte er langsam.

„Ja, das Fiktivwesen treibt auch mit dem Tod Scherze, ab und zu.“

„Da haben Sie's, Teuerste. Und wir werden die Herausforderung annehmen. Wir werden zu dieser seltsamen Zentrale marschieren und uns dort die Unsterblichkeit holen.“

Adam sah Vanessa an.

„Ich habe die Zelldusche bereits bekommen“, sagte er mit unnatürlich ruhiger Stimme. „Wie steht es mit Ihnen? Wollen Sie sich diesen... Herren anschließen?“

Daponte grinste anzüglich, und Vanessa wußte sehr wohl, was diese spezifische Art des Grinsens für eine Bedeutung hatte. Sie wußte, daß Frauen für weniger als die Unsterblichkeit mehr getan hatten, als man von ihr fordern würde.

Vanessa Carmichael lächelte. Sie sah Adams an. Für einen Augenblick schien sie die ganze bedrückende Szenerie völlig vergessen zu haben.

„Seltsam“, sagte Vanessa Carmichael. „Ich spüre, so merkwürdig sich das auch anhören mag, gar kein Verlangen nach der Unsterblichkeit.“

„Ihre Sache“, bemerkte Varn Hister. „Miß, suchen Sie Ihren Krempel zusammen. Das gleiche gilt für Sie, Adams. Ihr anderen stellt die Ausrüstung zusammen. Seccar, stellen Sie fest, wo diese Station mit dem Traktorstrahlprojektor zu finden ist. Ich will genaue Angaben.“

„Ihre Männer sind verletzt“, wagte Vanessa einzuwerfen. „Vor allem Mister Knudsson.“

Sie deutete auf den bulligen Mann, der auf dem Boden lag und leise wimmerte.

„Wollen Sie ihn nicht wenigstens verbinden?“ fragte Vanessa spitz.

Hister zuckte mit den Schultern.

„Übernehmen Sie diese Arbeit, wenn Ihnen an dem Kerl etwas liegt“, sagte er höhnisch.

Vanessas Blick wanderte durch die Zentrale. Er blieb an Hardan Seccar haften.

„Würden Sie mir helfen, den Mann zu verbinden?“ Seccar rollte mit den Augen. „Was? Ich? Miß, Madam...!“ Er stotterte hilflos, zuckte mit den Schultern. „Werden Sie mir helfen? Ja oder nein?“ Seccar nickte hastig. Seine Kumpane kicherten bösartig, und der Feiste lief rot an.

„Helfen Sie meinewegen“, mischte sich Hister ein. „Aber zuerst besorgen Sie die Koordinaten dieser Station. Was Sie dann machen, ist Ihr Privatvergnügen.“ Hister

stieß ein meckerndes Gelächter aus, in das seine Männer einfielen. Während Seccar noch röter wurde, bekam der Blick Marius Dapontes eine eigentümliche Komponente. Er schien sich erst jetzt darüber klargeworden zu sein, daß Vanessa eine Frau war. So beleidigend die Geringschätzung war, die in dieser Wandlung lag, so erschreckend wirkte der Sinneswandel auf Vanessa. Sie kam sich vor wie ein Stück Vieh unter dem Blick eines Taxators.

Vanessa unterdrückte den Impuls, einfach wegzulaufen und sich in einem stillen Winkel auszuweinen, wie sie es üblicherweise tat, wenn sie sich gekränkt fühlte. Sie raffte ihre Kraft zusammen und ging zu dem Verletzten hinüber.

„Ich brauche Wasser, heiß, wenn möglich. Dazu Verbandmaterial. Und Ihre Männer könnten versuchen, eine Bahre zu bauen.“

„Trage“, verbesserte Hardan Seccar hastig. „Es heißt Trage, Miß. Nur Tote kommen auf eine Bahre.“

„Egal“, wehrte Vanessa ab. „Wenn wir nicht bald etwas unternehmen, werden die Verletzten eine Bahre brauchen. Also, fassen Sie mit an!“

Hardan Seccar erwies sich als folgsamer Helfer. Vanessa kannte sich in diesen Dingen nicht aus; sie tat, was ihr richtig erschien. Sie säuberte und desinfizierte die klaffende Kopfwunde des Hünen, dann bestrich sie die Verletzung mit Wundgel. Wenn der Aufdruck auf der Packung stimmte, verband sich das Material mit dem Fleisch und wuchs binnen weniger Stunden zu. Mit etwas Glück konnte die äußere Verletzung bereits am nächsten Morgen abgeheilt sein. Was aus den inneren Verletzungen wurde, entzog sich Vanessas Kenntnis. Sie war auch nicht in der Lage, etwas gegen die Gehirnerschüttung zu unternehmen, die sich Knudsson mit Sicherheit zugezogen hatte. Zum Abschluß umwickelte Vanessa den Kopf des Verletzten mit einer elastischen Binde, danach injizierte sie ihm ein wirksames Schmerzmittel.

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Knudsson hörte auf zu wimmern, seine Gesichtszüge entspannten sich merklich. Als Vanessa ihn mit Seccars Hilfe auf die improvisierte Trage hob, zeigte das Gesicht sogar den Anflug eines Lächelns.

Die Trage hatte Takeo Amahura improvisiert, und die Bastelei war recht erfolgreich ausgefallen. Amahura hatte einen kleinen Antigrav an einem Brett befestigt, an das er ein paar Griffe montiert hatte. Das Ergebnis war ein gepolstertes Brett, das in der Luft schwebte und mühelos von einem Mann hin und her bewegt werden konnte.

„Die Energie reicht für zehn Tage“, erklärte Amahura. Zum ersten Mal sah Vanessa den schweigsamen Asiaten lächeln. Er schien stolz auf seine Arbeit zu sein.

Hister sah sich die Konstruktion interessiert an.

„Sehr gut“, lobte er. „Wir werden noch zwei von den Dingern bauen, dann können wir unser Gepäck leichter transportieren.“

„Das wird nicht möglich sein“, erwiderte Amahura sanft. „Das Material reichte nur für diese Trage.“ Hister überlegte keine Sekunde, dann entschied er: „Werft den Kerl herunter. Ob er durchkommt, ist mehr als fraglich, und wir brauchen diese Trage so nötig wie er.“

„Sie sind ein Unmensch!“ rief Vanessa entsetzt. Hister machte eine wegwerfende Handbewegung. „Wenn ich mich einmischen darf...?“ Homer G. Adams lächelte zurückhaltend.

„Als Leiter einer großen Behörde kann ich Ihnen sagen, daß Sie sich durch solche Entscheidungen die Sympathien Ihrer Mitarbeiter verscherzen. Sie werden nicht sehr weit kommen, wenn Sie es zum Kampf jeder gegen jeden kommen lassen.“

Hister zog die Oberlippe in die Höhe und fletschte Adams böse an.

„Meinetwegen“, zischte er dann. „Laßt ihn auf der Trage. Dann werden Sie aber entsprechende Portionen zu tragen haben, auch Sie, Adams.“

„Ich werde tun, was in meinen Kräften steht“, sagte Homer G. Adams leise.

Die Gruppe brauchte zwei Stunden, um sich für den Abmarsch vorzubereiten. Marius Daponte hatte man die Aufgabe übertragen, sich um Knudsson zu kümmern. Daponte hatte mit seinem gebrochenen Bein ohnehin keine Chance, sich mit einer Traglast auf dem Rücken durch die Wildnis schlagen zu können.

„Fertig?“ fragte Varn Hister.

Die Gruppe stand vor dem Wrack der Space-Jet. Von außen waren die Schäden deutlicher zu erkennen. Sie zeigten dem Fachmann, daß sich das kleine Raumschiff sehr wohl wieder reparieren lassen würde. Seccar war Fachmann, aber er zog es vor, den Mund zu halten.

Hister, Seccar, Amahura und Alfrede Damiani waren sehr schwer bepackt, sie trugen hauptsächlich Waffen und Magazine. Vanessa Carmichael trug Medikamente, während man Homer G. Adams mit den Vorräten an Nahrungskonzentraten bepackt hatte. Die Last war für den verwachsenen Mann entschieden groß, aber Adams trug sie einstweilen mit lächelndem Gesicht.

„Seccar, wo steckt nun die Zentrale von Wanderer?“ Hardan Seccar hatte sich vom Bordrechner eine Karte anfertigen lassen, auf der die wichtigsten Daten des Planeten verzeichnet waren - so wie sie die Speicher der Positronik erfaßt hatten.

Im Grund seines Herzens hielt Seccar die Karte für überflüssig und vermutlich auch hoffnungslos falsch. Es war bekannt, daß das Geistwesen von Wanderer souverän über Raum und Zeit gebot - die Landschaft des Planeten innerhalb einer Sekunde grundsätzlich zu verändern, war für ein Wesen wie ES wahrscheinlich eine Kleinigkeit. Wenn folglich auf der Karte stand, daß in Richtung der geheimnisvollen Zentrale ein Savannengebiet zu durchqueren war, dann konnte sich diese Savanne nach einem Eingriff des Fiktivwesens sehr leicht als Morast entpuppen - oder als Eiswüste. Was das betraf, traute Hardan Seccar dem Fiktivwesen alles zu - vornehmlich alles Schlechte.

Wortlos hielt Seccar die Computerkarte hin. Hister griff danach. Er studierte kurz die eingezeichneten Geländeformationen. Sein Gesicht war finster und undurchdringlich. Einmal mehr empfand Hardan Seccar vor diesem alten Mann Grauen.

Umständlich faltete Varn Hister die Plastikfolie zusammen und verstautete sie in seiner Tasche.

„Diese Richtung!“ bestimmte er.

Die Gruppe setzte sich in Bewegung.

6.

Wie immer, wenn er Jeller sah, empfand Nador ein Gefühl des Neides. Jeller war stärker, und er war auch klüger. Nador wäre lieber geplatzt, als daß er das laut zugegeben hätte, aber tief in seinem Innern wußte er genau, daß der andere der bessere Mann war. Es war nicht schön zu wissen, daß man selbst nur zweitklassig war, jedenfalls in den Dingen, auf die es letztlich ankam.

Nador war in der Lage, Weichbären mit der bloßen Hand zu fangen und zu erwürgen, er traf den Tagan mitten im Flug, er sah gut aus, war gewandt und stark und recht gewitzt - aber Jeller war das alles auch. Es gab nichts, was Nador konnte, das Jeller nicht ebenfalls fertiggebracht hätte - noch dazu mit mehr Leichtigkeit. Daß Nador seine Gegner nach Belieben in die Knie zwingen konnte, zählte ebensowenig wie seine Fertigkeit im Umgang mit der gefährlichen Wurfkeule. In jedem Fall war Jeller um ein Quentchen schneller, geschickter, wendiger.

Nador hätte das alles zu ertragen gewußt, wären er und Jeller nicht Konkurrenten gewesen - und der Preis war über die Maßen verlockend.

Da war zum einen die Würde des Obersten Speerhalters, die in dem Augenblick vakant wurde, wenn der alte Zurran starb. Sehr lange konnte das nicht mehr auf sich warten lassen. Und da war Ruhan, die Tochter des alten Zurran, und um das Mädchen war es den beiden Zankhänen Jeller und Nador fast noch mehr zu tun. Ruhan vereinigte in sich alles, was sich ein Mitglied des Sippenverbands der Ulizzas nur wünschen konnte. Sie war klug; es gab nur wenige im ganzen Verband, die es mit ihr aufnehmen konnten. Sie war tüchtig, das erkannten die Weiber, auch die alten zänkischen, öffentlich an. Sie hatte Charakter, und niemand konnte das besser beurteilen als die beiden Kontrahenten, zwischen denen Ruhan mit Geschick, aber ohne Erfolg zu vermitteln trachtete. Sie war reich; ihr gehörten nach dem Tod des Alten die fruchtbarsten Ländereien der Gegend. Und - sie war auch schön.

Was Wunder, daß sich um diese verlockende Beute das halbe Dorf gerauft hatte, seit Ruhan die Tracht der heiratsfähigen Mädchen zu tragen begonnen hatte. Nach einigen Jahren hatten sich dann die beiden Spitzenkandidaten herauskristallisiert - Jeller und Nador; und jeder im Verband rätselte, welchen von beiden Ruhan auswählen würde, wenn die Zeit reif sein würde.

Es war früher Morgen, und wie üblich begleiteten Jeller und Nador Ruhan zum Fluß. Sie hatten ausgemacht, daß jeder von ihnen abwechselnd den ledernen Wassereimer tragen durfte. An diesem Morgen war Jeller an der Reihe, und Nador hielt sich verabredungsgemäß zurück, um die beiden nicht im Gespräch zu stören. Verdrossen stapfte er hinter dem Paar her und schliff an seinem Schwert, obwohl er damit Haare hätte spalten können, so scharf war die Klinge.

Der Naquar führte in diesem Jahr besonders viel Wasser. Der Fluß war weit über die Ufer getreten, und über den sumpfigen Niederungen tanzten die Pfeifmücken ihre wunderlichen Tänze. Wehe dem Unvorsichtigen, der in einen solchen Schwärz hineingeriet - die Tiere hießen nicht etwa so, weil sie selbst gepfiffen hätten. Sie trugen ihren Namen nach den Geräuschen, die ihre Opfer produzierten, denen sie vorzugsweise in die Hälse stachen. Die Schwellungen der Stiche führten zu rascher Atemnot, nicht selten zur Bewußtlosigkeit, und wer dann längere Zeit ohne Besinnung auf dem Boden liegenblieb, der stand in aller Regel nie wieder auf. Die blutgierigen Insekten hatten dann nämlich genügend Gelegenheit, das Opfer langsam leer zu schlecken.

Was die Pfeifmücken übrigließen, war eine leichte Beute für die Schleimechsen, die sich im Naquar zu tummeln pflegten - vorzugsweise morgens, wenn die Frauen zum Wasserholen erschienen.

„Nicht so schnell“, rief Nador den beiden zu, die vor ihm gingen.

Jeller verlangsamte etwas das Tempo.

Jeller war eine Handbreit größer als Nador. Beide Männer waren stattliche Erscheinungen, muskulös und breitschultrig, und beider Rücken waren von Narben frei. Jeller trug sein dunkles Haar in einem langen, kunstvoll geflochtenen Zopf. Nador wußte, daß er das Ding selbst gar nicht zu binden verstand, seine kleine Schwester mußte das für Jeller besorgen. Nador trug sein Haar kurz.

Das Plätschern verriet, daß der Fluß erreicht war. Aus irgendwelchen Gründen lagen ein paar große Steinbrocken in der Landschaft herum, und wenn der Fluß zuviel Wasser führte, umspülte er die Felsen recht geräuschvoll. Die Frauen pflegten die Felsen zu erklettern. Oben waren sie vor den Echsen sicher, deren gefräßige Kiefer schon manchen gepackt, hinabgerissen und zerfetzt hatten.

Verabredungsgemäß blieb Nador am Fuß der Felsgruppe stehen und widmete sich dem Geschäft, seinen Dolch zu schärfen. Währenddessen kletterten Jeller und

Ruhan den Felsen hinauf, um auf der anderen Seite Wasser zu schöpfen. Nador wußte, daß sich Jeller niemals zu irgendwelchen Dreistigkeiten versteigen würde; er benahm sich im Umgang mit Ruhan ebenso zuvorkommend und höflich wie Nador, vielleicht sogar eine Spur gewandter, was Nador nicht wenig verdroß. Nador pustete den Staub von der Hand, der beim Schleifen entstanden war. Was noch an der Handfläche haftete, wischte er an dem bestickten Lendenschurz ab - ein Geschenk von Ruhan. Sie hatte höflicherweise ein haargenau gleiches Stück an Jeller verschenkt.

„Nador!“

Nador erkannte die Stimme sofort; Jeller hatte gerufen. Der junge Nann setzte sich in Bewegung. Hastig kletterte er den Felsen in die Höhe.

Auf dem höchsten Brocken standen die Frauen, die zum Wasserholen gekommen waren, eng aneinander-gedrückt. Neben der Gruppe stand Ruhan, und nun erkannte Nador auch Jeller. Er deutete auf den Himmel.

„Sieh, Nador!“

Nador folgte dem Finger seines Rivalen. Er erschrak. Am Himmel war etwas zu sehen, das dort nicht hingehörte. Ein seltsames Gebilde bewegte sich über den Himmel, grell leuchtend vor den grauen Wolken.

„Was ist das? Ein Dämon?“

Nador zuckte mit den Schultern. Er hatte nie etwas Ähnliches gesehen, und die Sache war ihm überhaupt nicht geheuer. Aber er riß sich zusammen. Ruhan stand in der Nähe.

„Ich glaube nicht“, sagte Nador mit aller Ruhe.

Das Gebilde stürzte offensichtlich auf den Boden zu. Es mußte zwei bis drei Tagesmärsche vom Sippenlager entfernt aufschlagen, wenn es seinen Flug nicht verlangsamte - obwohl Nador nicht wußte, wie das Ding hätte fliegen sollen. Es hatte keine Flügel, also mußte es abstürzen.

„Es könnte...“, Nador begann zu flüstern, „... aus den Oberen Regionen...?“

„Unsinn!“ wehrte Jeller kurz entschlossen ab. „Die Oberen Regionen sind Märchen für Alte und Weiber.“

„Sag das nicht, Junge“, ließ sich eine ältere Frau vernehmen. „Es gibt vieles, was ihr jungen Burschen nicht kennt oder nicht kennen wollt. Aber auf uns Alte hört ja keiner mehr. Wir waren nur gut, euch großzuziehen, für euch zu sorgen und Nahrung heranzuschaffen.

Jetzt, in der Stunde unseres Alters, sind wir zu nichts mehr nütze. Alt und verbraucht welken wir einsam dahin, und unsere Kinder...“

„Schweig!“ herrschte Nador die Frau an; er kannte diese Art zu reden von seiner eigenen Mutter her bis zum Überdruß.

Er behielt das seltsame Ding im Auge, und er sah, wie es sich in einer langgestreckten Bahn auf den Boden des Planeten zubewegte. Dann sah Nador etwas, das ihn fast noch mehr erschreckte als der Anblick des Dinges.

Das seltsame Gebilde in der Luft blitzte plötzlich. Für eine winzige Zeitspanne war am Himmel ein grell leuchtender Strahl zu erkennen, der irgendwo aus dem Ding herauskam und irgendwo am Boden endete.

Für die Weiber war das zuviel. Kreischend suchten die meisten das Weite. Ruhan allerdings blieb mit gewohnter Kaltblütigkeit an ihrem Platz.

So konnte auch sie sehen, daß es einen Herzschlag später einen zweiten Blitz gab, der vom Boden aufzuckte und das fliegende Ding traf. Ein Feuerball entstand am Himmel, groß, leuchtend und schreckenerregend. Niemand im Umkreis von zehn Tagesmärschen, der das Schauspiel nicht sehen konnte.

„Bei allen Erdgeistern!“ flüsterte Nador bekommene. „Es sieht furchtbar aus.“

Sofort errötete er vor Scham, weil er damit Furcht zu erkennen gegeben hatte. Zu seiner Erleichterung nahm niemand die Verfärbung wahr, außerdem bewies Jellers heftiges Nicken, daß er den Anblick des dahinrasenden Feuerballs ebenfalls entsetzlich fand.

Das Ding am Himmel hatte seinen Kurs geändert. Es schien jetzt genau auf die Beobachter zuzurasen.

„Wir müssen uns dieses Ding ansehen“, sagte Nador, der langsam seine Beherrschung wiederfand.

Einen Augenblick lang schwieg die kleine Gruppe.

Das leuchtende Gebilde zog weiter seine Bahn am Himmel - und dann war es plötzlich verschwunden.

„Gelandet“, stellte Jeller fest.

Nador spürte, wie sich seine Nackenhaare aufrichteten. Er kannte das Wort, aber er hätte es nie fertiggebracht, es auszusprechen, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. „Gelandet“ war ein Wort aus der Sakralsprache, die nur den Priestern und Weisen vorbehalten war. Von Dingen wie diesen sprach man besser nicht. Nador kannte nicht den Grund für dieses Tabu, aber er hielt sich daran. Nur durch striktes Befolgen der Sippenregeln und Tabus war es möglich, daß der Sippenverband der Ulizzas überhaupt existierte.

„Was willst du damit sagen?“ fragte Ruhan.

„Ich will sagen, daß dieses Ding jetzt irgendwo auf dem Boden liegt“, sagte Jeller gelassen. „Und daß wir uns dieses Ding werden ansehen müssen.“

Nador begriff, daß er in dem Wort *wir* einbegriffen war, und er verspürte in diesem Augenblick überhaupt keine Lust, sich mit dem Problem des Feuergebildes am Himmel zu befassen. Die Sache war nicht geheuer, man konnte leicht das Leben verlieren, wenn man sich mit Problemen beschäftigte, die einen nichts angingen.

Nicht, daß es Nador an Mut gefehlt hätte. An der Tapferkeit des jungen Mannes hatten nie Zweifel bestanden; es konnte allerdings auch niemand von Nador sagen, er sei lebensmüde.

„Ich werde euch begleiten“, sagte Ruhan ruhig.

„Was?“

Die Reaktion der beiden Männer kam spontan und fiel bei beiden gleich aus. Ihre Gesichter zeigten fassungsloses Staunen. Frauen gehörten, das war Herkommen und Sitte bei den Ulizzas, in die Hütten; das blutige Geschäft des Jagens und Kämpfens war den Männern vorbehalten.

„Ich werde mit euch kommen“, sagte Ruhan mit Nachdruck. „Und es hat gar keinen Sinn, wenn ihr versucht, mich davon zurückhalten zu wollen.“

Die beiden Männer sahen sich an. Ruhans Vorschlag war unerhört, die Aufregung im Dorf würde beträchtlich sein. Auf der anderen Seite aber wußte Nador eines mit großer Bestimmtheit - die Welt würde nach diesem Ausflug nicht mehr sein wie früher. Ob die Beteiligten wollten oder nicht, das Schicksal der Ulizzas würde sich verändern, und die Zukunft mußte erweisen, wie diese Veränderung ausfallen mochte.

„Völlig ausgeschlossen.“

Das Urteil des alten Zurran war endgültig. Er verbot seiner Tochter ausdrücklich, die Expedition der Männer zu begleiten.

Die Ulizzas hatten sich versammelt, vollzählig und wie immer unter freiem Himmel. Wie immer, wenn sich der ganze Sippenverband traf, waren auch die Frauen redeberechtigt. Aus ihren Reihen erklang beifälliges Gemurmel.

Sie standen zu dritt vor dem Obersten Speerhalter, bis an die Zähne bewaffnet, schwer bepackt und mit erhobenen Häuptern. Zurran sah die beiden jungen Männer und seine Tochter an.

„Du wirst im Dorf bleiben“, fuhr der Oberste Speerträger fort. Seine Rechte hielt den Schaft des ewigen Speeres umklammert; die Waffe trug ihren Namen, weil sie zum einen älter war, als die Erinnerung der Ulizzas reichte, zum anderen, weil sie sich als absolut unzerstörbar erwiesen hatte. Es hieß, der Waffe wohnten zauberische Kräfte inne.

„Ich werde nicht, Vater!“ sagte Ruhan, und ihre Stimme verriet mindestens soviel Härte und Festigkeit wie die des alten Mannes. Wieder wurde es in den Reihen der Zuschauer laut.

„Was sind das für neumodische Sitten?“ ereiferte sich eine Frau. „Nicht genug, daß wir uns mühen und plagen müssen, um uns und unsere Kinder durchzubringen, jetzt mußt du uns auch noch den Verdruß dieses närrischen Zeitvertreibs aufhalsen - sollen sich doch die Männer hervortun im Kampf.“

„Es geht nicht um Kampf“, versetzte Ruhan gelassen, „obwohl ich Waffen trage. Es geht darum, daß sich in unserem Gesichtskreis Dinge zugetragen haben, um die wir uns kümmern müssen. Und da wir Frauen die Lasten zu tragen haben, sollten wir uns auch selbst um diese Probleme kümmern.“

„Was für Probleme?“ erklang ein Zwischenruf. „Wovon redest du überhaupt?“

„Von dem Ding, das vor wenigen Stunden auf diesem Planeten gelandet ist.“

Es wurde schlagartig still in der Runde. Mit diesem einen Satz hatte Ruhan mindestens ein halbes Dutzend Tabus verletzt; davon, daß sie alle Regeln des Anstands gebrochen hatte, gar nicht zu reden.

„Es kann nichts landen“, sagte der alte Zurran würdevoll. „Das Wort ist verboten, weil es das Ding nicht gibt, das zu dem Wort gehört. Es gibt nichts, was landen könnte, so wie es nichts gibt, was aufsteigen könnte.“

Es war ungeheuerlich, daß er auf den frevelhaften Tonfall der Frau einging, verzeihlich nur, weil es sich um seine Tochter handelte, der wegen dieses Frevels der Ausschluß aus dem Sippenverband bevorstand.

„Und was heißt überhaupt... *diesem* Planeten?“ warf ein Mann ein.

„Auch dieser Begriff taucht in den alten Erzählungen auf“, antwortete Ruhan energisch. „Und wenn es einen Begriff gibt, dann muß es auch das Ding gegeben haben oder die Sache, die mit dem Wort bezeichnet worden ist. Es gibt Dinge, die landen können, nicht nur Vögel. Und es gibt Dinge, die aufsteigen können, nicht nur Insekten. Und heißt es in den alten Erzählungen nicht immer wieder: *eine* Welt? Nicht *die*, sondern *eine*. Seht ihr den Unterschied nicht?“

Nador spürte, daß sich eine Katastrophe anbahnte. Aus Gründen, die er nicht kannte, hatte sich Ruhan offenbar entschlossen, auf eine höchst widerwärtige und peinliche Art und Weise Selbstmord zu begehen. Ihre Verstoßung war praktisch unvermeidlich geworden, und was das hieß, wußte Nador sehr genau. Er hatte bei seiner Mannbarkeitsprüfung einen Monat völlig ohne Hilfsmittel in der Wildnis überleben müssen und wußte daher, daß niemand ein solches Leben länger als höchstens zwei, drei Monate ertragen konnte.

„Und was ist mit den Oberen Regionen?“ fragte Ruhan, die sich langsam in Feuer zu reden begann. „Warum erzählt ihr alle nur davon? Warum tut ihr nichts?“

Nador sah, wie die Rechte des alten Zurran weiß wurde, als sie sich um den Speer krampfte. Der alte Mann hatte keine andere Wahl, die ungeschriebenen Gesetze des Sippenverbands zwangen ihn, so zu handeln.

Langsam, fast tonlos sagte der Oberste Speerträger:

„Ich stoße dich aus, verbiete dir den Sippenverband. Allein sollst du leben, allein sollst du sterben. Geh und kehre nie wieder zurück... meine Tochter.“

Die letzten beiden Worte flüsterte er nur und ließ das Haupt auf die Brust sinken. Beklemmende Stille breitete sich auf dem Platz zwischen den Hütten aus.

Gelassen antwortete die junge Frau:

„Ich gehe, Vater, und ich werde zurückkehren, und dann wirst du mich in Ehren wieder in den Verband aufnehmen müssen.“

„Geh!“ stieß ihr Vater hervor. „Geh!“

Er hob den rechten Arm und stieß seine Tochter mit dem stumpfen Ende des Speeres an. Damit war die Verstoßung vollzogen. Dem Herkommen gemäß verblieben Ruhan zehn Stunden Zeit, ihre Sachen zu packen und das Dorf zu verlassen. Wer immer vom Sippenverband der Ulizzas sie fand, durfte sie töten, wenn es ihm gefiel.

„Nun, ihr beiden?“

Nador zuckte zusammen. Er hatte sich auszumalen versucht, wie es sich lebte, allein in der Wildnis, ohne Freunde, ohne Familie. Wahrscheinlich war es besser zu sterben.

„Wollt ihr noch immer zu dem Ding marschieren?“

An das seltsame Gebilde hatten beide nicht mehr gedacht; ganz offenkundig hatten sie ihre Gedanken vornehmlich auf Ruhan und deren Schicksal gerichtet.

„Selbstverständlich!“ sagte Nador sofort, obwohl er sich bewußt wurde, daß er etwas außerordentlich Törichtes sagte. Daß Ruhan die beiden Männer begleiten wollte - und würde -, lag auf der Hand; ebenso klar, daß aus diesem Ausflug den beiden Männern nur Ärger und Unheil erwachsen konnten. Die ganze Angelegenheit war verdorben, noch bevor sie recht begonnen hatte.

„Wir treffen uns am Flußufer“, sagte Ruhan. Sie lächelte sogar. Hatte sie gar keine Angst vor dem Leben in der Wildnis? Nador wußte, daß es unter den Ulizzas sehr viele tapfere Frauen gab, aber soviel Tollkühnheit und Leichtsinn entsetzten ihn fast.

Ruhan sah zum Himmel hinauf.

„In zwei Stunden sollten wir aufbrechen“, erklärte sie. Sie lächelte noch einmal, dann ging sie davon.

Die beiden jungen Männer und der Rest der Versammlung sahen der jungen Frau nach, die Männer verwundert und betroffen, ein Teil der Versammelten mit unverhohlener Feindseligkeit. Offenkundig hatten es einige mit der Angst zu tun bekommen; Ruhans dreistes Fragen rührte an die Wurzeln der Gemeinschaft, an überlieferte Bräuche und Traditionen, an unverletzlich geglaubte Tabus. Das Schlimmste war, daß trotz der ungeheuren Unverfrorenheit der jungen Frau der Himmel nicht eingestürzt war, wie jedermann wahrscheinlich befürchtet hatte.

Nador sah seinen Freund und Rivalen an.

„Was machen wir?“ fragte er hilflos.

Jeller zuckte mit den Schultern. Es war das erste Mal, daß Nador seinen Gegenspieler so ratlos sah, und die Tatsache bestürzte Nador.

„Was sollen wir tun?“ antwortete Jeller zögernd. „Brechen wir auf, etwas anderes bleibt uns nicht.“

„Und Ruhan?“

„Dieses Problem überlassen wir der Zeit“, antwortete Jeller. Es war ihm anzusehen, daß er über diese Antwort selbst nicht froh wurde, aber auch ihm wollte zu diesem Problem offenbar nichts Besseres einfallen.

Nador nickte. Er nahm sein Bündel auf und warf es sich über die linke Schulter. Die Versammlung löste sich langsam auf. Einer der wenigen, die auf dem Platz stehenblieben, war Nadors Vater. Er trat nach einem Zögern zu seinem Sohn.

„Was hast du vor?“ fragte der Mann. „Willst du wirklich dorthin gehen, mit dieser Frau?“

Nador zuckte mit den Schultern.

„Was würdest du tun, Vater, an meiner Stelle? Hierbleiben?“

Der Alte zögerte nicht lange.

„Ich würde gehen“, sagte er dann leise. „Es gibt noch andere Sippenverbände auf der Welt. Vielleicht kannst du bei einer anderen Sippe unterkommen.“

Die Tradition gebot, daß Nador in diesem Fall für jeden der Ulizzas ein Fremder geworden wäre - und in den meisten Fällen sogar ein Feind. Das Leben war kärglich, die Nahrung knapp, Freundschaften unter Sippenverbänden so selten wie sommerliche Regengüsse.

„Wir werden uns vielleicht niemals wiedersehen“, sagte der Alte. Er sah über Nadors Schulter hinweg ins Leere. Auch Nador brachte es nicht fertig, seinen Vater anzusehen.

„Vielleicht“, sagte er in dem kläglichen Bemühen, der Sache wenigstens einen Schimmer der Hoffnung zu belassen. Die Wahrheit war, daß der Alte recht hatte; beide Männer wußten das. Sie wußten auch, daß ein Abschied für immer früher oder später unvermeidlich geworden wäre; kein Ulizza lebte ewig. Aber sie hatten sich diesen Abschied anders vorgestellt.

„Es wird besser sein, wenn du nicht noch einmal ins Haus gehst“, sagte der Alte. „Ich werde deiner Mutter berichten, was vorgefallen ist.“

Nador spürte, daß er diesem Dialog nicht mehr lange gewachsen sein würde. Es war hohe Zeit, daß er die unerquickliche Sache hinter sich brachte.

„Leb wohl, Vater!“ sagte er.

Ohne sich noch einmal umzudrehen, verließ er den Versammlungsplatz. Er spürte die Blicke des Alten in seinem Rücken, wandte sich nicht um. Lieber das, als in einer rührseligen Abschiedsszene das Gesicht zu verlieren. Es waren an diesem Tag schon genügend Gebote und Vorschriften verletzt worden.

Am Rand des kleinen Dorfes überprüfte Nador noch einmal seine Ausrüstung. Er trug einen breiten Ledergürtel um die Hüfte. Darin staken das Messer mit der breiten Klinge und die Wurfkeule, und an ledernen Schnüren baumelten kleine Beutel, die Nahrungsmittel, Kräuter und Feuerzeug enthielten. Über dem Rücken trug Nador den selbstgefertigten Bogen und den ledernen Köcher mit den Pfeilen. In der Rechten hielt er seinen Speer, eine langschäftige Waffe aus bestem Wellar-Holz, die Spitze feuergehärtet. Das Bündel enthielt neben einer Decke zwei Paar Ersatzschuhe.

Am liebsten hätte sich Nador weit mehr aufgepackt; was er trug, war nur das Notdürftigste. Er hätte aber in die elterliche Hütte zurückkehren müssen, und das wollte er nicht. Außerdem wußte er genau, daß er das Dorf wahrscheinlich niemals wiedersehen würde - und die Ausrüstungsgegenstände waren auch für seine Eltern und Geschwister lebensnotwendig.

Nador hatte es nicht eilig, zum Fluß zu kommen. Er nahm sich Zeit, weil er nachdenken wollte.

Nador wollte, bevor er sich auf diese Reise machte, klarstellen, was genau er wirklich plante und vorhatte, mit welchen Wünschen, Hoffnungen und Aussichten er aufbrach.

Was er sich erhoffte, lag auf der Hand. Er wollte das Geheimnis lüften, möglichst ein paar gefährliche Fein-, de töten, Ruhan das Leben retten, irgendwo unterwegs Jeller verlieren und am Ende der ganzen Expedition mit Ruhan als Braut triumphal ins Dorf zurückkehren, um aus Zurrans Hand den ewigen Speer zu empfangen.

Sehr rasch wurde sich Nador darüber klar, daß von diesem Wunschtraum wahrscheinlich nichts in Erfüllung gehen würde.

Zum einen betrat er einen Pfad, der ins Ungewisse führte, und wenn es der Natur des Landes nicht gelang, ihn umzubringen, dann würde er, aller Voraussicht nach, bei dem unvermeidlichen Kampf mit Jeller das Leben verlieren. Und selbst für den unwahrscheinlichen Fall, daß er Jeller besiegte, stand am Ende dieser Reise ein wenig schöner Tod in der Wildnis. Mit einer Verfemten zurückzukehren, war völlig ausgeschlossen, und Nador war zu erfahren, um nicht zu wissen, daß ein Mann und eine Frau allein in der Wildnis nicht leben konnten.

So oder so, am Ende der Reise stand der Tod in dieser oder jener Form.

Ruhan lächelte ihm entgegen, als er das Flußufer erreichte. Sie war allein. Die junge Frau war ähnlich bepackt wie Nador; ihr Haar hatte sie hinter dem Kopf mit gefärbten Lederstreifen zusammengebunden. Diese Frisur war zweifelsohne praktisch, sah aber fast schon unsittlich aus; man konnte Ruhans Ohren sehen. Im Dorf wäre bei diesem Anblick das Getuschel nicht mehr zu stoppen gewesen.

„Du siehst verdrießlich aus“, sagte Ruhan. „Komm, setz dich neben mich.“

Nador zuckte zusammen. Fast hilfesuchend sah er sich nach Jeller um, dann nahm er zögernd Platz.

„Wir sollten ein paar Dinge klären, bevor wir aufbrechen“, sagte Ruhan. „Was weißt du von den Oberen Regionen?“

Nador wollte erschreckt aufspringen, aber Ruhan zog ihn wieder zurück.

„Nichts“, beteuerte Nador hastig. „Gar nichts.“

Zum ersten Mal in seinem Leben bekam er es mit der Angst zu tun. Ruhan schien wild entschlossen, keine der ungeschriebenen Regeln mehr zu beachten. Anstatt sich zusammenzunehmen und ein wenig Einsicht zu beweisen, wurden ihre Reden noch herausfordernder, ja fast schon blasphemisch.

„Ich habe immer ganz genau zugehört, wenn davon die Rede war“, sagte Ruhan. Es schien ihr nicht das geringste auszumachen, über solche Themen zu reden.

„Es heißt, daß es nicht nur das Land gibt, in dem wir leben“, sagte Ruhan. Sie schien gewillt, keine unerfreuliche Einzelheit auszulassen. „Es heißt, daß es noch höhere Regionen gibt. Dort soll es auch Leben geben, Menschen wie uns. Und es heißt weiter, die Berggötzen würden den Zugang zu diesen höheren Regionen behüten und verteidigen. Und daß das Glück über unsere Welt käme, wenn es uns gelänge, diese oberen Regionen zu erreichen.“

„Kein Glück“, sagte Nador hastig. „Im Gegenteil, sogar das Reden über... du weißt schon... bringt Unglück über unser Volk.“

„Wir gehören nicht mehr dazu“, erinnerte ihn Ruhan.

„Ich bin verstoßen worden, und dir wird man es niemals verzeihen, daß du mit mir gereist bist.“

„Gleichviel“, versetzte Nador. „Es wird Gründe geben, weshalb man über diese Dinge nicht sprechen darf. Und die Berggötzen läßt man auch besser in Ruhe.“

„Du hast recht“, mischte sich Jeller ein, der langsam näher kam. „Ärger haben wir wahrhaftig genug.“

„Macht, was ihr wollt“, sagte Ruhan energisch. „Ich werde zuerst mit euch ziehen und mir dieses Ding ansehen, das dort gelandet ist. Und dann...“

Die beiden Männer sahen Ruhan erwartungsvoll an. Die Frau lächelte.

„.... und dann werden wir den Naquar hinaufmarschieren und uns den Wohnsitz der Berggötzen ansehen.“

Jeller nickte bedächtig.

„Ich habe mir so etwas gedacht“, sagte er halblaut. „Du weißt, daß keiner von uns diese Sache überleben wird, Ruhan?“

„Möglich“, sagte die Frau. „Habt ihr Angst?“

Jeller lachte unterdrückt.

„Selbstverständlich“, sagte er. „Vorwärts!“

7.

„Vorwärts!“ trieb Varn Hister seine Leute an. „Die Unsterblichkeit wartet auf euch, Leute.“

„Was hilft es, wenn ich vorher an Erschöpfung zugrunde gehe“, ächzte Hardan Seccar. Er war in Schweiß gebadet, und den anderen ging es nicht besser.

Die Hitze war mörderisch, und Varn Hister war kein Mann der Geduld und Nachsicht. Unbarmherzig trieb er den Trupp voran, mit Versprechungen, Lockungen - und mit handfesten Drohungen.

Seit zwei Tagen war die Gruppe unterwegs. Sie waren gut vorangekommen, nicht zuletzt dank der unaufhörlichen Antreiberei des fanatischen Hister.

Die Angaben der Karte schienen zu stimmen. Ein Savannengebiet war zu durchqueren, danach mußte ein Fluß überwunden werden. Nach Seccars oberflächlicher Schätzung war die Gruppe von diesem Fluß noch knapp zwei Tagesreisen entfernt. Es würde ein gehoriges Stück Arbeit werden, daran war nicht zu zweifeln.

Die Lage hatte sich ein wenig entspannt. Knudsson hatte sich von seiner Verletzung weitgehend erholt; wahrscheinlich würde er am nächsten Tag selbst gehen können. Danach konnte das improvisierte Krankenbett als Transporter für Nutzlast verwendet werden. Das mußte zwangsläufig die Geschwindigkeit des Marsches erhöhen.

Vanessa Carmichael mühte sich nach Kräften, ihre Aufgabe zu erfüllen. Obwohl sie wußte, daß sie an ihren Leistungsreserven Raubbau trieb, biß sie die Zähne zusammen und schleppete unermüdlich ihre Traglast; sie befürchtete insgeheim, der boshaftes Hister würde das, was sie nicht mehr zu tragen vermochte, dem ohnehin überanstrengten Homer G. Adams aufzubürden.

Der Halbmutant hielt sich großartig. Hardan Seccar wußte, wie schwer die Last war, die Adams zu tragen hatte, und er wußte auch, was für Kräfte und wieviel Zähigkeit es brauchte, diese Belastung in der Gluthitze zu ertragen, die über der Savanne brütete.

„Zehn Minuten Pause“, bestimmte Hister. „Unter dem Baum dort vorne!“

Er deutete auf ein Gewächs, das am Horizont zu erkennen war. Pausen gestattete er grundsätzlich nur dann, wenn er selbst Ruhe und Erholung brauchte -und das kam unglaublich selten vor. Der alte Mann schien unerschöpfliche Reserven zu besitzen.

„Zehn Minuten?“ ächzte Seccar und wischte sich den Schweiß aus der Stirn. „Mehr nicht?“

„Keine Minute länger!“ bestimmte Hister.

Hardan Seccar verwünschte den Alten im stillen. Seccar war noch nie für körperliche Arbeit zu haben gewesen, und was ihm auf Wanderer zugemutet wurde, war mehr als Arbeit - es war Strapaze. Seccar schätzte, daß er mindestens fünf Kilo abgenommen hatte.

„Wenn wir am Ziel ankommen, werden wir wie Skelette aussehen“, knurrte Seccar.

Es verstand sich eigentlich von selbst, daß in einem Gebiet wie diesem Savannengürtel nicht tagsüber marschiert werden sollte, wenn die Hitze am größten war. Richtiger wäre es gewesen, tagsüber zu lagern und nachts zu marschieren, wenn die nächtliche Kälte Wasser zu sparen half und die Kräfte schonten.

Varn Hister aber hatte sich für solche Überlegungen taub gezeigt. Er ließ tagsüber marschieren - und in der Nacht. Und gegen einen entsicherten Impulsstrahler gab es kaum ein Gegenargument.

Nach Seccars Schätzung mußte die Gruppe mindestens zehn weitere Tage lang marschieren, um auch nur in die Nähe des vermuteten Ziels zu kommen, das irgendwo im Gebirge zu suchen war. Ob alle Beteiligten einen Gewaltmarsch dieser Größenordnung überleben würden, war mehr als zweifelhaft.

Der Baum, unter dessen Schatten die Gruppe rasten wollte, schien entsetzlich weit entfernt zu sein.

Vanessa Carmichael blieb ab und zu für einen Augenblick stehen, um sich nach ihrem Chef umsehen zu können. Sie wußte, daß sich Adams überanstrengte, aber der verwachsene Mann schien beweisen zu wollen, daß er allen Belastungen gewachsen war - er schlepppte seine Last, lächelte und marschierte. Kein Wort der Klage war über seine Lippen gekommen. Es war Adams' Beispiel gewesen, das Vanessa dazu gebracht hatte, ebenfalls jedes Anzeichen von Schwäche zu unterdrücken, und sie wußte, wie schwer ihr das immer wieder fiel. Wenn die Fußsohlen brannten, wenn der Schweiß in Bächen über das Gesicht lief und in den Augen fraß, wenn jeder Atemzug zur Qual wurde, wenn die Beine zitterten, weil ihnen keine Ruhe gegönnt wurde, wenn das Gewicht auf dem Rücken zur Tonnenlast anzuschwellen schien, die einen schier zu erwürgen drohte - unter dieser Belastung nicht zusammenzubrechen, nicht zu jammern und zu klagen, erforderte eiserne Willenskraft. Vanessa war, wenn sie daran dachte, erstaunt, daß sie über soviel Kraft und Zähigkeit verfügte.

Wieder blieb Vanessa stehen, wieder sah sie sich nach Adams um. Der Halbmutant bemerkte den fragenden Blick. Mit einer Handbewegung und einem aufmunternden Lächeln forderte Adams die Frau auf, den Marsch fortzusetzen.

„Heda“, rief Hister, der seine kalten Augen überall zugleich zu haben schien. „Weitergehen!“

Vanessa produzierte ein verächtliches Lächeln. Sie haßte diesen Mann, sie verabscheute ihn - und noch stärker in ihr war das Gefühl der Angst. Nach menschlichem Ermessen wäre zu erwarten gewesen, daß Hister nicht einmal die ersten Stunden dieser Strapaze überstand. Die Wirklichkeit sah anders aus. Es war der Greis, der das Tempo angab, hetzte und drängte, und wenn er dabei nicht zusammenbrach, dann hatte er das vermutlich einer fanatischen Entschlossenheit zu verdanken, die nicht einmal davor zurückschreckte, die eigenen Körperreserven zur Gänze zu erschöpfen. Wenn dieser Mann so wenig Rücksicht nahm auf sich selbst, dann würde er das Wort im Zusammenhang mit anderen gar nicht kennen. Es waren diese unbeugsame Zähigkeit, dieser kalte Fanatismus, die Vanessa erschreckten und verängstigten.

„Warum haben Sie es so eilig?“ fragte Vanessa im Weitergehen. „Hier auf Wanderer gelten ohnehin andere Zeitgesetze. Sie wissen doch, daß das Fiktivwesen mit der Zeit nach Belieben verfahren kann.“

„Halten Sie den Mund“, sagte Hister nur. Er sagte es ohne jede Gemütsbewegung, gleichsam beiläufig.

„Sie sind ein Scheusal“, sagte Vanessa, obwohl sie wußte, daß Hister die Worte gar nicht wahrnehmen würde. Sie sagte es mehr für sich selbst.

Die Zeit schien dehnbar zu sein, sie versickerte mit qualvoller Langsamkeit. Über dem Land brannte die Sonne, sie schien die Natur rösten zu wollen. Außer den Menschen war kein Leben zu sehen, die Savanne lag ruhig im Glast der Mittagshitze. Am Horizont schimmerte als boshafte Lockung das Weiß der schneebedeckten Berge.

Es war ein Wunder, daß in diesem Land überhaupt etwas wuchs, ganz besonders galt das für die Bäume. Sie standen sehr vereinzelt, nur alle zehn bis zwanzig Kilometer war ein Gewächs zu sehen, das mehr als mannshoch war.

Der Lagerplatz für die Gruppe war groß genug, um allen Schatten bieten zu können. Da die Luft warm und trocken war, gab es keinen sehr großen Unterschied zwischen praller Sonne und dem Schatten, dennoch fühlte sich Vanessa erleichtert, als sie den Baum erreichte.

Die seltsame Pflanze bestand aus einem ganzen Bündel ineinander verflochtener kleiner Stämme, einzeln nicht viel dicker als ein Kinderarm, zusammen zu umfangreich, als daß drei Männer das Bündel hätten umfassen können. Kerzengerade stieg dieser Stamm in die Höhe, fächerte in dreißig Metern Höhe auseinander zu einer perfekt kreisförmigen Krone, an der auch das Blattwerk des Baumes saß, grüngesäumte Gebilde mit roten Adern auf weißem Grund. Der Baum sah eigentlich recht hübsch aus, fand Vanessa. Mit dem Import nach Terra hätte man viel Geld verdienen können.

Sie ließ die Traglast von den Schultern gleiten und setzte sich auf den Boden. Den Rücken lehnte sie gegen den Stamm des Spiralbaums, wie sie das Gewächs getauft hatte. Der Name war zwar falsch, es handelte sich bei dem Stamm um eine Wendel, nicht um eine Spirale, aber er gefiel der Frau, und sie beließ es dabei.

Sie griff nach der Feldflasche und nahm einen Schluck von dem lauwarmen Wasser, das muffig und abgestanden schmeckte.

„Es wird Zeit, daß wir eine Quelle finden oder einen Bach“, bemerkte Olof Knudsson, der sich auf dem Boden ausgestreckt hatte und behutsam den Kopfverband entfernte. Ab und zu sah er zu Vanessa hinüber; man hatte ihm erzählt, wer ihn verarztet hatte, und Olof Knudsson schien für Vanessa plötzlich so etwas wie Sympathie zu empfinden.

„Wir brauchen unbedingt Frischwasser“, fuhr Knudsson fort. Seine Verletzung war noch erkennbar, aber schon weitgehend abgeheilt.

„In zwei Tagen werden wir einen Fluß erreichen“, sagte Hister, der auf dem Boden saß und die Karte studierte. „Dort müßte es genug Wasser geben. Bis dahin werdet ihr aushalten müssen.“

In einem Punkt konnte man dem alten Mann keinen Vorwurf machen; er drückte sich nicht, und er nahm sich auch nichts heraus. Er trug Lasten wie die anderen, und er beanspruchte eher weniger als mehr Wasser als seine Mitarbeiter und Opfer.

„Ich müßte mich mal wieder rasieren“, murmelte Hardan Seccar. Er strich sich über die Bartstoppeln; Vanessa fand das kratzende Geräusch widerlich. Sie fand genaugenommen den ganzen Mann widerlich, auch wenn er nach zwei Tagen Marsch und Alkoholentzug ein wenig weniger aufgedunsen wirkte. Von Ordnung, Sauberkeit und Disziplin schien Hardan Seccar wenig zu halten.

„Aufstehen!“ befahl Varn Hister nach kurzer Pause. „Wir marschieren weiter.“

Adams sah ihn ruhig an.

„Sie werden uns alle noch umbringen, wenn Sie uns weiterhin derart schinden.“

Hister sah ihn kalt an.

„Ich werde Sie so oder so umbringen, Mister Adams. Also regen Sie sich nicht auf.“

Vanessa wäre dem Alten am liebsten an die Kehle gefahren. Sie hatte noch nie einen Mann gesehen, der soviel kalte Grausamkeit aussstrahlte wie Hister. Hister schien seine Opfer nicht zu hassen; seine Grausamkeit entsprang eher einer völligen Gleichgültigkeit. Sein Charakter war geprägt von einer schier unglaublichen Menschenverachtung.

Hister warf sich sein Bündel über die Schulter und setzte sich in Bewegung.

Sechzig Stunden war der Trupp bereits unterwegs, und in dieser vergleichsweise kurzen Zeitspanne hatten sich gewisse Regelmäßigkeiten und Stereotypien entwickelt.

Hister brauchte seine Opfer nicht mehr mit vorgehaltener Waffe voranzutreiben. Sie folgten ihm freiwillig. Was blieb Vanessa anderes übrig, als sich dem Trupp anzuschließen und ihre Arbeit zu tun. Allein wäre sie zum Tod verurteilt gewesen, und sie wollte lieber von Hister erschossen werden, als in der Savanne langsam zu verdursten.

Unmittelbar hinter Hister trottete Hardan Seccar, dann folgten Adams und Vanessa. Knudsson hatte sich entschlossen, sich den Rest des Tages noch tragen zu lassen. Hinter den beiden marschierte mit nunmehr verheiltem Bein Marius Daponte, der Knudssons Trage schob. Den Schluß bildeten Amahura und Damiani.

„Ob es Regen geben wird?“ fragte Vanessa.

„Wie kommen Sie auf die Idee?“ fragte Adams. Die Frau deutete in die Höhe.

„Dort hinten, wo die Space-Jet liegt. Am Himmel haben sich Wolken gebildet, und der Wind treibt sie auf uns zu.“

Adams nickte.

„Sie haben recht“, antwortete er leise. „Aber machen Sie sich keine Hoffnungen - hier regnet es wahrscheinlich nur einmal alle paar Jahre und dann auch nur, wenn es das Fiktivwesen so will. Sie dürfen diese Welt nicht mit normalen Maßstäben messen - alles und jedes hier kann sich im Bruchteil einer Sekunde verändern. Die uns bekannten Gesetze der Natur haben für Wanderer nur Geltung, wenn es dem Fiktivwesen gefällt. Möglich, daß sich über uns eine dichte Wolkendecke bildet, ohne daß auch nur ein Tropfen fällt.“

„Warum tut ES so etwas? Warum quält uns dieses Wesen so?“

„Es quält uns nicht“, sagte Adams ruhig. „Es läßt zu, daß wir gequält werden, das ist etwas anderes.“

„Für uns nicht“, sagte Vanessa knapp und bitter.

„Wir wissen nicht, was dieses Wesen plant, welche Züge in diesem Spiel bereits getan worden sind, welche Züge noch folgen werden. Wir müssen uns darein fügen.“

„Ist dieses Wesen allmächtig?“ fragte Vanessa bitter.

„Das sicherlich nicht“, sagte Adams mit einem angedeuteten Lächeln. „Auch die Macht des Fiktivwesens hat Grenzen. Nur uns, die wir so viel wollen und so wenig vermögen, uns will die Macht des Bewohners dieser Welt grenzenlos erscheinen.“

„Alles eine Frage des Maßstabs“, faßte Vanessa zusammen. Sie spähte über die Schulter. „Die Wolkenbank ist dicker geworden. Und sie kommt näher.“

„Wir werden sehen“, antwortete Adams. „Tun können wir ohnehin nichts.“

„Sie hätten diesen Gangstern das Geheimnis nicht verraten sollen“, sagte Vanessa.

„Dann wären Sie jetzt vermutlich tot“, antwortete Adams, „von anderen Konsequenzen einmal ganz abgesehen.“

„Sie haben es ja gehört“, stellte Vanessa fest. „Umbringen werden sie uns in jedem Fall.“

„Dazu gehören drei“, erwiederte Adams. „Ein Täter, ein Opfer und ein Zeuge, der das Verbrechen zuläßt.“

„Reden Sie von denen da?“ fragte Vanessa. Mit einer Kopfbewegung deutete sie auf Histers Kumpane.

„Ich rede von ES.“

„Wie meinen Sie das?“

Langsam sagte Homer G. Adams:

„Ich glaube nicht, daß ein Wesen, das so groß und mächtig ist wie ES, unsere Ermordung zulassen wird. ES hat ein hohes moralisches Empfinden.“

„Und wieso hat dieses Wesen dann überhaupt die Landung zugelassen?“

Adams preßte die Lippen aufeinander.

„Ich weiß“, murmelte er betroffen. „Wanderer liegt meistens unter einem undurchdringlichen Ortungsfeld verborgen, und es ist noch niemandem gelungen, ES zu besuchen, gegen den Willen des Fiktivwesens. Der Schutz vor Wanderer ist undurchdringlich. Nur erwünschte Besucher...“

Er brach mitten im Satz ab.

„Solche Kreaturen?“ fragte Vanessa und deutete wieder auf die Kidnapper. „Einen feinen Umgang hat Ihr Fiktivwesen, saubere Freunde.“

Adams lächelte zurückhaltend.

„ES verkehrt unter anderem mit Perry Rhodan und mir“, antwortete der Halbmutant. „Aber grundsätzlich haben Sie natürlich recht, und ich wundere mich selbst. Irgend etwas stimmt hier nicht. Ich bin von ES allerlei Scherze gewöhnt; Bully kann da abenteuerliche Geschichten erzählen. Aber so etwas...?“

Vanessa hatte eine Idee, eine fürchterliche Ahnung.

„Glauben Sie, daß dem Fiktivwesen etwas zustoßen könnte? Daß wir nur deshalb in dieser Lage sind, weil Es...?“

Sie sah, wie Homer G. Adams erbleichte.

„ES krank?“ sagte der Halbmutant tonlos. „Ein unsterbliches Fiktivwesen...?“

„Nein“, sagte Vanessa mit rauher Stimme. „Nicht krank. Das würde zu einem Wesen dieser Art nicht passen. Aber vielleicht ist das Fiktivwesen nicht ganz so unsterblich, wie es behauptet. Vielleicht ist ES tot...?“

„Nein“, sagte Adams. „Nein, ganz bestimmt nicht. ES ist nicht tot.“

Er sprach leise, stockend; seine Stimme verriet ungeheure Erregung.

„Nein“, sagte er ein ums andere Mal. „Nein, ES ist unsterblich. Der Gedanke allein...“

„Es wäre schrecklich für Sie“, versuchte Vanessa Adams zu beruhigen.

Der Halbmutant sah sie völlig verwirrt an.

„Für mich? Wieso für mich? Wie kommen Sie darauf?“

„Ohne ES keine Zelldusche mehr.“

„Ach was, Zelldusche“, sagte Adams und machte eine wegwerfende Handbewegung. „Überlegen Sie, was es für die Menschheit hieße, wenn sie diesen Freund und Förderer verlöre - und gleichzeitig einen Feind bekäme, der imstande wäre, ES zu vernichten... unausdenkbar.“

„Es war nur eine Spekulation“, sagte Vanessa hastig. „Mehr nicht.“

Adams sah sie an, durch sie hindurch.

„Hoffentlich“, sagte er leise.

„Eigentlich müßte es bald regnen“, sagte Vanessa mit leiser Stimme. „Stundenlang regnen. Kühles, klares Wasser. Ich gäbe alles für eine erfrischende Dusche.“

„Verständlich“, sagte Adams. Er spähte hinauf.

Über der Savanne lag ein schwarzer Teppich, ein düsteres Gewirk aus Wolken, düster und drohend, von Blicken durchzuckt, deren Donner die Luft erschütterte. Nur ein schmaler Streifen des Himmels war noch frei. Die Landschaft war in fahles, kalkiges Licht getaucht. Gespenstisch war das Wort, das sich zur Beschreibung der Stimmung aufdrängte.

Es war später Nachmittag, und Vanessa war sicher, daß sie keinen Kilometer weit mehr marschieren konnte. Jeder Schritt konnte, ja mußte der letzte sein. Ihr Körper war nichts weiter als ein zerbrechliches Gefäß, bis zum Rand gefüllt mit Müdigkeit, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Schmerz. Vanessa wußte: Wenn sie sich jetzt irgendwo hinlegte, würde sie nicht wieder aufstehen. Alles in ihr schrie nach Wasser und nach Schlaf, und sie wußte nicht, wonach sie mehr Verlangen hatte.

Dazu kam, daß die Luft in den letzten Stunden immer schwüler geworden war; die Feuchtigkeit war unablässig gestiegen - aber geregnet hatte es nicht.

Selbst der willensstarke Varn Hister mußte diesem Klima seinen Tribut zollen. Jeder Marschierer war vom Kopf bis zu den Zehen naß von Schweiß, und auch das brachte nicht die erhoffte Kühlung. Das Atmen war schwer geworden, die Kleider klebten am Körper. Die Gurte rutschten durch die nassen Finger, die man nirgendwo abwischen konnte. Es wurde sogar schwer, die Waffen zu halten.

Das Ende des Tagesmarsches war erreicht, als die Gruppe eine Senke zu durchqueren hatte. Der Abstieg fiel noch leicht; es handelte sich ohnehin nur um einige Meter einer flachen Böschung. Der Aufstieg aber war zuviel. Es war der schweigsame Amahura, der beim vierten Anlauf die Augen verdrehte, daß das Weiße zu sehen war, umfiel und einfach liegenblieb. Als nächster brach Damiani zusammen.

„Ich schaffe es nicht“, stöhnte Hardan Seccar und ließ sich auf den Boden gleiten. „Und wenn Sie mich erschießen, ich mache keinen einzigen Schritt mehr.“

Hister fletschte die Zähne.

„Weiter!“ forderte er unerbittlich.

„Lassen Sie uns in Ruhe, sie verdampter Sklaventreiber!“ maulte Seccar. „In ein paar Minuten wird es hier so düster sein, daß man die Hand nicht mehr sehen kann, wenn man sich an die Nase faßt.“

Hister knirschte mit den Zähnen, dann steckte er die Waffe weg, mit der er auf Seccar gezielt hatte.

„Also gut“, sagte er. „Wir rasten.“

Einen Augenblick lang empfand Vanessa sogar Dankbarkeit für den Mann; das Gefühl schwand aber rasch wieder, als sie sich vergegenwärtigte, daß sie nicht nur die Rast Histers Großzügigkeit zu verdanken hatte, sondern auch dieses ganze mörderische Abenteuer.

Seccar hatte mit seiner Vorhersage recht. Es dauerte tatsächlich nur noch zwanzig Minuten, dann war der Himmel bis zum Horizont von schwarzen Wolken bedeckt. Es war ein Anblick, der selbst Hartgesottene das Grausen lehren konnte.

Über den Himmel spannte sich ein Netzwerk von Blitzen. In diesem Licht machte sich die Gruppe daran, ein improvisiertes Lager aufzuschlagen.

Als erstes spannten Amahura und Hardan Seccar große Plastikplanen aus; sie befestigten die Enden dieser Planen an Felsbrocken. In der so entstandenen Vertiefung sollte das Regenwasser gesammelt werden. Als nächstes war das übrige Gepäck vor dem Regen zu schützen. Auch diese Arbeit war bald erledigt.

„Der Regen zieht an uns vorbei“, sagte Knudsson plötzlich mit hörbarer Enttäuschung. „Seht nur!“

In der Tat war der Himmel heller geworden. Diesmal lag der wolkenfreie Streifen im Rücken der Gruppe, dort, wo das Wrack der ANDROMEDA STAR liegen mußte. Und es war fast zu sehen, wie sich dieser Streifen verbreiterte.

„Der Wind drückt die Wolken auf das Gebirge zu“, stellte Adams erbittert fest. „Dort wird der Regen dann auch niedergehen.“

„Heißt das, daß wir keinen Tropfen Wasser werden auffangen können?“ fragte Vanessa entsetzt. Die Vorstellung, daß diese gigantischen Wassermengen spurlos an ihr vorübergehen sollten, erschreckte sie. Das Wasser war zum Greifen nahe, aber absolut unerreichbar.

„Wir werden abwarten müssen“, sagte Hardan Seccar. „Aber langsam geht mir der Humor dieses seltsamen Wesens auf die Nerven.“

Vanessa erinnerte sich, daß ES zu Beginn dieses Abenteuers laut gelacht hatte. Jeder hatte das Gelächter hören können. Folglich war ES nicht tot, der Gedanke

erschien Vanessa im nachhinein absurd. Aber war es denkbar, daß ES übergeschnappt war? Daß der Herr von Wanderer den Verstand verloren hatte?

„Was haben wir diesem Wesen getan, daß es so grausam mit uns verfährt?“ fragte Hardan Seccar. „Wenn ES uns nicht mag, warum hat er uns dann überhaupt auf Wanderer landen lassen?“

„Frage ihn oder es oder wie auch immer, wenn wir das Zentrum von Wanderer erreicht haben“, sagte Varn Hister. „Adams, Sie waren doch schon einmal hier. Können Sie sich nicht an bestimmte Geländeformationen erinnern?“

Der Halbmutant mit dem fotografischen Gedächtnis schüttelte den großen Kopf.

„Nichts kommt mir bekannt vor“, sagte Adams halblaut. „Aber bedenken Sie die Macht dieses Wesens. ES ist durchaus in der Lage, Wanderer binnen weniger Augenblicke so zu verändern, daß wir den Planeten nicht mehr wiedererkennen würden. Im Grunde können wir nicht einmal sicher sein, ob das, was wir sehen, tatsächlich existiert. Unter Umständen sind wir noch an Bord der Space-Jet, und alles, was wir bisher erlebt haben, ist lediglich ein Gaukelspiel des Unsterblichen.“

Hister fletschte die Zähne.

„Unsinn“, sagte er. „Ich habe die Instrumente beim Anflug genau beobachtet.“

„Vielleicht haben Ihnen die Instrumente falsche Informationen geliefert“, sagte Adams. „Für ein Wesen wie ES ist es leicht, aus einer Drei eine Sieben zu machen und in Ihrem Hirn erscheinen zu lassen.“

„Und was sollen wir dagegen tun?“ fragte Seccar betroffen. „Wie könnten wir ein solches Trugspiel durchschauen?“

„Gar nicht“, antwortete Homer G. Adams. „Wir alle haben nur eine Möglichkeit - wir müssen mitspielen und darauf hoffen, daß uns der Ausgang des Spieles gefällt.“

Hister blieb äußerlich ruhig, während Seccar eine Reihe von Flüchen hören ließ. Er verfügte über ein bemerkenswertes Repertoire an Beschimpfungen.

Vanessa hatte Mühe, die Fassung zu bewahren.

Sie sah nach oben, wo sich der wolkenfreie Streifen inzwischen beachtlich verbreitert hatte. Und voraus, in der Nähe des Gebirges, war deutlich zu sehen, daß es dort regnete. Wenn dies ein Scherz des Fiktivwesens sein sollte, fand Vanessa ihn nicht sehr gut. Sie war sich nicht bewußt, irgendeine Schuld auf sich geladen zu haben. Sie hatte niemanden getäuscht, betrogen, verletzt oder gar getötet. Ihr Leben war bisher stets von langweiliger Makellosigkeit gewesen. Es gab keinen Grund, sie zu quälen.

Was also hatte sie getan, daß sie gezwungen wurde, sich mit diesem Gesindel abzugeben, mit dem wölfischen Varn Hister, dem Klotz Olof Knudsson, dem widerlichen Hardan Seccar und den anderen? Warum mußte sie sich zu Tode marschieren, Durst leiden - und womöglich gar in dieser Wildnis sterben?

Ja, es war sogar denkbar, daß sie, die sich nie etwas hatte zuschulden kommen lassen, hier sterben mußte, während lasterhafte Schurken überlebten, vielleicht gar mit der Unsterblichkeit belohnt wurden.

In diesem Augenblick empfand Vanessa Carmichael ein lebhaftes Bedauern über ihre Anständigkeit. Wenn sie jetzt sterben mußte, dann ging ein Leben zu Ende, das man sich langweiliger, fader und inhaltsloser kaum vorstellen konnte. In diesem Augenblick wurde Vanessa klar, daß sie aus völlig unerfindlichen Gründen auf vieles verzichtet hatte, woran andere ihren Spaß hatten.

Vanessa Carmichael zog die Knie an den Leib, legte die Arme auf die Knie und verbarg ihr Gesicht. Sie hatte Lust zu weinen, aber sie wagte es nicht, aus Angst, die anderen könnten sie auslachen.

Wenn sie auf Wanderer starb - was für eine Ironie, auf der Welt der Unsterblichkeit zu sterben! -, dann würde man ihr Verschwinden wahrscheinlich gar nicht bemerken.

Mit grausamer Deutlichkeit wurde sich Vanessa bewußt, daß ihr ganzes bisheriges Leben aus einer Sammlung von Banalitäten bestand.

„Wollen Sie nichts essen?“

Vanessa hob den Kopf. Hardan Seccar stand vor ihr und grinste sie an. Er war unrasiert und wirkte bemerkenswert schäbig. Aber wahrscheinlich hatte dieser Mann erheblich mehr erlebt und getan, als Vanessa sich vorstellen konnte.

„Danke, nein“, sagte Vanessa und lächelte. Seccar sah sie verwirrt an. „Ich habe keinen Hunger.“

„Sie sollten aber etwas essen“, sagte der Mann. „Morgen geht der Marsch weiter, und wenn Sie nichts essen, dann werden Sie bald schlappmachen. Und ich brauche Ihnen wohl nicht zu erzählen, was das bedeutet.“

Er machte mit dem Kopf eine Bewegung zu Varn Hister hinüber. Der alte Mann lag auf dem Boden der Senke und starrte in den Himmel hinauf.

„Woran mag er denken?“ sagte Vanessa nachdenklich.

„An die Unsterblichkeit vermutlich“, sagte Seccar. Er wartete ein wenig, dann ließ er sich neben Vanessa auf dem Boden nieder. Vanessa fühlte sich unbehaglich. Von der Bande, die sie entführt hatte, war Seccar wahrscheinlich derjenige, vor dem sie sich am wenigsten fürchten mußte; auch als Bandit war er schäbig.

„Und Sie?“

Seccar zwinkerte verblüfft.

„Ich denke nur an eines“, sagte er dann zögernd. „Nämlich daran, diese Sache hier zu überleben. Mehr will ich gar nicht.“

Vanessa sah ihn an.

„Sie reden, als hätten Sie mit der Sache gar nichts zu tun“, sagte Vanessa mit verhaltener Schärfe. „Sie gehören doch zur Bande.“

„Hören Sie, Miß“, sagte Seccar. „Als ich dazugestoßen bin, da habe ich nicht gewußt, was der Alte wirklich plante. Wenn ich gewußt hätte, was Hister wollte - ich wäre sofort ausgestiegen.“

Er zögerte einen Augenblick.

„Wissen Sie“, sagte er dann und sah an Vanessa vorbei. „Dinger dieser Art sind drei Nummern zu groß für mich.“

Vanessa sah ihn leicht amüsiert an.

„Als Ganove scheinen Sie nicht viel zu taugen“, sagte sie spöttisch.

Seccar preßte die Kiefer aufeinander.

„Möglich“, sagte er dann zögernd. Er sah Vanessa an. Ganz offenkundig hatte Vanessa ihn an der empfindlichsten Stelle getroffen.

„Ich tauge als Ganove soviel wie Sie als Frau!“ sagte er nach kurzer Pause.

Vanessa spürte den Schlag im ganzen Körper. Am liebsten hätte sie laut geschrien. Seccars infame Beleidigung schmerzte um so mehr, da sie zutraf.

Ein Hintergrundgeräusch lenkte Vanessa für einen Augenblick ab. Von irgendwoher erklang ein düsteres Grollen.

„Was ist das?“ fragte sie irritiert.

Seccar sah auf. Einen Augenblick lang war es still. Das seltsame Geräusch war deutlich zu hören. Es wurde lauter.

Vanessa sah, wie Seccar erbleichte.

Im gleichen Augenblick begriff auch Vanessa.

Das Wasser kam.

Vanessa reagierte, ohne nachzudenken. Sie kam auf die Füße, und ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, rannte sie los.

Sie wußte, daß ihr nicht viel Zeit blieb. Sekunden höchstens.

In der Nähe des Gebirges hatten die Regenwolken ihre Ladung an Wasser verloren, in sintflutartigen Güssen. Und nun sammelte sich das Wasser in den ausgetrockneten Flußbetten und jagte wildschäumend in die Ebene hinaus. In meterhohen Flutwellen schoben sich die Wassermassen vorwärts, mit der Geschwindigkeit eines schnellen Gleiterfahrzeugs.

Vanessa spürte, wie der Boden unter ihren Füßen zitterte und bebte. Sie hörte Schreien hinter sich, aber sie achtete nicht darauf. Wie von Sinnen rannte die Frau, versuchte, die Böschung des Trockentales hinaufzuklettern, bevor die Flutwelle sie erfassen konnte. Die Angst vor den Fluten verlieh ihr ungeahnte Kräfte. Sie rannte, stolperte, kam wieder auf die Füße, strauchelte erneut und rappelte sich wieder auf. Sie spürte einen heftigen Schlag an ihrem linken Bein, aber sie rannte weiter.

Neben sich erkannte sie verschwommen eine andere Gestalt, die ein wenig schneller war als Vanessa. Die Gestalt schrie etwas, das Vanessa nicht verstand.

Und dann war das Wasser heran.

Vanessa hörte das Brüllen und Toben der entfesselten Fluten, sie spürte die Druckwelle, die der Flutwelle voranging. Vanessa schrie gellend auf.

Sie konnte es nicht mehr schaffen. Ihre Hand krallte sich in einen Strauch, der nicht fest genug im Boden verankert war. Sie verlor den Halt, ihre Beine rutschten unter ihr weg.

Und in dem Augenblick, in dem das Wasser sie erfaßte, spürte sie einen Schlag an ihrer Hand. Etwas krallte sich in ihr Fleisch, dann spürte sie nur noch, wie die Fluten über sie hereinbrachen.

Ihr Körper wurde hältlos umhergewirbelt, tauchte ein in ein Chaos aus Wasser und Luft. Gegen diese Gewalten waren Körperkräfte sinnlos. Vanessa versuchte, zu schreien und zugleich nach Luft zu schnappen. Dann traf sie etwas am Kopf, und im gleichen Augenblick verlor sie das Bewußtsein.

Als sie wieder zu sich kam, fand sie nichts bemerkenswerter als diese Tatsache. Sie lebte noch, so unglaublich ihr das auch erschien. Im nächsten Augenblick stöhnte sie unterdrückt auf. In dem Maß, in dem sie ihren Körper wieder wahrnahm, fühlte sie Schmerzen. Jeder einzelne Muskel tat ihr weh, es gab keinen Fleck an ihrem Körper, der nicht schmerzte.

Das Wasser. Wo waren die Fluten geblieben, die sie erfaßt hatten?

Vanessa sah nach oben, erkannte den klaren Himmel. Die Sonne stand tief, es mußte Morgen sein. Es war angenehm warm.

„Endlich“, hörte Vanessa jemanden sagen. „Ich dachte schon, Sie würden nie wieder aufwachen.“

Stückweise kehrte die Erinnerung zurück. Sie war auf Wanderer, fiel ihr ein. Die Space-Jet war abgestürzt, und sie war...

Vanessa richtete sich ungeachtet der Schmerzen auf.

Sie lag auf dem Boden, ein paar Schritte entfernt saß Hardan Seccar. Von den anderen war nichts zu sehen.

„Wo ist Mister Adams, wo sind die anderen?“ fragte Vanessa hastig.

Seccar zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht“, sagte er. „Ich nehme an, daß sie es nicht mehr geschafft haben, rechtzeitig das Ufer zu erreichen.“

Er sprach ruhig und gleichmütig, als ginge ihn das alles nichts an.

Vanessa preßte die Lippen aufeinander. „Wo sind wir?“ fragte sie schließlich. Seccar zuckte mit den Schultern.

„Ich habe nicht die geringste Ahnung“, sagte er. „Auf Wanderer, mehr weiß ich auch nicht. Wir sind beide abgetrieben worden, als das Wasser kam, und es war stockfinster, als ich endlich mit Ihnen an Land gehen konnte.“

„Sie haben...“

„Ich war so frei“, antwortete Seccar bissig. „Ich kann mir vorstellen, daß Ihnen das nicht paßt; Sie hätten sich sicherlich lieber von einem strahlenden Prinzen auf weißem Pferd das Leben retten lassen, nicht wahr? Nun gut, ich verspreche Ihnen, es wird nicht wieder vorkommen.“

Vanessa sah ihn ruhig an.

„Warum sind Sie so boshart, Mister Seccar?“ fragte sie.

Der dickliche Mann machte eine wegwerfende Handbewegung.

„Sehen wir den Tatsachen ins Auge“, sagte er. „Wir haben das Leben gerettet, aber das ist auch alles. Wir haben keine Ausrüstung, keine Werkzeuge. Wir können nicht jagen, weil wir keine Waffen haben, vom Wild ganz zu schweigen. Unsere Lage ist, sehr schonend und zurückhaltend ausgedrückt, hoffnungslos. Ich bin kein Überlebensspezialist, und was Ihre Lebenstüchtigkeit angeht...“

„Ich werde tun, was in meinen Kräften steht“, versprach Vanessa.

„Das wird kaum ausreichen“, ereiferte sich Seccar. „Keiner von uns beiden wird sich verwandeln können. Wenn ich mich gewaschen, rasiert und gekämmt habe, dann bin ich immer noch kein Agent der Galaktischen Abwehr, der sich nur des Auftrags wegen versteckt hat. Ich werde bleiben, was ich bin, eine Ratte von einem Ganoven. Und auch Sie, Teuerste, werden sich nicht entpuppen können. Sie werden sich weder als Meisterschützin erweisen noch als erprobte Nahkämpferin. Und so stehen wir hier in einer mörderischen Wildnis, ein schäbiger Ganove und eine lebensuntüchtige altjüngferliche Ziege.“

„Sie sind widerlich, Hardan“, sagte Vanessa.

„Ich bin ehrlich, was in diesem speziellen Fall auf das gleiche hinausläuft. So also sehen die Tatsachen aus, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben. Und jetzt frage ich Sie, was sollen wir tun?“

Vanessa Carmichael schwieg.

Sie wußte, daß Seccar weitgehend recht hatte mit seiner boshaften Analyse der Lage. In Augenblicken wie diesen war sie nicht mehr fähig, sich selbst zu belügen. Sie wußte, daß Seccars Beschreibung zum größten Teil zutraf, und sie wußte auch, daß die Vanessa Carmichael, die sie bisher gekannt hatte, in der Wildnis keinerlei Überlebenschancen hatte. Das gleiche galt für Seccar, der auf andere Weise als sie, aber im Ergebnis ebenso deutlich, ein ausgemachter Versager war.

Vanessa stand auf, obwohl ihr jede Bewegung Schmerzen bereitete. Sie konnte die Berge sehen.

„Irgendwo dort“, sagte Vanessa Carmichael, „muß die Station liegen, von der aus wir beschossen worden sind. Nur dort kann es für uns eine Rettung geben. Folglich werden wir dorthin marschieren.“

„Sie haben sich allerhand vorgenommen, Lady“, sagte Seccar spöttisch.

„Sie können ja zurückbleiben“, wies ihn Vanessa zurecht. „Ich werde es in jedem Fall versuchen. Mag sein, daß ich aus meinem Leben bisher nicht viel gemacht habe - aber wegwerfen werde ich es nicht. Ich werde versuchen zu kämpfen; ob ich es kann, wird die Zukunft erweisen müssen.“

Hardan Seccar nickte, dann deutete er einen Kratzfuß an.

„Lady“, sagte er dann, und es klang überhaupt nicht spöttisch. „Sie haben das Kommando. Ich werde wie immer gehorchen.“

Vanessa sah ihn an, dann nickte sie.

„Also“, begann sie. „Was haben wir an Ausrüstung zur Verfügung?“

Die gründliche Prüfung ergab, daß sie zusammen über ein Messer und einen Kamm mit spitzem Stiel verfügten. Seccar schleppte noch ein wenig Kleingeld mit sich herum, das unter diesen Bedingungen wertlos war. Vanessa konnte noch mit zwei Taschentüchern aufwarten.

„Alles in allem nicht viel“, kommentierte Vanessa. „Wo ist der Fluß?“

Seccar deutete mit dem Daumen über die Schulter.

Vanessa konnte kein Wasser sehen, dann aber begriff sie. Der Fluß war ebenso plötzlich, wie er entstanden war, auch wieder verschwunden. Dort, wo das Wasser sich den Weg gebahnt hatte, wuchsen jetzt Blumen, bunt und vielgestaltig.

„Glauben Sie, daß es einen Sinn hat, dem Lauf des Flußbetts zu folgen?“ fragte Vanessa. „Möglich, daß wir Ausrüstungsgegenstände finden.“

„Unwahrscheinlich“, kommentierte Seccar. „Die Strömung wird alles mitgerissen haben. Und wenn wir überhaupt etwas finden, dann wird es zerstört sein. Wir werden auf uns angewiesen sein, auf unseren Einfallsreichtum, unsere Intelligenz und unsere Zähigkeit. Wenn ich den Sachverhalt richtig interpretiere, dann sind das genau die Eigenschaften, die für uns beide typisch sind.“

Vanessa lachte. Daß Seccar in der Lage war, seinen beißenden Humor auch auf sich selbst anzuwenden, gefiel ihr. Vielleicht...

Vanessa sah den Mann noch einmal an.

Ihr war plötzlich klargeworden, daß sie beide die einzigen Menschen auf diesem Planeten waren, der Wanderer genannt wurde. Ein Mann und eine Frau allein in der Wildnis, ohne handfeste Aussicht auf Rettung. Ein Robinson-Pärchen im Weltall. Die Vorstellung, mit Hardan Seccar den Rest des Lebens verbringen zu müssen, wollte Vanessa ganz und gar nicht gefallen. Indessen wurde ihr aber klar, daß sie in absehbarer Zeit wichtigere Probleme als dieses zu lösen haben würde.

„Machen wir uns auf den Weg“, bestimmte Vanessa. „Unsere Richtung ist klar, dem Gebirge entgegen.“

„Sie scheinen es ziemlich eilig zu haben“, meinte Seccar.

„Es ist durchaus möglich“, erklärte die Frau, „daß Hister oder einer seiner Kumpane die Sturzflut ebenfalls überlebt haben. Ihr Ziel wird ebenfalls das Gebirge sein, dierätselhafte Zentrale des Planeten. Und wenn es dort das gibt, was wir annehmen - glauben Sie, daß Hister auf uns warten würde?“

Seccar schüttelte den Kopf.

„Sie haben recht“, sagte er. „Lady, gehen Sie voran.“

Nador dehnte und reckte sich. Es war früher Morgen, Zeit, die Reise fortzusetzen. Die Nacht hatten die drei Wanderer im Geäst eines Berhaan-Baumes verbracht. Auf diese Weise waren sie der Sturzflut entgangen, die sich regelmäßig nach den Gewittern einzustellen pflegte.

„In zwei Tagen müßten wir den Platz erreicht haben, wo das Ding steht“, sagte Nador, als die drei beim Frühstück saßen. Jeller - wer sonst, dachte Nador erbittert - hatte am Vortag ein Beißhuhn gesehen und zielsicher erlegt. Von dem Fleisch war noch genug übriggeblieben.

„Und was dann?“ fragte Ruhan.

„Wir werden sehen“, antwortete Jeller und biß herhaft in das Fleischstück. Er sprach mit vollem Mund weiter. „Wir werden uns das Ding oder was von ihm übriggeblieben ist, ansehen. Dann werden wir weiter entscheiden.“

„Ich wüßte gerne, woher der Blitz gekommen ist, der das Ding getroffen hat“, warf Nador ein.

„Nach meinen Erinnerungen aus den Bergen“, sagte Ruhan. „Und dort wohnen - heißt es - die Berggötzen. Auch darum werden wir uns kümmern müssen.“

„Du scheinst nichts auslassen zu wollen, was verboten ist“, bemerkte Jeller spöttisch.

„Wenn schon ausgestoßen, dann richtig“, antwortete Ruhan knapp. „Ich bin es einfach leid, mir Geschichten erzählen zu lassen, die ich nicht nachprüfen kann. Da ist beispielsweise die schlichte Frage, wer wir sind und woher wir überhaupt kommen.“

„Wir gehören zum Sippenverband der Ulizzas“, antwortete Nador sofort. „Und wir wurden in unserem Dorf geboren - das weißt du doch!“

„Und woher stammen unsere Väter und die Vorfäder und deren Vorfäder?“

„Auch sie wurden hier geboren“, versuchte Nador zu erklären.

„Das stimmt nicht“, antwortete Ruhan. „Ich habe ganz genau aufgepaßt. Mein Vater hat ein gutes Gedächtnis, wie viele Alte in unserem Sippenverband. Die alten Erzählungen und Sagen sind unglaublich genau. Die Jahreszahlen stimmen, die Naturereignisse stimmen. Ich habe die Angaben verglichen, alle Daten passen zueinander. Unsere Überlieferung ist außerordentlich genau.“

„Worauf willst du hinaus?“

„Darauf, daß wir dank der Erzählungen der Alten in der Lage sind, vergangene Ereignisse zu bewahren. Unser Gedächtnis reicht sehr präzise fast zweihundert Jahre zurück - wenn du es ganz genau wissen willst: Unser Sippenverband ist einhundertsechsundachtzig Umläufe alt. So genau haben sich unsere Ahnen jede wichtige Kleinigkeit gemerkt, jeden Sturm, jeden Wolkenbruch, jede Dürre, jede Überschwemmung. Aber über das, was vor einhundertsiebenundachtzig Jahren geschehen ist, darüber können die Alten nicht mehr berichten. Seltsam, nicht wahr? Es ist, als gehe ein Schnitt durch die Vergangenheit.“

„Es ist durchaus normal, daß die Erinnerung immer undeutlicher wird, je weiter das Vergangene zurückliegt!“ warf Jeller ein.

„Aber nicht von einem Jahr aufs andere“, rief Ruhan. „Das ist es, was mich stört. Bis zu diesem Jahr liegt die Vergangenheit hell und klar vor uns. Dann aber ist alles finster, düstere Nacht - und ohne jede Dämmerung!“

„Seltsam, in der Tat“, gab Nador zu. „Und all das willst du lösen?“

„Ich will es zumindest versuchen“, erklärte Ruhan. „Brechen wir auf?“

Sie machten sich auf den Weg.

Nador war noch nie bis in diesen Bereich der Wildnis vorgedrungen. Es hieß, daß auf der anderen Seite des Naquar Dämonen ihr Unwesen trieben, böse Geister, die Neugierigen das Gesicht auf den Rücken drehten und was dergleichen Bosheiten mehr waren. Bisher war Nador noch keinem dieser Dämonen begegnet.

Jeller übernahm die Führung. Er ging voran, hielt nach Spuren Ausschau und kontrollierte die Richtung. Nach vier Stunden löste Nador ihn ab. Das Zusammenspiel klappte vorzüglich, es gab keine Schwierigkeiten. Und von Rivalität war vorläufig nichts zu sehen. Das lag allerdings hauptsächlich an Ruhan, deren Betragen Nador fast vergessen machen konnte, daß sie eine Frau war.

Nach drei Stunden erreichte die Gruppe eines der vielen Trockentäler, die das Savannengebiet durchzogen. Die Spuren des letzten Gewitters waren deutlich zu erkennen. Stämme waren gebrochen, Felsen zertrümmert worden.

Plötzlich blieb Nador stehen. „Seht euch das an“, sagte er. Ruhans Augen wurden groß.

Das Gebilde hing einfach in der Luft, als würde es von unsichtbaren Händen gehalten. Es war ein Brett, und an dem Brett gab es Beulen und Auswüchse, die sehr seltsam anzusehen waren. Und das Ganze schwebte frei in der Luft.

Nador spürte, wie das Entsetzen nach ihm griff. Er wußte, daß jeder Gegenstand, der nicht von jemandem festgehalten wurde oder auf dem Boden lag, unweigerlich

auf den Erdboden fallen mußte. Es war dies ein Gebot der Natur, so hatten es die Alten gesagt. Dieses Ding aber schien das Gesetz nicht zu kennen. Daß es etwas gab, das selbst die Gebote der Natur nicht anerkannte oder gegen sie verstieß, erschreckte ihn sehr.

„Was ist das?“ fragte Jeller, und Nador stellte - nicht ohne Erleichterung - fest, daß in der Stimme seines Rivalen Angst zu hören war.

„Ich weiß es nicht“, sagte Ruhan. Sie hatte sich als erste wieder gefaßt und ging auf das Brett zu.

„Vorsicht!“ rief Nador. „Es kann gefährlich sein!“

Ruhan winkte ab.

Sie griff nach dem Ding, betastete, befühlte es. Sie stieß mit der Hand dagegen. Das Ding setzte sich in Bewegung, schwebte einige Meter weit und blieb dann stehen, noch immer hüfthoch über dem Boden schwebend.

„Ein Spuk!“ flüsterte Nador. „Dämonenwerk!“

Ruhan schüttelte den Kopf, daß die Haare flogen.

„Das ist kein Werk der Dämonen“, sagte sie. „Ich weiß nicht, was das für ein Ding ist, aber es ist kein Dämonenwerk.“

„Seht! Dort drüben. Da liegt jemand!“

Die Gruppe bewegte sich auf den Körper zu, den Jeller entdeckt hatte. Es war ein Mann, der sich auf höchst seltsame Weise kostümiert hatte. Seltsam war, daß er seine Haare offenbar mit irgendeinem Kräutersud gefärbt hatte. Die Haare waren gekräuselt, kurz und so hell, daß dies nicht mit natürlichen Dingen zugehen konnte.

„Tot!“ stellte Jeller nach kurzer Untersuchung fest. „Er hat sich das Genick gebrochen.“

„Wahrscheinlich hat er die Flutwelle nicht so früh erwartet“, mutmaßte Nador. „Zu welchem Sippenverband mag er gehören?“

Jeller hatte den Toten auf den Rücken gedreht. Er war ungewöhnlich groß und breitschultrig gewesen. Und er hatte eine höchst befremdliche Kleidung getragen.

„Ich kenne keine Sippe in weitem Umkreis, die diese Tracht tragen würde“, sagte Ruhan. „Vor allem aber kenne ich keinen Sippenverband, der so ein Ding besitzen könnte.“

„Du glaubst, daß beide miteinander zu tun haben?“

„Bestimmt“, antwortete die Frau. „Begrabt ihr den Toten, ich werde mich um das Ding kümmern.“

Die beiden Männer sahen sich kurz an, dann zuckten sie mit den Schultern und machten sich an die Arbeit. Es war offenkundig, daß Ruhan die Führung der Gruppe übernommen hatte, und das war gut so. Ihre Stellung war von keinem der beiden Männer gefährdet, und beide hätten es niemals zugelassen, daß der andere sich zum Anführer aufwarf.

Nador und Jeller hoben eine flache Grube aus, legten den Toten hinein und bedeckten ihn mit Steinen. Als sie mit der Arbeit fertig waren, kehrten sie zu Ruhan zurück.

Die junge Ulizza-Frau saß auf dem seltsamen Ding und ließ die Beine herunterbaumeln. Sie schien vor dem Ding nicht die geringste Angst zu haben.

„Nun, was sagt ihr dazu?“ fragte Ruhan lächelnd. Sie rückte auf dem Brett, das seine Lage nicht veränderte. „Habt ihr jemals so etwas gesehen?“

„Noch nie“, sagte Nador.

„Seht euch das Ding einmal ganz genau an“, sagte Ruhan. „Aus der Nähe.“

Erst jetzt stellte Nador fest, daß das Brett aus Metall bestand, auch die Auswüchse und Buckel bestanden aus Metall. Einer dieser Buckel summte in seinem Innern leise. Außerdem gab es eine sehr kleine Beule, die von innen heraus rötlich

leuchtete; daneben waren weiße, seltsam regelmäßig aussehende Warzen zu erkennen. Alles in allem ein Anblick, wie er sich fremdartiger und bedrohlicher kaum denken ließ.

„Was mag das sein?“ rätselte Nador. „Und wie ist es entstanden?“

„Das ist eine sehr richtige Frage“, sagte Ruhan. „Wie ist es entstanden? Denn eines ist wohl klar - dieses Ding wurde von jemandem hergestellt.“

Der Gedanke, daß ein Lebewesen - womöglich gar der Tote - in der Lage war, ein solches Wunderwerk herzustellen, war beängstigend. Über welche Macht mußten solche Wesen gebieten?

„Ein Grund mehr, uns um das Ding zu kümmern, das auf diesem Planeten gelandet ist“, stellte Ruhan fest. Obwohl Nador langsam begriff, wie Ruhan zu diesen Gedanken kam, erschien es ihm doch irgendwie anstoßig, davon zu reden.

„Ob es hier in der Gegend noch mehr von diesen Fremden gibt?“ überlegte Jeller laut. „Kein vernünftiges Wesen wird sich allein hierherwagen. Vielleicht sind die anderen vom Wildwasser abgetrieben worden.“

„Das werden wir feststellen“, bestimmt Ruhan. „Wir folgen dem Trockental ein Stück - es führt ohnehin in die Richtung, die wir einhalten wollten.“

Sie sprang von dem Brett herunter, das ein wenig ruckte und anschließend wieder ruhig in der Luft hing. Langsam gewöhnte sich Nador an den Anblick. Ruhan packte seelenvergnügt ihr Bündel auf das Brett.

„Legt eure Sachen dazu, dann brauchen wir nicht soviel zu tragen!“

Nador war dieser Vorschlag nicht recht geheuer.

„Und wenn das Ding sich selbständig macht und mit unseren Sachen davonläuft?“ fragte er, bekam aber keine Antwort. Jeller grinste, und Ruhan sah ihn verwundert an; Nador begriff, daß er wieder einmal etwas sehr Törichtes gesagt hatte. Und in dem stillen, aber unausgesetzt geführten Wettbewerb um die Gunst Ruhans war er, so sagte er sich, einmal mehr ins Hintertreffen geraten.

So zog er es vor, zu schweigen und hinter den beiden anderen stumm und verbittert herzutrotten. Es war erstaunlich, was sich mit dem seltsamen Brett alles machen ließ - es genügte, es mit dem Finger voranzuschieben. Es trieb durch die Luft, leichter als eine Blüte auf dem Wasser des Naquar.

Nador begriff, daß sich Dinge abspielten, die seinen Verstand überforderten. Auch wenn ihm klar war, daß weder Ruhan noch Jeller wirklich wußten, was sie taten und womit sie umgingen, änderte das nichts daran, daß er sich über seine Hilflosigkeit ärgerte. Er hatte das sichere Gefühl, daß er tiefer und tiefer in eine Verstrickung hineintappte, aus der es kein Entkommen mehr geben konnte.

Die Gruppe hielt sich am Rand des Trockentals auf. Zwar floß kein Wasser mehr in der Senke, aber Nador wußte, daß der Blutenstaub der Filzpflanzen eine stark betäubende, sinnverwirrende Wirkung hatte. Es war nicht ratsam, sich inmitten der Pflanzen zu bewegen; man übersah dabei sehr oft drohende Gefahren und lief blindlings in offene Fallen.

Dank der Hilfe des seltsamen Brettes kam die Gruppe rasch und zügig voran. Marschstunde um Marschstunde wurde zurückgelegt. Nach einem halben Tagesmarsch legten sie eine Pause ein, wenig später ging die Suche weiter. Es dämmerte bereits, als Nador endlich einen Hinweis fand.

Im Sand des Trockentals entdeckte er einige metallisch blinkende Gegenstände, Dinge, die er nie zuvor gesehen hatte, eigentümliche Gebilde. Sie ließen sie von einer Hand zur anderen wandern, sahen, studierten, befühlten die Gegenstände, ohne sie zu begreifen.

Es gab Löcher daran, große und kleine, Hebel, große und kleine, Knöpfe, große und kleine - aber keine Erklärung für das alles.

„Freunde“, sagte Ruhan, und sie war leise und sehr blaß, als sie dies sagte, „ich glaube, daß diese Dinge nicht von dieser Welt sind. Dergleichen hat noch kein Ulizza geschaut und auch keiner, der zu irgendeinem Sippenverband gehört, so weit das Land auch reicht. Dies hier“ - sie hob einen der Gegenstände hoch auf - „dies kommt von einer anderen Welt.“

„Und wo sollte diese Welt liegen? Wenn überhaupt?“ fragte Nador mit erstickter Stimme. „Was heißt das, andere Welt?“

Ruhan deutete nach oben.

„Seht ihr die Lichter der Ewigkeit?“ fragte sie leise. „Die Alten sagen, es sind nur Lichter. Ich aber glaube und behaupte, daß dort Welten sind. Große weite Flächen fruchtbaren Landes, irgendwo dort oben, und es gibt eine Möglichkeit, dorthin zu kommen. Denn wenn es möglich ist, daß Dinge dieser Welten auf unser Land herabfallen, warum sollte es nicht möglich sein, Dinge oder Menschen von unserer Welt auf jene anderen Länder hinaufzuwerfen?“

Nador schluckte.

Seine Sinne waren verwirrt. Kaum glaubte er, was er sah und fühlte, denn dies alles war so entsetzlich neu für ihn. Dies ließ sich in nichts mit dem vergleichen, was er bereits kannte. Es fehlte jeder Bezug zu der Wirklichkeit, die ihm vertraut war. Vielleicht lag es auch an der Hitze, die auf der Savanne lastete, vielleicht daran, daß Ruhans confuse Reden in ihm den grauvollen Verdacht nährten, daß sie nicht mehr bei Sinnen sei. Denn das, was sie sagte, ergab keinen Sinn, war frevelhaft, lästerlich. Sie hatte mehr Schuld auf sich geladen mit diesen Reden, als Nador sich vorstellen konnte.

Er nahm das Ding, das er in der Hand hatte, und warf es wütend auf den Boden.

Er stieß einen entsetzten Schrei aus, sein Gesicht verfärbte sich.

Ein Blitz hatte sich aus dem Ding gelöst, ein gleißender Strahl, der über den Boden zuckte und einen Dornbusch in Flammen aufgehen ließ. Der Vorgang nahm nur einen winzigen Bruchteil eines Herzschlages in Anspruch, aber dieser Augenblick genügte, Nador in einen Gemütszustand zu versetzen, der einer beginnenden Ohnmacht nicht unähnlich sah.

Mit aller Gewalt unterdrückte Nador den Impuls, diesen Ort so schnell wie möglich zu verlassen. Sehr vorsichtig und behutsam beugte er sich nieder und nahm den Gegenstand wieder auf.

Es gab einen kleinen metallischen Auswuchs an dem Ding, und als Nador an diesen Auswuchs geriet, zuckte das Ding in seiner Hand ein wenig, kaum spürbar, und ein neuer Blitz zuckte durch die Dämmerung und ließ einen Stein glutflüssig zerlaufen.

Nador sah, daß Jeller und Ruhan sich mit weiten Sätzen in Sicherheit brachten. Nador konnte das gut verstehen, am liebsten wäre er ebenfalls wegelaufen.

Er brauchte nicht sehr lange, aber die Zeit erschien ihm als Ewigkeit, dann hatte er begriffen, daß dieses Gerät sich als Waffe bedienen ließ. Man konnte damit zielen, und wenn man an den kurzen, gekrümmten Auswuchs geriet, löste sich einer der verheerenden Blitze aus der Waffe.

Nador brauchte eine knappe halbe Stunde, und in dieser Zeit wechselte sein Gemütszustand von einer kaum niederzukämpfenden Panik zu einem Hochgefühl, wie er es niemals zuvor empfunden hatte. Mit dieser Waffe besaß er alle Macht der Welt, nichts und niemand konnte ihm widerstehen. Was halfen die Schilfschilde der Umquat gegen die Macht dieser Waffe?

Mochte der alte Zurran seinen ewigen Speer schwingen, gegen Nadors Waffe half das nichts.

Zum ersten Mal seit dem Aufbruch aus dem Dorf verspürte Nador das Gefühl, daß sich vielleicht doch alles noch zum Guten wenden konnte.

In dieses Gefühl hinein platzte Jeller mit einer neuen aufregenden Botschaft.

„Spuren!“ rief er schon von weitem. „Ich habe Spuren gefunden. Sie führen zu den Bergen.“

Er kam die Böschung des Trockentals herabgestürzt.

Seine Stimme klang atemlos:

„Und ich habe gesehen, daß sie die gleiche Art Fußbekleidung getragen haben wie der Fremde, den wir begraben haben.“

„Wie viele sind es?“ fragte Nador, und er dachte, daß diese Frage wohl müßig sei, denn gegen die Waffe in seiner Hand zählte auch die Übermacht nichts mehr.

„Zwei!“ sagte Jeller und lächelte zuversichtlich. „Nur zwei.“

Nador steckte die Waffe in seinen Gürtel.

„Wir folgen ihnen!“ bestimmte er.

9.

„Glauben Sie wirklich, daß wir eine reelle Chance haben?“ fragte Vanessa.

Ihre Beine schmerzten vom Marsch, und in ihren Eingeweiden wühlte der Hunger. Sie hatten nichts Eßbares finden können, weder Tiere noch Pflanzen, und es war auch nichts in Sichtweite, womit man den quälenden Hunger hätte stillen können.

„Ehrlich gesagt, nein“, antwortete Hardan Seccar. „Das heißtt, ich rechne nicht mit einem Erfolg. Auf der anderen Seite bleibt uns aber keine andere Wahl. Die Chance ist verschwindend gering, aber wir müssen sie wahrnehmen.“

„Sehr aufmunternd reden Sie nicht“, bemerkte Vanessa spitz.

„Ich will gar nicht erst Illusionen aufkommen lassen“, antwortete Seccar gelassen. „Weder bei mir noch bei Ihnen.“

Sie saßen im Schatten eines Baumes, um wenigstens die größte Mittagshitze dort abwarten zu können. Sehr weit waren die beiden nicht gekommen. Gänzlich ohne Hilfsmittel war ein Marsch durch die Trockensteppe überaus anstrengend.

„Wenn wir es schaffen“, fragte Vanessa, „was werden Sie machen?“

„Pah“, machte Seccar. „Was weiß ich? Ich habe Wichtigeres zu tun, als mir darüber den Kopf zu zerbrechen. Alles, was ich will, ist, zur Erde zurückzukehren. Was dann kommen wird, überlasse ich der Zukunft.“

Vanessa sah unverwandt in die Ferne. Über der Ebene flimmerte die Luft in der Mittagshitze.

„Sehen Sie die Vögel dort?“ fragte sie. „Wären wir auf der Erde, würde ich an Geier denken.“

Seccar spähte in die Richtung, die Vanessa ihm bezeichnete.

„Sie haben recht“, sagte er. „Ich weiß zwar nicht, wie die Viecher hierzulande genannt werden, aber sie erfüllen mit Sicherheit die gleiche ökologische Aufgabe wie daheim die Geier. Sie vertilgen das Aas.“

„Soll das heißen...?“

„Denken Sie nicht daran“, empfahl Seccar. „Der Vorgang ist nur natürlich.“

Vanessa schluckte. Die Vorstellung, daß dort irgendwo in der Weite des Landes geierähnliche Vögel darauf warteten, daß ein Besatzungsmitglied starb, erfüllte sie mit Grauen. Vor allem aber bereitete ihr der Gedanke Übelkeit, daß die Tiere bald auch auf ihr Ende lauern würden.

„Ich wünschte, wir hätten eine brauchbare Waffe“, sagte Vanessa.

„Sie würde uns in dieser Situation auch nichts nützen“, antwortete Seccar. „Es gibt nichts, worauf wir schießen könnten.“

Und dann standen sie vor ihnen.

Zwei Männer und eine Frau, alle drei sonnenverbrannt, schlank und hochgewachsen, nur mit einem Lendenschurz bekleidet.

„Alle Teufel!“ entfuhr es Seccar unwillkürlich.

Einer der Männer trug einen Impulsstrahler in der Hand, und der Wilde schien von der Waffe genug zu verstehen, um die Mündung auf Hardan Seccar richten und den Finger am Abzug haben zu können.

„Es wird besser sein, wenn wir keinen Widerstand leisten“, sagte Hardan Seccar. Sehr langsam stand er auf, ebenso langsam hob er die Hände.

Die Wilden äugten ihn mißtrauisch an. Die Frau war auffallend gut gewachsen, dem Gesichtsausdruck nach zu schließen, auch die Anführerin der drei Eingeborenen.

„Wer seid ihr?“ fragte die Frau.

Seccar brauchte einige Zeit, bis er die Frage verstanden hatte. Die junge Frau hatte ein seltsam gefärbtes Interkosmo verwendet, eine Abart jener Sprache, die im Kugelhaufen M13 üblich war. Offenbar waren die Eingeborenen arkonidischer Abkunft.

„Freunde!“ sagte Seccar hastig. „Freunde.“

Zu Vanessa gewandt, fuhr er fort:

„Wir stecken irgendwo im Arkonimperium. Der Teufel weiß, wohin Ihr Chef uns gelotst hat.“

Die Wilden zuckten zusammen. Offenbar hatte Seccar etwas Falsches gesagt. Die Eingeborenen griffen zu ihren Waffen, der Bezopfe der beiden Männer schwang drohend ein unterarmlanges Kurzschwert.

„Wo kommt ihr her? Zu welchem Sippenverband gehört ihr?“

Mit der zweiten Frage konnte Seccar wenig anfangen. Auf die erste Frage konnte er eine klare, eindeutige Antwort geben. Er deutete zum Himmel hinauf.

„Von dort!“ sagte er und lächelte so freundlich wie möglich. „Aus dem Weltraum.“

Wenn es noch eines Beweises bedurfte, so war er damit erbracht. Nador spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte.

„Sie sprechen eine andere Sprache als wir“, sagte er, heiser vor Erregung.

Jeder der Ulizzas wußte, was das hieß. Es gab zwar verschiedene Sippenverbände auf der Ebene, und es hieß, daß es in anderen Ebenen weit entfernt weitere Sippenverbände geben sollte. Aber allen Sippenverbänden war die gleiche Sprache gemeinsam, darüber wachten die Ältesten und Weisen.

Folglich konnten die beiden Fremden nicht zu einem der Verbände gehören; das klang ungeheuerlich, war aber offenkundig.

„Ihr kommt aus den Oberen Regionen?“ fragte Ruhan.

„Ich weiß nicht, wie ihr das nennt“, antwortete der Bärtige der beiden Fremden. „Wir nennen es Weltraum. Wir kommen jedenfalls von einer anderen Welt.“

Ruhan stieß ein triumphierendes Gelächter aus.

„Da hört ihr es“, sagte sie. „Es gibt andere Welten.“

„Unser Schiff ist auf diesem Planeten notgelandet“, erzählte der Fremde weiter. Nador fiel auf, daß der Mann unentwegt auf die Waffe in seiner Hand starre. Offenbar wußte er sehr genau, womit Nador auf ihn zielte. Allein das sprach schon eine deutliche Sprache.

„Ihr meint jenes Ding, das vor etlichen Stunden über den Himmel geflogen ist?“ fragte Ruhan.

Die Frau des Fremden deutete auf den Horizont.

„Es muß dort irgendwo liegen“, sagte sie. Nador hatte noch nie eine Frau gesehen, die sich derart mit Kleidungsstücken behängt hatte. Wie wollte sie einen Mann finden, wenn sie sich derart verhüllte? Noch dazu war ihre Kleidung ziemlich zerschlissen.

„Und wohin wollt ihr?“

Die Fremden machten das Frage-und-Antwort-Spiel willig mit.

„Wir sind nicht freiwillig hier gelandet“, sagte der Mann. „Wir wurden beschossen...“

„Der Blitz“, entfuhr es Nador, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, wie man mit Blitzen schießen konnte. Auf der anderen Seite hielt er eine Waffe in der Hand...

„Richtig“, bestätigte der Fremde. „Der Schuß kam aus den Bergen. Dorthin wollen wir.“

Nador ließ seinen Blick über die beiden Fremden wandern. Der Mann hatte ein nicht sehr vertrauenerweckend aussehendes Messer, mehr an Waffen war nicht zu sehen.

„Ihr wollt euch rächen?“ fragte Jeller.

„Wir wollen uns ansehen, was dort zu finden ist“, sagte der Fremde.

„In den Bergen wohnen die Berggötzen“, erklärte Nador.

Der Fremde zog die Brauen in die Höhe.

„Und wie sehen diese Götzen aus?“

„Sie sind größer als wir, heißt es. Sehr groß und breit gewachsen, und aus ihren Häuptern sprießen furchterliche Mähnen. Sie töten jeden, der sich ihnen zu nähern wagt, und dazu stoßen sie ein furchtbares Lachen aus.“

„Das Lachen würde passen“, murmelte der Fremde. „Sagt, haben die Berggötzen meist rote Haare?“

„Sie haben. Ihr kennt sie?“

„Springer“, sagte der Fremde. „Ganz ohne Zweifel, Springer.“

„Was sind Springer?“ fragte Nador. Er ahnte, daß sein Weltbild die nächsten Stunden nicht überstehen würde. Diese Fremden schienen Dinge zu wissen, die zu den letzten und höchsten Geheimnissen zählten.

„Ein Volk, das keinen festen Wohnsitz hat, sondern in großen Raumschiffen den Weltraum durchstreift. Ein Volk von Händlern, gerissen, geschickt und sehr oft ein wenig skrupellos.“

Nador hatte Mühe, diese kurze und knappe Darstellung zu verdauen. In diesen wenigen Worten waren Ansichten enthalten, die alle Vorstellungen sprengten, die Nador bisher gehabt hatte. Er würde, das wurde ihm in diesem Augenblick klar, noch viel lernen müssen, beinahe alles, wie ihm schmerzlich bewußt wurde.

Der fremde Mann deutete auf die Waffe, die Nador in der Hand hielt.

„Dies ist ein Impulsstrahler, eine Waffe, wie sie von unserem Volk hergestellt wird. Ihr wißt, wie man eine solche Waffe bedient?“

Wortlos gab Nador einen Schuß ab, der auf dem Boden eine große Lache verflüssigten Gesteins entstehen ließ.

„Du kannst die Waffe wegstecken, Freund“, sagte der Fremde. „Wir sind keine Feinde. Wir suchen Freunde.“

Nador überlegte nicht lange. Er steckte die Waffe in seinen Gürtel.

„Wenn du diesen kleinen Hebel umlegst“, fügte der Fremde hinzu, „kann dir die Waffe nicht unversehens im Gürtel losgehen.“

Nador befolgte den Hinweis. Instinktiv spürte er, daß die Fremden es ehrlich meinten.

„Wie kommt es, daß ihr ohne Waffen und Ausrüstung durch die Steppe irrt?“

Der Fremde, der sich Hardan Seccar nannte, berichtete kurz, was sich zugetragen hatte. Nador verstand zwar nicht ganz, was die Fremden ausgerechnet auf dieser Welt suchen wollten, aber er begriff sehr rasch zweierlei:

Er verstand, daß die Berggötzen sterbliche Wesen waren, wie die Fremden und die Bewohner der Ebenen. Und er verstand, daß die Fremden mit den Springern, wie sie die Berggötzen bezeichneten, verfeindet waren.

„Es läge nahe, wir würden uns gegen die Springer verbünden“, erklärte Jeller, als der Fremde geendet hatte.

„Zuerst sollten wir etwas essen“, warf Ruhan ein. „Zum Glück gibt es hier Nahrung im Überfluß.“

Nador sah, daß der Fremde mit den Augen rollte.

„Bitte? Wo soll es hier Nahrung geben?

Ruhan lächelte.

„Seht ihr die Blätter dieses Baumes? Man kann sie essen, und sie schmecken sehr gut.“

Die beiden Fremden sahen sich entgeistert an, und Nador folgerte aus ihrer Mimik, daß sie den Gedanken, die Blätter zu essen, alles andere als angenehm empfanden - ein Beweis mehr für die Behauptung der Fremden, daß sie von einer anderen Welt stammten. Jeder, der in der Ebene lebte, kannte diese Art von Bäumen und zehrte gern davon.

Jeller und Nador kletterten am Stamm in die Höhe und trennten mit ihrem Messer ganze Zweige ab. Als sie einen genügend großen Haufen geerntet hatten, stiegen sie auf den Boden zurück. Nach kurzer Arbeit hatten sie die Blätter zu einer Art Salat zurechtgehackt, der offenbar auch den beiden Fremden mundete; nach anfänglichem Zögern langten sie wacker zu. Offenbar hatten sie des längeren nichts mehr zu sich genommen, denn sie entwickelten einen erstaunlichen Appetit.

Es war erstaunlich, in welch kurzer Zeit zwischen den fünf Menschen ein vertrautes Verhältnis hergestellt war. Nach einer Stunde war sich Nador sicher, daß ihm von den beiden Fremden keinerlei Gefahr drohte. Im Gegenteil, plötzlich erschien Nador die Zukunft in eher rosigem Licht.

„Was also sollen wir tun?“ fragte Vanessa nach dem Ende der Mahlzeit. „Ihr seid Ausgestoßene, wir sind versprengt von unseren Begleitern, vor denen wir Grund haben, uns zu fürchten. Vielleicht leben sie nicht mehr, wenn aber doch, dann sind sie mit Sicherheit zum Gebirge unterwegs. Nur dort können sie hoffen, das Ziel zu erreichen, das sie sich gesteckt haben.“

„Also müssen wir ebenfalls dorthin“, sagte Ruhan. „Wir müssen uns diese Berggötzen einmal ganz genau ansehen.“

„Mit unseren Waffen wird das nicht einfach sein“, warf Nador ein. „Wir haben nur diese eine moderne Waffe.“

Er hielt das Gerät in die Höhe, das Hardan Seccar als Impulsstrahler bezeichnet hatte. Was er mit der Bezeichnung anfangen sollte, wußte Nador nicht, wohl aber, daß diese Waffe eine verheerende Wirkung hatte.

Nador sah, daß Hardans Augen förmlich an der Waffe klebten. Der junge Ulizza zögerte einen Augenblick, dann drückte er Seccar die Waffe in die Hand.

Einen Augenblick war es still. Fiel es den beiden Fremden ein, die Waffe auf die Ulizzas zu richten, hatten sie ihr Spiel verloren.

„Danke“, sagte Hardan Seccar und lächelte. Dann steckte er die Waffe in seinen Gürtel.

Mit dieser Geste waren die Verhältnisse geklärt. Es konnte keinen Zweifel mehr geben, die beiden Gruppen hatten sich verbündet. Ob der Pakt Früchte tragen würde, stand auf einem anderen Blatt.

Seccar richtete seinen Blick auf das Gebirge. Irgendwo dort hausten angeblich die Berggötzen. Es handelte sich höchstwahrscheinlich um Springer, und zwischen Springern und Terranern gab es seit einigen Jahrzehnten ganze Stapel von offenen Rechnungen. Das Verlangen der meisten Springer, jedem Terraner, den sie trafen, nach Möglichkeit den Hals umzudrehen, wurde nur gebremst durch die leidvolle Erfahrung der Galaktischen Händler, daß die Terraner das Halsumdrehen meist sehr übel aufnahmen und sich bitter zu rächen pflegten.

Wenn die Springer in den Bergen hockten und dafür sorgten, daß sie bei den Eingeborenen als Berggötzen bekannt und gefürchtet waren, so ergaben sich daraus schwerwiegende Konsequenzen.

Ohne Grund sorgten die pfiffigen Händler nicht für den Mummenschanz der Berggötzen. Wenn die Terraner auftauchten und dieses heimtückische Spiel aufdeckten, würden die Springer das sicherlich sehr übel aufnehmen. Mit Kampf war zu rechnen - und die Springer verfügten über Energiekanonen, wie der Abschuß der ANDROMEDA STAR hinlänglich bewiesen hatte.

Fünf Personen, davon zwei Frauen, bewaffnet mit Schwertern, Pfeil und Bogen und einer Handwaffe mit nur einem Magazin - gegen die Besatzung eines hochmodernen Walzenschiffs. Selbst wenn man die beiden Frauen als vollwertige Kämpfer rechnete, wurde die Streitmacht der Angreifer dadurch nicht entscheidend stärker.

Außerdem begann sich Hardan Seccar zu fragen, was die Springer auf diesem Planeten zu suchen hatten - nach den spärlichen Informationen der Eingeborenen zu schließen, hielten sich die Galaktischen Händler im Hintergrund, ja, sie hatten nicht einmal Kontakt mit ihnen. Gab es etwa kostbare Bodenschätze im Gebirge, die die Springer in aller Heimlichkeit ausbeuteten?

Unwahrscheinlich, überlegte sich Seccar. Solches Vorgehen entsprach nicht der Art der Springer. Die rotbärtigen Händler hätten die Eingeborenen mit billigem Tand leicht dazu bewegen können, den Abbau etwaiger Bodenschätze zu übernehmen. Bergbau war eine Sache für Seßhafte, und kein Springer blieb gern an einem Ort - daher erklärte sich auch der Name des Volkes der Springer.

Was also suchten die Galaktischen Händler im Gebirge?

„Ich verstehe das alles nicht“, sagte Vanessa. Sie sprach englisch. „Was hat dies alles für einen Sinn? Eingeborene, die so tun, als würden sie das Weltall nicht kennen. Im Gebirge stecken angeblich die Springer... Was soll das? Wir sind auf Wanderer, und wenn der Herr dieses Planeten will, dann ist das Gebirge im Bruchteil eines Gedankens verschwunden.“

„Wir sind nicht auf Wanderer“, behauptete Seccar. „Sie haben doch gehört, was die Eingeborenen zu sagen haben.“

„Es sind Geschöpfe des Fiktivwesens“, erwiederte Vanessa. „Ihre Erinnerung ist so echt wie das Gebirge.“

Seccar schüttelte den Kopf.

„Wir sind nicht auf Wanderer. Ihr Chef hat sich irgendwelche Koordinaten aus den Fingern gesogen, und zufällig war dort eben ein Planet, diese Welt.“

Vanessa sah ihn an, lächelte und nickte.

„Genau das habe ich mir auch überlegt“, sagte sie langsam und deutlich. „Und ich war sogar so neugierig, Mister Adams geradezu danach zu fragen.“

„Und?“

„Homer G. Adams hat mir gesagt, daß er sich an die Koordinaten von Wanderer erinnert hat. Kein Wunder, er hat ein fotografisches Gedächtnis. Und er hat mir gesagt, daß er Varn Hister die echten Koordinaten gegeben hat. Dies hier ist Wanderer, und alles, was wir erleben, ist Gaukelspiel des Fiktivwesens, aber in seiner Wirkung nichtsdestotrotz echt.“

Seccar knirschte leise mit den Zähnen.

„Vanessa, es wird Sie ärgern, wenn ich das sage, aber ich befürchte, Ihr Chef hat Sie ebenfalls getäuscht.“

Vanessa schüttelte den Kopf.

„Ich kenne meinen Chef“, sagte sie mit hörbarer Trauer in der Stimme. „Ich kannte ihn gut genug, um zweierlei zu wissen: daß er mir traute und daß er niemals log. Wenn Homer G. Adams mir gesagt hat, daß dies Wanderer ist, dann ist das die Wahrheit.“

Seccar grinste dümmlich.

„Ich kann es nicht glauben“, murmelte er.

Der Gedanke erfüllte ihn mit Grauen. Zu wissen, daß alles, was man tat, jederzeit von einer unbegreiflichen Macht annulliert und rückgängig gemacht werden konnte, daß die beiden jungen Männer und die hübsche junge Frau im nächsten Augenblick verschwinden konnten - all dies zerrte an den Nerven des Mannes.

„Wenn das so ist“, sagte er niedergeschlagen, „ist alles, was wir tun, bloßes Blendwerk. Ich komme mir vor wie einer, der mit dem falschen Textbuch auf einer Bühne aufgetaucht ist und nun auf Gedeih und Verderb mitspielen muß - wobei er, um das Bild komplett zu machen, nicht einmal weiß, ob nicht der Regisseur kurzerhand den ganzen Spielplan ändert oder gar den Vorhang fallen läßt. Was hat es noch für einen Sinn, wenn wir uns mühen und quälen? Letztlich geschieht doch, was ES will.“

„Mit diesem Argument läßt sich alles und jedes beweisen und entschuldigen“, hielt Vanessa ihm vor. „Was ist, wollen Sie hierbleiben und auf einen Gnadenakt des Fiktivwesens warten?“

Seccar lächelte und hob abwehrend die Hände.

„Um keinen Preis“, sagte er. „Ich kann mir ein Leben ohne Sie gar nicht mehr vorstellen.“

Vanessa lächelte zurück.

„Mir geht es ähnlich“, drohte sie.

Der Dialog begann abzugeleiten. Seccar wechselte zum Interkosmo, damit die Eingeborenen ihn verstehen konnten.

„Und ihr wollt uns begleiten?“ vergewisserte er sich. Er sah die drei Eingeborenen an. Sie sahen mutig und entschlossen aus, aber sie kannten nicht die Gefahren, die sie auf sich nahmen, wenn sie dem selbstmörderischen Plan der Fremden folgten.

„Wir wollten ohnehin ins Gebirge“, sagte die Frau. „Und nun wissen wir, daß die Berggötzen keine Götter sind, sondern sterbliche Wesen. Ich will wissen, warum sie wie ein Alldruck auf uns lasten.“

„Wir alle können sehr leicht das Leben verlieren“, sagte Hardan Seccar.

Die Eingeborenen zuckten lediglich mit den Schultern.

„So viel ist es nicht, was wir aufs Spiel setzen“, sagte der Bezopfte, der Jeller hieß. „Es scheint mir besser, im Kampf mit den Berggötzen oder Springern zu sterben, als früher oder später in der Wildnis einen elenden Tod zu sterben.“

„Worauf warten wir dann noch?“ fragte Vanessa und stand auf.

Die beiden Frauen lächelten sich zu.

Seccar sah es mit Grausen. Er ahnte, daß hier ein rasches Bündnis geschlossen worden war, gegen das er sich schwerlich würde auflehnen können.

Resignierend machte er sich auf den Weg, den anderen nach.

„Wer kann hier gegangen sein?“

Hardan Seccar deutete auf die Spur im Sand.

Sie hatten die Ausläufer des Gebirges erreicht, ohne auf Spuren gestoßen zu sein, von Tierfährten einmal abgesehen. Was sich vor Seccars Augen aber im Sand abzeichnete, hatte mit Wildwechsel nichts zu tun. Es war eindeutig der Abdruck eines gestiefelten Fußes. Da die Eingeborenen durchweg kein Schuhwerk besaßen, mußte der Abdruck entweder von einem Berggötzen stammen - oder aber von einem anderen Mitglied der ANDROMEDA-STAR-Besatzung.

„Es muß einer von unseren Leuten gewesen sein“, stellte Seccar fest. „Ich wüßte gerne, von wem.“

Es war zu sehen, daß es ursprünglich eine ganze Reihe von Abdrücken gegeben hatte. Klar zu erkennen war aber nur diese eine Fußspur.

„Ein Mann mit langen Beinen“, stellte Nador sachkundig fest. „Man kann es an der Länge der Schritte erkennen. Seht ihr? Hier und dort. Man kann den genauen Abdruck zwar nicht mehr erkennen, wohl aber die grobe Form. Der Mann hat lange Beine gehabt, und er war auch nicht sehr schwer. Die Abdrücke sind ziemlich flach.“

Hardan Seccar stieß einen leisen Pfiff aus. Er sah Vanessa an.

Die Frau nickte.

„Varn Hister“, stellte sie ruhig fest. „Hattest du mit einem anderen Ergebnis gerechnet?“

„Nein“, gab Hardan Seccar zu. Er wischte sich den Schweiß aus der Stirn.

Seine Hand war schlanker geworden, stellte er fest. Die Sonne hatte die Haut tief gebräunt. Es hatte sich vieles verändert, sogar ziemlich rasch, aber das war Seccar erst spät bewußt geworden. Er hatte beträchtlich an Gewicht verloren, und aus dem unrasierten Kinn war ein kleiner Bart geworden, der ihm nicht schlecht zu Gesicht stand. Seine Bewegungen verrieten Kraft und Ausdauer, und Seccar hatte - ziemlich entgeistert - festgestellt, daß er in den letzten Tagen nicht ein einziges Mal an Alkohol gedacht hatte. Offenbar waren die Veränderungen nicht nur auf das Äußere beschränkt geblieben.

Geändert hatte sich auch Vanessa Carmichael, und auch das war Seccar keineswegs entgangen. Sie hatte in ihren Bewegungen viel von ihrer Befangenheit verloren; sie wirkte nicht mehr steif und ungelenk. Jetzt drückten ihre Bewegungen gelassene Selbstzuversicht aus, Ruhe und Energie zugleich.

Ein Planet der Wunder, hatte Seccar gedacht, als er den Gedanken zum ersten Mal gedacht hatte. Er empfand diese Veränderungen als angenehm.

„Es muß noch jemand hier gewesen sein“, sagte Nador. „Ein zweiter Mann, der nicht so groß war wie der erste - aber mehr kann ich nicht erkennen.“

„Das kann sowohl auf Adams als auch auf Amahura zutreffen“, erklärte Seccar.

Vanessa nickte zuversichtlich.

„Wir werden die beiden finden, wo immer sie sich auch verstecken mögen. Weiter, Leute!“

10.

„Ich bin gespannt, was wir finden werden“, murmelte Seccar.

Dämmerung lag über dem Gebirge, am Horizont glühte die untergehende Sonne in düsterem Rot.

Der Augenblick der Entscheidung konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Zu deutlich waren die Hinweise gewesen, die die Gruppe in den letzten vierundzwanzig Stunden gefunden hatte.

Zum einen stand fest, daß von der Crew der ANDROMEDA STAR außer Seccar und Vanessa nur zwei Personen überlebt hatten. Zum anderen konnte es keinen

Zweifel mehr an der Identität der geheimnisumwitterten Berggötzen geben. Die Spuren, die Seccar gefunden hatte, wiesen eindeutig darauf hin, daß es irgendwo in den Bergen einen Stützpunkt der Springer gab, gut versteckt und wahrscheinlich auch gut ausgerüstet.

„Solange die Springer uns nicht zu sehen bekommen, kann die Sache gutgehen“, sagte Vanessa. „Aber wehe, wenn sie uns zu fassen bekommen.“

„Es gibt Schlimmeres“, sagte Seccar. Es war seine Lieblingsredensart geworden in den letzten Tagen und Stunden.

Dieses Gebirge war anders als die Berge, die Seccar kannte. In den Gebirgen in der Nähe von Terrania gab es erprobte Touren, Wege für Massentourismus ebenso wie knifflige Kletterstrecken. Daß sich jemand im Gebirge seinen Weg selbst suchen mußte, ohne die geringsten Hilfsmittel, wurde von der Bergwacht auf der Erde tatkräftig verhindert. Auf diesem Planeten aber gab es im Gebirge nicht einmal Saumpfade. Ein Verkehr durch die Berge hatte nie stattgefunden - es gab Sippenverbände in der Ebene, die fest behaupteten, die Welt sei am höchsten Punkt des Gebirges zu Ende, danach gebe es nichts mehr.

Es konnte nicht mehr lange dauern, sagte sich Hardan Seccar. Er fieberte der Entscheidung entgegen.

Plötzlich, die Regung war praktisch erst drei Stunden alt, hatte er auch bei sich selbst die Gier nach der Unsterblichkeit verspürt.

Sein Verstand sagte ihm, daß jeder Beweis gegen die These sprach, daß er sich auf Wanderer aufhielt; sein Gefühl aber fing an, ihn mit der Vorstellung zu locken, daß dem Herrn von Wanderer praktisch kein Ding unmöglich war. Es gab eine sehr kleine Möglichkeit, daß sich in dem Augenblick, in dem er die Zentrale erreichte, alles änderte, daß Gebirge und Ebene verschwanden. Es war denkbar und vorstellbar, daß er sich nur ein paar Wegminuten vom Physiotron entfernt aufhielt, daß zwischen ihm und der lebensverlängernden Zelldusche nur ein paar lächerliche Kilometer lagen. Alle Beweise, die sich hatten finden lassen, sprachen gegen die Wanderer-These.

Nur das *Vielelleicht* sprach dafür...

„Weiter!“ bestimmte Vanessa. Sie hatte unstreitig das Kommando der kleinen Schar übernommen.

Nador ging voran. Der Eingeborene hatte den besten Gesichtssinn und war besser als jeder andere in der Lage, den richtigen Weg zu finden.

Der Weg war beschwerlich. Es ging über Felsen hinweg, an Felsen vorbei, durch Felsen hindurch... Jeder Schritt war beschwerlich, jeder zehnte lebensgefährlich. Die höchsten Erhebungen des namenlosen Gebirges reichten bis zu zehntausend Meter hinauf; der Weg, den sich die Gruppe suchte, schlängelte sich in einer Höhe von knapp zweitausend Metern durch die Felsenlandschaft.

„Wir haben nur zwei, höchstens drei Tage“, sagte Seccar, als er neben Vanessa marschierte. „Ins Tal hinab werden wir zwar schneller vorwärts kommen, aber dennoch... zwei, höchstens drei Tage. Wir haben keine Nahrungsmittel, keine Decken, keine warme Kleidung...“

„Ich weiß“, sagte Vanessa. „Wir müssen die Station der Springer in den nächsten vierundzwanzig Stunden finden, sonst wird unsere Lage kritisch.“

Beide waren sich darüber im klaren, daß auch die Findigkeit der drei Ulizzas in diesem Fall nichts helfen würde. Wo es nichts gab, ließ sich auch nichts improvisieren, eine Kunst, die die Ulizzas zu hoher Meisterschaft entwickelt hatten.

Der Weg stieg sehr steil an. Es galt, wieder einmal, eine Felswand hinaufzuklettern.

Nador ging voran. Er suchte die Stellen, an denen Hände und Füße Halt finden konnten, und er ließ sich Zeit damit. Es waren nur fünfzig Meter, die in die Höhe zu

steigen waren - aber für Ungeübte war der Unterschied zwischen fünfzig und fünfhundert Metern bedeutungslos. Seccar jedenfalls mußte sich jedesmal überwinden, auch nur einen Fuß vor den anderen zu setzen. Er wurde von heftigen Schwindel- und Angstgefühlen gepeinigt, aber seltsamerweise hatte er es bislang jedesmal geschafft, diese Ängste niederzukämpfen und den anderen zu folgen.

Nador brauchte eine knapp halbe Stunde, dann hatte er den leichtesten Weg gefunden.

„Kommt herauf!“ rief er den anderen zu. „Ich werde euch helfen.“

Als nächste kletterte Ruhan hinauf. Nador hatte ein langes Tau aus geflochtenem Steppengras mit hinaufgenommen. An diesem erstaunlich reißfesten Seil kletterte Ruhan geschickt und schnell in die Höhe. Vanessa folgte ihr, dann machte sich Hardan an den Aufstieg.

Er kam gut vorwärts, vor allem, weil er das Abenteuer so schnell wie nur irgend möglich hinter sich bringen wollte. Das Seil in seinen Händen zuckte und ruckte, ab und zu brachte er mit dem Fuß einen kleinen Stein ins Rollen - es gab guten Grund, den Aufstieg schnell zu erledigen. Seccar jedenfalls war heilfroh, als er endlich wieder festen Boden unter den Füßen wußte.

Die Gruppe hatte ein knapp einen Meter breites Felsband erreicht, auf dem man ziemlich leicht gehen konnte. Vorausgesetzt, man unterließ es, nach rechts in die Tiefe zu blicken. Dort ging es zunächst fünfzig Meter hinab, dann kam ein kleines Plateau, knapp drei Meter breit, und dann ging es wieder fünfhundert Meter steil hinab. Freiwillig wäre Seccar nie bis in diese Höhen hinaufgeklettert, aber er hatte keine Wahl gehabt.

So tappte er furchtgepeinigt, aber mit dem Mut der Verzweiflung hinter den anderen her.

„Wir brauchen bald ein Nachtlager“, sagte Vanessa plötzlich. „Nador, kannst du etwas sehen?“

Die Antwort kam nach einer ziemlich langen Pause.

„Ja, Vanessa“, sagte der Ulizza. „Ich kann etwas sehen - etwas, das ich nie zuvor gesehen habe.“

Schlagartig wurde Hardan Seccar hellwach. War das Ziel erreicht?

Das Tal war nicht sehr groß; knapp einen Kilometer lang, etwas mehr als zwei Kilometer breit. Es lag mitten im Gebirge, ohne einen anderen Zugang zu haben als den, den Nador gefunden hatte.

Die Gruppe lag auf der Felsplattform und spähte in die Tiefe. Über das kleine Plateau fegte ein eisiger Wind, Vorbote eines Gewittersturms, der in weniger als einer Stunde über das Gebirge hereinbrechen mußte.

Den Bewohnern des Tales konnte das gleichgültig sein.

Zu sehen waren sie nicht; erkennbar war nur, was sie geschaffen hatten.

Der Boden des Tales war grün, dicht bewachsen, ungeachtet der Höhe. Das ganze Tal glich eher einem Park als einem Hochgebirgstal, in dem man Steine und nur ab und zu Krüppelgewächse erwartete.

„Ich habe so etwas nie gesehen“, murmelte Ruhan. „Kann Gras oder Getreide tatsächlich so dicht an dicht wachsen?“

„Es kann“, bestätigte Seccar.

Er verschwieg, daß es dazu einiger Voraussetzungen bedurfte. Man mußte beispielsweise Tiefbrunnen bohren können oder über ein wirksames System zum Auffangen des Regenwassers verfügen. Man mußte dazu die Möglichkeit haben, Winterstürme, Hagelschlag und ähnliche Naturkatastrophen durch ein weitgespanntes Energiefeld abzuwehren. Man brauchte, um ein solches Paradies

künstlich schaffen zu können, Roboter, die den Garten bestellten und mit unermüdlichem Eifer das Gedeihen der Feldfrüchte überwachten. Man brauchte für dieses Tal ein Springerschiff mit funktionierender Einrichtung.

Das Schiff lag in einem Winkel des Tales, knapp dreihundert Meter lang und für ein Walzenschiff ungewöhnlich dick. Auf den ersten Blick war zu erkennen, daß das Schiff nicht eben sanft gelandet war. Der Bug war völlig zerstört, die Hülle an vielen Stellen aufgerissen und nur notdürftig geflickt.

„So ist das also“, murmelte Seccar.

„Wahrscheinlich mußten sie aus irgendeinem Grund hier notlanden“, überlegte Vanessa laut. „Und sie haben es nicht geschafft, das Schiff wieder in den Raum zu bekommen.“

„Vielleicht sind die Insassen längst tot?“ meinte Seccar. Er spähte nach oben.

Das Gewitter zog heran, der Wind wurde immer heftiger und eisiger. Es war hohe Zeit, daß sich die Gruppe für die Nacht einen Unterschlupf suchte. Im Freien war sie verloren.

„Wir müssen dahinunter!“ sagte Hardan Seccar. „Kannst du auch hier einen Weg finden?“

Der junge Nador grinste breit.

„Längst gefunden“, behauptete er. „Es wird nicht einmal schwierig werden.“

Sie machten sich an den Abstieg. Einige Male entdeckten sie Spuren, die darauf hinwiesen, daß dieser Weg schon von anderen benutzt worden war. Eine knappe Stunde später stand die Gruppe auf dem Boden des Tales.

„Unglaublich“, murmelte Ruhan ein ums andere Mal. Immer wieder betastete sie das dichte Gras, das jedem altenglischen Schloßpark zur Ehre hätte gereichen können. „Auf diesem Boden könnte unsere ganze Sippe ohne die geringste Sorge leben.“

„Darum also haben die Berggötzen alles darangesetzt, uns von den Bergen fernzuhalten!“ sagte Nador bitter.

„Deckung!“ flüsterte Vanessa.

Ein Robot näherte sich der Gruppe. Es war eine primitive Arbeitsmaschine, die nur ihre sture Programmierung befolgen konnte. Für die Eingeborenen aber handelte es sich um einen Berggötzen, der mit dröhrendem Schritt heranmarschiert kam. Hardan Seccar konnte spüren, daß Nador neben ihm am ganzen Leib zitterte, und den beiden anderen Ulizzas ging es nicht viel besser. Immerhin waren sie nervenstark genug, den Mund zu halten und sich nicht zu rühren.

Der Robot marschierte vorbei, ununterbrochen Unkraut wegschneidend. Über weitere Einsatzfähigkeiten schien er nicht zu verfügen. Es war ohnehin nicht nur ein primitives, sondern auch ein recht betagtes Modell. Die Außenhaut hatte an einigen Stellen Rost angesetzt, die Gelenke waren seit längerem nicht abgeschmiert worden und quietschten jämmerlich. Nur der Park machte einen vorzüglich gepflegten Eindruck.

„Zum Schiff“, flüsterte Vanessa. „Nur dort werden wir Antworten finden auf unsere Fragen.“

Die Gruppe schllich am Rand des Tales entlang auf das Walzenschiff zu. Es mußte schon lange hier liegen, bemerkte Seccar. In einigen Ritzen wuchs struppiges Gras, und der Rost auf der Haut war beachtlich dick. Es tat gut, diese Schäden zu sehen - sie bewiesen ihm, daß der Gegner nicht so stark war, wie man angenommen hatte. Auf der anderen Seite durfte man bei Springern aus dem äußeren Zustand ihrer Schiffe nicht auf deren technisches Vermögen schließen.

Mit einer Handbewegung gebot Nador der Gruppe Halt.

„Spuren!“

Seccar konnte einstweilen nichts sehen. Dann aber erkannte er im Restlicht ganz schwach Fußabdrücke. Eine Sekunde später konnte er sie sogar klar und deutlich sehen; plötzlich waren Scheinwerfer aufgeflammt, die in die Höhe wiesen und die Nachbarschaft des Tales ausleuchteten. Die sich langsam bewegenden Lichtfinger mußten für Eingeborene, die sich näherten, schreckenerregend sein, ganz besonders in der Verbindung mit dem Sturm, der über dem Gebirge tobte. Die Gruppe bekam davon nichts mit; das Schirmfeld stand. Folglich mußten zumindest Schirmfeldgenerator und ein Geschütz des Springerschiffs noch verwendbar sein.

„Der alte Mann und sein Begleiter“, konstatierte Nador. „Sie haben das Tal also gefunden.“

„Wir müssen doppelt vorsichtig sein“, murmelte Seccar. „Wenn Hister hier irgendwo lauert...“

Niemand konnte wissen, über was für Waffen der bösartige Alte noch verfügte. Seccar hielt seinen Impulsstrahler entsichert in der Hand, aber er wußte nicht, was die Waffe unter diesen Gegebenheiten noch wert war.

Seccar war jedenfalls auf alles vorbereitet.

Vorsichtig schllich sich die Gruppe an das Schiff heran. Auf den Feldern und Beeten waren Roboter zu erkennen, die ihrer Arbeit nachgingen, ohne sich um die Eindringlinge zu kümmern. Wahrscheinlich waren sie entsprechend programmiert worden.

Dann war das Schiff erreicht. Seccar konnte den Namen lesen. KIRLAR I. Die Springerschiffe wurden in der Regel nach dem Sippennamen benannt und dann durchnumeriert. Der Name dieses Schiffes sprach für eine kleine Sippe, deren Angehörige man wahrscheinlich gar nicht vermißt hatte.

„Wo ist der Eingang?“ flüsterte Vanessa.

Jetzt übernahm Seccar die Führung des Trupps. Ihm war überhaupt nicht wohl in seiner Haut, aber er übernahm die Aufgabe. Er preßte sich gegen die Wand des Schiffes und schob sich langsam daran entlang, auf die Mitte zu. Dort saß häufig eine Schleuse, und der Verlauf der Wege in dem Tal ließ darauf schließen, daß dort der Eingang zu finden war. Seccar gab ein Handzeichen. Die Gruppe hielt an. Seccar schluckte. Er nahm den Impulsstrahler in die Linke, wischte sich die feucht gewordene Handfläche der Rechten am Hosenbein ab und griff dann wieder mit der Rechten zur Waffe. Hinter ihm hatten die anderen zu ihren Schwertern gegriffen.

Der Anblick war ebenso lächerlich wie beklemmend. Die Bewaffnung der Angreifer war unglaublich düftig; sie bewies aber gerade dadurch, wie verzweifelt die Träger dieser Waffen sein mußten, daß sie überhaupt einen Angriff auf das Springerwrack wagten.

„Mir nach!“ stieß Seccar hervor. Er machte einen Satz, fuhr herum, die Waffe auf das Ziel gerichtet.

Es gab eine Öffnung an dieser Stelle des Schiffsleibs. Die große Schleuse stand sogar offen. In der Öffnung stand ein Mann, klein und verwachsen, im Gesicht ein trauriges Lächeln.

Hinter Homer G. Adams stand Varn Hister, den Finger am Abzug.

„Weg mit der Waffe!“ rief er.

Hardan Seccar dachte daran, daß dies sein Tod war und daß er noch eine winzige Chance hatte, Hister zu erledigen, bevor er selbst getroffen wurde. Dann aber ließ er die Waffe fallen. Sie polterte auf den Boden der Schleuse.

„Willkommen“, sagte Homer G. Adams traurig.

„Dies ist ein Sklavenschiff“, wußte der Halbmutant zu berichten. „Die Kirlar-Sippe hat Jahrzehntelang damit gute Geschäfte gemacht.“

„Sklavenhandel?“ fragte Vanessa ungläubig. „Raumfahrt und Sklavenhandel?“

„Technik hat nichts mit Moral zu tun“, erwiderte Adams. „Für einige Springergruppen - und es sind nur einige, das muß zur Ehre der Springer gesagt werden - sind Lebewesen eine Handelsware wie andere auch.“

„Und der da hat dazugehört?“

Seccar deutete auf den Greis, der lächelnd in einem breiten Sessel saß.

Daß der Mann ein Springer war, konnte man nicht übersehen. Das Haar war zu langen Zöpfen geflochten, das feurige Rot hatte lediglich einen silbrigen Schimmer bekommen. Es war auch deutlich zu erkennen, daß der Mann einmal ein Hüne von Gestalt gewesen sein mußte. Jetzt allerdings war davon nichts mehr geblieben.

Der Greis in dem Sessel war das älteste Lebewesen, das Seccar jemals gesehen hatte. Der Springer sah aus, als habe das Leben ihn irgendwo abgestellt und der Tod vergessen, ihn dort aufzulesen.

„Dieser Mann ist der letzte lebende Nachfahre der Besatzung des Schiffes. Dieses Schiff ist vor etwas mehr als einhundertachtzig Jahren auf diesem Planeten abgestürzt; Maschinenschaden. Und beim Absturz wurde das Schiff so weitgehend beschädigt, daß es sich davon nicht erholen konnte. Der Antrieb war hoffnungslos zerstört, das gleiche galt für die Funkanlage. Und zu allem Überfluß hatten sich auch noch einige hundert Sklaven davongemacht und in Windeseile zerstreut.“

„Unsere Vorfahren...“, sagte Ruhan niedergeschlagen. „Wir sind also die Nachkommen von Sklaven?“

„Jetzt verstehe ich auch, warum unsere Ahnen solche Angst vor den Berggötzen hatten. Und warum sie so beharrlich leugneten, daß es andere Welten gibt. Sie hatten Angst, daß ein Schiff kommen, sie finden und erneut versklaven würde.“

„Das wird die Erklärung sein“, sagte Ruhan, als Nador geendet hatte.

„Die Springer haben sich hier im Tal häuslich eingerichtet“, setzte Adams seine Erklärung fort. Der alte Springer kicherte in sich hinein; Hister saß derweil im Hintergrund und hielt seine Waffe auf Adams gerichtet.

„Sie haben zunächst einmal den Mythos von den Berggötzen aufgebaut“, erklärte Adams. „Außerdem haben sie nach und nach alle ehemaligen Sklaven auf der uns bekannten Seite des Gebirges zusammengetrieben. Die ungeheuer fruchtbaren Gebiete auf der anderen Seite der Berge sind völlig menschenleer.“

Ruhans Blick wechselte von Hister zu dem Springer, der blöde grinste.

„Nicht mehr lange“, sagte sie entschlossen.

„Im Lauf der Jahre sind die Springer dann nach und nach gestorben. Ihre Machtmittel waren zu beschränkt, als daß sie auf dem Planeten eine Art Imperium hätten errichten können. Sie hatten Angst, in ihrem Niveau abzusacken und zu Barbaren zu werden. Sie sind lieber ausgestorben.“

„Auch eine Art von Stolz“, kommentierte Seccar trocken.

„Unser Freund hier ist der letzte Nachkomme der alten Besatzung, und er wird nicht mehr lange leben. Sein Leben beschränkt sich darauf, sich seinen Garten anzusehen und ein paar Handlungen zu vollziehen, die er von seinen Vorfätern erlernt hatte - dazu gehört hauptsächlich, mit der Ortung herumzuspielen und auf alles zu schießen, was auf den Schirmen auftaucht.“

„Dieser Greis hat uns abgeschossen...?“

„Richtig, Mister Seccar. Er wußte nicht, was er tat - er hat einfach getan, was seine Ahnen immer wieder geübt haben. Ihr Schuß, Mister Seccar, war übrigens ein Treffer, wenn auch ohne Wirkung.“

„Beruhigend zu wissen“, sagte Seccar bitter.

Die Situation hätte etwas Gespenstisches an sich. Da saßen acht verschiedene Lebewesen zusammen, eine seltsam bunte Mischung, und redeten. Gefangene und

Sklaven, Sklavenhalter und Minister, ein wahnsinniger Greis, ein schwachsinniger Greis...

„Dies alles“, sagte Vanessa Carmichael, „erklärt vieles von dem, was uns unklar war. Es erklärt das Vorhandensein des Geschützes, das unsere ANDROMEDA STAR abgeschossen hat, es erklärt die Lebensform der Eingeborenen. Und all dies kann erklärt werden, ohne daß auch nur einmal das wichtigste Stichwort fällt.“

„Richtig!“ rief Hardan Seccar. „Wanderer. Wir sind ja auf Wanderer!“

„Pah, glauben Sie ernstlich noch an diesen Unfug?“

Seccar fuhr herum.

Es war Varn Hister, der das ausgesprochen hatte.

11.

„Seit wann...“, begann Seccar.

„Von dem Augenblick an, da ich dieses Wrack gesehen habe“, sagte Hister. „Ich bin nicht so blöde anzunehmen, daß ES ein solches Spiel mit uns treiben will.“

„Ach, wirklich?“ sagte die wohlbekannte Stimme aus dem Nichts. Es folgte das homerische Gelächter, das die Eingeweihten bereits kannten. Den Eingeborenen quollen fast die Augen aus dem Kopf, aber sie beherrschten sich.

„Wir sind nicht auf Wanderer“, stellte Hister fest. „Sie haben mich belogen, Mister Adams.“

Den Halbmutant lächelte traurig und schüttelte den Kopf.

„Ich weiß, daß Sie mir nicht glauben werden“, sagte er und breitete die Arme aus, „aber ich habe Ihnen tatsächlich die richtigen Koordinaten gegeben. Mein Gedächtnis, auf das ich mich verlassen kann, hat mir diese Informationen gegeben.“

Hister lächelte geringschätziger.

„Gleichviel“, sagte er. „Dies ist nicht Wanderer, es gibt keine Unsterblichkeit zu holen; belassen wir es dabei.“

In Hardan Seccar stieg das entsetzliche Gefühl auf, daß Hister diesen Verlust deshalb so leicht ertrug, weil er im Grunde gar nicht nach der Unsterblichkeit gegiert hatte. Das Ziel dieses Mannes lag auf ganz anderem Gebiet - Seccar konnte sich zwar nicht vorstellen, was der Alte wirklich plante, aber er war sicher, daß es schrecklich war.

„Wir stehen nun vor der Aufgabe, aus diesem Dilemma herauszufinden“, sagte Varn Hister. Seine Waffe blieb nach wie vor auf seine Gefangenen gerichtet. „Seccar, wie ist der Zustand unserer Space-Jet?“

„Es wird viel Arbeit kosten“, sagte Seccar, „aber es müßte möglich sein, das Boot wieder flugfähig zu machen. Wenn ich dieses Wrack plündern darf, geht es vielleicht sogar leichter, als wir dachten.“

„Können wir funken? Zur Erde beispielsweise?“

Seccar schüttelte den Kopf.

„Kein Piepser geht aus den Antennen“, sagte er. „Möglich, daß ich hier die Ersatzteile finde, aber ich kann nichts versprechen.“

„Was ist mit dem Strukturkompensator?“ fragte Adams.

„Das Ding wird mir die meiste Arbeit machen“, sagte Seccar. „Ein paar Tage werden darüber vergehen, wenigstens. Wir wollen schließlich keinen Besuch aus Arkon riskieren.“

„Und die Navigation?“

Seccar sah Vanessa an, dann Varn Hister.

„Ich würde Ihnen empfehlen, Mister Hister, Ihre Waffe auf jemand anderen zu richten, jedenfalls nicht auf Mister Adams. Unsere Navigation ist nämlich so zerstört, daß wir ohne Mister Adams und sein fotografisches Gedächtnis, zumal für Zahlen, keine Chance haben, die Heimat je wiederzusehen.“

„Sie kennen die Koordinaten der Erde? Auswendig?“

Adams nickte.

„Natürlich“, sagte er. „Und ich kenne auch die Koordinaten dieser Welt - es sind die Wanderer-Koordinaten. Gleichviel, es wird durchaus möglich sein, mit diesen Daten einen Weg zur Erde zu berechnen.“

„Machen Sie sich keine überflüssigen Mühen“, sagte Varn Hister. Er dachte nicht daran, die Waffe sinken zu lassen. „Wären Sie so freundlich, mir die galaktonautischen Koordinaten der Erde aufzuschreiben?“

Adams zwinkerte den Alten verblüfft an.

„Gern“, sagte er verwirrt. Er suchte nach etwas zu schreiben, fand einen Faserschreiber und ein Stück Schreibfolie. Adams überlegte kurz, dann schrieb er etliche Zahlengruppen auf die Folie.

„Bitte!“ sagte er und reichte Hister das Papier. Er lächelte.

„Nein!“ schrie Hardan Seccar. „Tun Sie's nicht, Adams!“

Der Halbmutant hielt inne, drehte sich zu Seccar herum.

„Her mit den Daten!“ zischte Hister.

Adams zwinkerte wieder, dann griff er plötzlich nach dem Faserschreiber und fuhr damit über die Zahlen, die er gerade geschrieben hatte.

Hister stieß ein hohes Lachen aus.

„Sparen Sie sich die Mühe“, sagte er grimmig. „Sie werden sie gleich noch einmal aufschreiben.“

Adams Blick wanderte von Hister zu Seccar, zurück und wieder zu Seccar.

„Vielen Dank, junger Mann“, sagte Homer G. Adams. „Sie haben mich vor einem großen Fehler bewahrt. Um ein Haar hätte ich diesem Mann die Koordinaten der Erde verraten.“

„Nun, Sie konnten nicht wissen...“, begann Vanessa.

Adams sah Hister an. Ein Ausdruck ungeheurer Trauer legte sich über die Züge des Halbmutanten.

„Ich hätte Ihnen beinahe die Koordinaten der Erde verraten“, sagte er niedergeschlagen. „Ich hätte es getan, weil ich mir einfach nicht vorstellen konnte, daß ein denkender Mensch zu einer solchen Schändlichkeit fähig ist.“

„Er hätte die Koordinaten verraten“, sagte Vanessa bleich. „An den Robotregenten? Hätten Sie das wirklich getan?“

„Wieso hätten?“ fragte Hister bösartig. Er riß Adams das beschmierte Stück Schreibfolie aus der Hand und steckte es hastig in die Tasche.

„Ich verstehe es nicht“, sagte Adams traurig. „Wie kann ein Mensch so tief sinken - die ganze Menschheit zu verraten? Wollen Sie wirklich, daß die Menschen unterdrückt und unterjocht werden? Von einer seelenlosen Maschine?“

„Seelenlos?“ fragte Hister. „Möglich, daß der Regent keine Gefühle kennt. Aber er kennt auch keine Günstlinge, keine Favoriten, keine Standesunterschiede. Wenn der Regent von einem Verbrechen erfährt, dann wird er den Verbrecher jagen, fangen und bestrafen. Und er wird dabei auch nicht davor zurückschrecken, sehr hohe Häupter rollen zu lassen.“

„Wovon reden Sie eigentlich?“ fragte Seccar.

„Von Rhodan!“ schrie Varn Hister. „Von Perry Rhodan!“

„Vom Administrator?“

„Nein!“ schrie Hister. „Ich rede von Rhodan, dem Mörder!“

„Sie sind übergeschnappt“, diagnostizierte Seccar. „Ganz klar übergeschnappt. Rhodan - ein Mörder!“

„Wollen Sie behaupten, Sie wüßten es besser?“ ereiferte sich Hister.

„Ihre Vorstellung ist absurd, einfach lächerlich“, sagte Homer G. Adams. „Ich kenne Perry Rhodan seit Jahren, ich gehöre zu seinen engsten Mitarbeitern, und ich sage Ihnen, Sie haben sich da in eine völlig unsinnige Vorstellung verrannt, Mister Hister!“

„Waren Sie bei dem Vorstoß nach Arkon dabei? Als dieser Emporkömmling Rhodan sich ausgerechnet mit der größten Macht der bekannten Galaxis anlegen mußte?“

„Ich war auf der Erde“, räumte Adams ein.

„Dann wissen Sie gar nichts“, geiferte Hister. „Dann wissen Sie auch nicht, daß es Leute gibt, die diesen großenwahnsinnigen Ausflug mit dem Leben bezahlt haben.“

„Mir ist bekannt, daß der Vorstoß nach Arkon Todesopfer gefordert hat.“

„Wie vornehm Sie das ausdrücken, Todesopfer gefordert... Mein Sohn ist dabei gestorben. Und Rhodan hat ihn auf dem Gewissen, niemand anders als dieser verfluchte Rhodan.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Er hat doch das Unternehmen geleitet, oder nicht? Er hatte doch das Kommando - also trägt er auch die Verantwortung für den Tod meines Jungen.“

„Die Besatzung, die Rhodan begleitet hat, bestand ausnahmslos aus Freiwilligen, die das Risiko dieses Einsatzes sehr wohl kannten!“

„Alles Lüge“, keifte Hister. „Ich weiß es besser. Und gibt es nicht einen besseren Beweis als den, daß die Tatsachen zu dem Fall immer noch geheim sind? Daß ich nicht das Recht bekommen, nach Arkon zu fliegen, um der Sache auf den Grund zu gehen?“

„Wir sind offiziell allesamt tot“, sagte Adams sanft. „Für die Galaxis sieht es so aus, als sei die Erde vernichtet. Im Interesse der ganzen Menschheit darf man Ihnen nicht erlauben, nach Arkon zu fliegen. Das ist auch der Grund für unseren ungeheuer komplizierten Funkverkehr und für den großen Wert, den wir dem Strukturkompassator beimesse. Es gibt natürlich einen Weg, Ihnen zweifelsfrei zu beweisen, daß wir recht haben - aber Sie erwarten doch nicht allen Ernstes, daß wir uns Messer in die Brust stoßen, nur um zu beweisen, daß man an solchen Sachen sterben kann.“

„Blödsinn“, brüllte Hister, außer sich vor Erregung. Nur seine Hand blieb ruhig. Unablässig zielte die Mündung der Waffe auf Homer G. Adams.

„Keiner hat mir Auskunft gegeben, keiner“, tobte der Alte. „Ich habe Strafanzeige gegen Rhodan erstattet, wegen Mordes. Ich habe den Untersuchungsrichter, der die Sache vertuschen wollte, wegen Begünstigung im Amt und Beihilfe zum Mord angezeigt. Ich habe den Obersten Gerichtshof angerufen und gegen die unteren Instanzen Anzeige erstattet, deren konsequente Weigerung, mir zu meinem Recht zu verhelfen, zweifelsfrei auf hochverräterische Absichten hinausliefen. Wissen Sie, was die gemacht haben?“

„Ich kann es mir denken“, sagte Adams. „Man hat Sie aufgefordert, sich einer psychiatrischen Untersuchung zu unterziehen.“

„Ach“, sagte der Alte giftig und funkelte Adams an. „Haben Sie diese Untersuchung veranlassen wollen?“

„Ich habe nur mit Finanzen zu tun“, erwiderte Adams.

„Eine typische Ausrede“, giftete Hister. „So oder ähnlich haben sie alle geredet. Nicht unsere Sache, nicht zuständig, nicht unser Ressort. Mich für verrückt erklären

lassen, aber einen gemeingefährlichen Mörder frei herumlaufen lassen - das ist alles, was die Behörden bei uns können. Ich habe genug davon, ein für allemal genug. Ich werde den Robotregenten um Hilfe bitten - immerhin ist das Verbrechen ja auf arkonidischem Territorium begangen worden.“

„Ich glaube kaum, daß der Robotregent dafür zuständig ist“, sagte Homer G. Adams ruhig.

„Überlassen Sie diese Entscheidung mir“, sagte Hister spitz. „Sie, Seccar, werden das Funkgerät der ANDROMEDA STAR reparieren, und dann werden Sie im Klartext einen Funkspruch an den Regenten absetzen.“

„Das werde ich nicht tun“, sagte Hardan Seccar.

„Hören Sie, Hister“, begann Adams. „Wir werden das Schiff reparieren. Und dann werden wir im Schutz des Strukturkompensators zur Erde zurückfliegen. Ich verspreche Ihnen, daß ich mich Ihres Falles annehmen werde. Ich werde Ihnen Einsicht in die Akten verschaffen, und ich werde Sie auch mit dem Chef bekannt machen. Sie werden sehen, daß sich der ganze Fall dann sehr leicht wird lösen lassen.“

„Ich glaube Ihnen kein Wort, nicht ein einziges. Und Ihnen, Seccar, sage ich, daß Sie tun werden, was ich Ihnen befehle. Ich werde Sie sonst langsam und qualvoll in Stücke schießen.“

Seccar wurde bleich. Genau damit hatte er gerechnet, und er hatte große Angst vor diesem Schicksal. Auf der anderen Seite aber wußte er, daß er die Erde nicht würde verraten können. Er wußte nicht, woher er im entscheidenden Augenblick die Kraft nehmen würde, diesen Entschluß bis zum bitteren Ende durchzuhalten, aber er wußte, daß er durchhalten würde.

„Glauben Sie, daß ich nur drohe?“

„Noch haben Sie die Koordinaten nicht“, warf Vanessa ein. „Sie sind verwischt worden.“

Hister kicherte giftig.

„Es wird für den Regenten ein Kinderspiel sein, die Schrift wieder lesbar zu machen. Sie können beruhigt sein, ich habe die Koordinaten.“

„Ich fürchte, er hat recht“, sagte Adams ruhig. „Ich bin also doch zum Verräter geworden.“

„Ich sehe, daß Sie das sehr bedrückt, Mister Adams“, höhnte Hister. „Ich werde dafür sorgen, daß Sie nicht lange darunter werden leiden müssen. Und Ihnen, Seccar, werde ich zeigen, was ich tun werde, wenn Sie sich meinen Wünschen widersetzen.“

Hister grinste widerwärtig. Sehr bewußt langsam hob er die Waffe und zielte damit auf den Kopf des Halbmutanten. Adams hatte die Augen geöffnet und sah Hister ruhig an.

Hardan Seccar spürte, wie er förmlich zu Eis zu gefrieren begann. Er wollte nach vorn springen, Hister die Waffe entreißen, irgend etwas tun, aber er brachte es nicht fertig. Er blieb einfach an seinem Platz stehen, vor Angst gelähmt, brachte es nicht fertig, den Mord zu verhindern, ja nicht einmal die Augen zu schließen.

Histers Zeigefinger tauchte in seinem Blickfeld auf, wie vergrößert. Seccar sah, wie sich der Finger zu krümmen begann.

In diesem Augenblick warf er sich vorwärts, auf Hister. Er spürte den harten Schlag an der linken Seite der Brust, als er gegen die Waffenhand prallte, und dann fiel er mit Hister auf den Boden, rollte er zur Seite...

„Er hat nicht abgedrückt“, murmelte Seccar, als er sich langsam erhob. Seine Hände zitterten.

„Sie haben mir das Leben gerettet“, sagte Homer G. Adams.

„Und dieser Mann ist tot“, sagte Vanessa, die neben Hister niederkniet war.
„Herzschlag, nehme ich an.“

„Vermutlich war er der Aufregung nicht gewachsen“, sagte Adams leise. „Zufall, daß sein Herz in gerade diesem Augenblick aufhörte zu schlagen?“

Er schien in sich hineinzuhorchen, als erwarte er eine Antwort von irgend jemandem.

Seccar mußte sich gegen eine Wand lehnen, um nicht umzufallen.

„Oft mache ich das nicht“, hörte er sich sagen.

Er sah Vanessas Augen auf sich gerichtet. Die Frau lächelte, und erst jetzt fiel Seccar auf, daß sie sehr schöne Augen hatte. Er lächelte zurück. Mehr war nicht nötig.

Seccar sah die beiden Eingeborenen verlegen grinsen. Sie hatten viel zu spät mitbekommen, was überhaupt gespielt wurde, viel zu spät, als daß sie hätten eingreifen können.

„Heldenhaft“, stellte Ruhan fest, und Seccar wollte fast scheinen, als sei der Blick, den Ruhan Vanessa zuwarf, neiderfüllt gewesen.

„Ich weiß selbst nicht, warum ich das getan habe“, sagte Seccar schulterzuckend.

Er beugte sich zu Hister nieder. Der alte Mann war unzweifelhaft tot. Neben ihm lag der Impulsstrahler. Hastig nahm Seccar die Waffe an sich. Er sicherte sie und steckte sie in seinen Gürtel.

„Und jetzt?“ fragte er anschließend.

Homer G. Adams lächelte.

„Nach Hause“, sagte er.

Die Space-Jet wackelte und schwankte, aber sie hielt Kurs. Der Pilot setzte seinen Flug fort, ließ das Gefährt langsam tiefer sinken, bis es endlich den Boden berührte. Die Landebeine wippten einmal kurz, dann stand die Space-Jet still.

Langsam löste der Pilot die Gurte, die ihn an seinem Sitz festhielten. Er freute sich, daß er den Flug so gut überstanden hatte. Raumschiffe zu fliegen war keine Spezialbegabung von ihm; er hatte sich vorher jeden Handgriff zeigen lassen.

Es war still im Innern des kleinen Raumschiffs. Überall waren noch Spuren einer sehr unsanften Landung zu sehen, Splitter, verbogene Metallteile, Löcher, wo Glasscheiben hätten sein sollen.

Die Space-Jet war leer. Leer die Kabinen, leer die Laderäume. Was sich nutzbringend verwenden ließ, war auf Daphynx geblieben. Die Eingeborenen und die terranischen Siedler konnten selbst so bescheidene Ladung gut gebrauchen.

Der Pilot lächelte, als er den Begriff „terranische Siedler“ dachte. Ein Mann und eine Frau, das war nicht viel - aber alten Erzählungen vieler Völker zufolge hatte sich auch die Menschheit aus nur einem Paar entwickelt.

Durch den Antigravschacht verließ der Pilot die Space-Jet. Sie stand ein wenig schief, aber das kümmerte den Piloten nicht. Er war froh, daß das Fahrzeug überhaupt stand.

Vom Kontrollturm her näherte sich ein Gleiter, mit nur einem Mann besetzt. Neben dem Piloten hielt der Gleiter an.

„Sir!“ rief der Mann. „Wir haben Sie schon vermisst!“

„Das freut mich“, sagte der Pilot. „Gibt es Neuigkeiten?“

„Abgesehen von Ihrer Entführung... keine, Sir!“

„Das ist für mich keine Neuigkeit“, witzelte der Pilot. „Sie sollen mich abholen?“

Der Gleiterfahrer nickte und ließ den Piloten der Space-Jet einsteigen.

„Es war entsetzlich heiß in den letzten Tagen, Sir!“

Der Pilot lächelte und sah auf seine Hände.

„Ich weiß“, sagte er sanft. „Heiß und trocken?“

„Schwül, entsetzlich schwül. Nicht auszuhalten.“

„Mir ist es besser ergangen“, sagte der Pilot der Space-Jet. „Dort, wo ich war, ist es warm und trocken. Ich habe etwas Farbe bekommen in dieser Zeit.“

„Hm“, sagte der Mann am Steuer. „So kann man es natürlich auch nennen. Ich würde es als handfesten Sonnenbrand bezeichnen. Als ob Sie durch eine Wüste gewandert wären.“

„Etwas Ähnliches habe ich gemacht“, erinnerte sich der Pilot. „Bringen Sie mich als erstes in mein Büro.“

„Wie Sie wollen, Sir!“

Der Gleiter verließ den Bereich des Raumhafens und fuhr durch die Stadt. Terrania wuchs noch, und es mußten noch Jahrzehnte vergehen, bis die Stadt ihren eigenen unverwechselbaren Stil gefunden hatte. Sie war so jung wie das Imperium, dessen Hauptstadt sie war, und einstweilen schien sie sich noch in jeder Woche zu verändern. Der Pilot sah Häuser, die bei der letzten Fahrt noch nicht gestanden hatten, und er vermißte Häuser, die er vor Monaten noch gesehen hatte.

„Warten Sie hier“, bestimmt der Pilot, als er sein Ziel erreicht hatte. Der Fahrer am Steuer des Gleiters nickte.

Der Pilot stieg aus. Der Antigrav brachte ihn zu seinem Büro. Es sah auf seltsame Weise unverändert aus, als habe niemand das Verschwinden des Mannes bemerkt, der hier still und emsig zu arbeiten pflegte.

„Also bin ich doch ersetzbar“, murmelte der Mann und lächelte. Es tat gut, das zu wissen; es machte die Verantwortung leichter. Er griff nach dem Mikrophon eines Diktiergeräts.

„Shanken, Sie kennen die Privatadresse von Miß Carmichael. Sie erhalten einen Sonderauftrag. Fahren Sie hin, packen Sie alles Private zusammen und schaffen Sie es in einen Lagerraum unserer Abteilung. Das gesamte Mobiliar soll verkauft werden; ich erwarte darüber schnellstens eine Abrechnung. Teilen Sie des weiteren der Buchhaltung mit, daß Miß Carmichael im Einverständnis mit mir gekündigt hat, fristlos. Beachten Sie entsprechende Vorschriften des Kündigungsschutzgesetzes und ermitteln Sie den Gesamtbetrag der Zahlungen, die Miß Carmichael zu bekommen hat. Ende!“

Der Mann schaltete das Diktiergerät ab, nahm die Bandspule heraus und legte sie einige Zimmer weiter auf einem leeren Schreibtisch ab.

Dann fuhr er drei Stockwerke hinauf, in die Abteilung für Landwirtschaft. Dort sammelte der Mann einige Unterlagen, die er bündelte und unter den Arm klemmte.

„Goshun-See“, bestimmt er, als er wieder in dem Gleiter saß.

„Und wo dort? Der See ist groß!“

„Zum Chef“, sagte der Mann auf dem Beifahrersitz.

„Um diese Zeit? Wir haben lange nach Mitternacht!“

„Ich werde, hoffe ich, erwartet“, sagte der Mann auf dem Beifahrersitz.

Der Gleiter fuhr an.

Nach einer knappen halben Stunde Fahrt blieb der Gleiter vor dem Bungalow stehen, den Perry Rhodan zur Zeit bewohnte. Am Tor standen zwei Posten. Sie salutierten kurz, als der Pilot sie passierte.

Der Pilot benutzte nicht den Vordereingang. Er ging um das Haus herum. Er hatte Stimmen gehört.

Auf dem Gartengrundstück hinter dem Bungalow saßen zwei Männer.

„Wenn Adams nicht bald hier auftaucht, werde ich ihm den Hals umdrehen“, sagte einer der beiden Männer. „Uns so im Stich zu lassen.“

„Er wurde entführt“, erinnerte ihn der andere.

„Papperlapapp“, sagte der Untersetzte. „Hat er das Recht, sich entführen zu lassen? Ernsthaft, Perry. Wenn Adams nicht bald wieder auftaucht, gibt es eine Katastrophe. Ich habe mit Fachleuten gesprochen. Weißt du, was die mir gesagt haben? Nein danke, haben sie gesagt. Nicht für dieses Gehalt und schon gar nicht allein. Wir werden sieben Mann anstellen müssen, um diesen einen zu ersetzen, und was wir nicht ersetzen können, ist Homers Intuition, sein Fingerspitzengefühl. Homer G. Adams ist für das Solare Imperium unersetzlich - von uns persönlich und von unserem privaten Verlust will ich lieber nicht reden.“

„Es ist auch nicht nötig, Bully“, sagte der hagere Mann.

Er stand auf.

„Ich freue mich, daß Sie zurückgefunden haben, Homer. Wurden Sie tatsächlich entführt?“

Adams schüttelte den beiden Männern die Hand; er hatte das zusätzliche Vergnügen, Reginald Bull rot anlaufen zu sehen. Offenbar genierte sich Rhodans Stellvertreter seiner Lobeshymne.

„Ich wurde verschleppt“, berichtete Adams. Er setzte sich auf einen freien Stuhl. „Eine sehr merkwürdige Geschichte.“

Adams berichtete, was sich zugetragen hatte.

„Seccar hat die Space-Jet wieder flottgemacht, und ich bin mit dem Schiff zurückgeflogen.“

„Allein?“

„Allein“, bestätigte Adams. „Seccar und Miß Carmichael wollen auf Daphynx bleiben. Sie scheinen sich aneinander gewöhnt zu haben.“

Bully, der Vanessa Carmichael kannte, grinste breit.

Rhodan sah seinen Finanzminister aufmerksam an.

„Deswegen sind Sie nicht gekommen, Homer“, sagte Perry Rhodan. „Ich sehe es Ihnen an, Sie haben noch etwas auf dem Herzen.“

Adams nickte langsam.

„Sir“, sagte er dann förmlich. „Ich habe Ihnen berichtet, daß Varn Hister von mir die Koordinaten von Wanderer zu erpressen versucht hat. Um das Leben von Miß Carmichael zu schonen, habe ich ihm die Koordinaten gegeben.“

„Das wissen wir“, sagte Bully. „Sie haben ihn beschwindelt, was soll's.“

„Ich habe ihn nicht beschwindelt!“ rief Adams verzweifelt. „Ich habe ihm die richtigen Koordinaten gegeben. Jedenfalls die Daten, die ich für richtig hielt. Daß daraus kein Schaden für das Imperium entstanden ist, beruhigt mich, ist aber nicht mein Verdienst. Ich habe versagt, ich hätte Hister nichts verraten dürfen. Aus diesem Grund möchte ich Sie bitten, Sir, mich von meinen Pflichten zu entbinden.“

Perry Rhodan lächelte zurückhaltend.

„Ihre Skrupel ehren Sie, Homer, aber sie sind überflüssig. Sie haben, als Sie Hister die Koordinaten nannten, darauf gehofft, daß unser seltsamer Freund die Lage schon bereinigen würde, nicht wahr?“

„Allerdings“, seufzte Adams. „Ich wollte sozusagen die Verantwortung abwälzen. Und das durfte ich nicht.“

„Tröstet es Sie, wenn ich Ihnen verrate, daß ich an Ihrer Stelle nicht anders gehandelt hätte? Ich bin zwar nicht die letzte Instanz in Sachen Moral und Verantwortung, aber ich glaube fest, daß Sie richtig gehandelt haben. Wir werden die Angelegenheit, streng vertraulich natürlich, vor das Parlament bringen, und ich bin sicher, daß Ihnen das Haus das Vertrauen aussprechen wird. Ihre Amtsgeschäfte werden Sie ohnehin weiterführen müssen - es ist kein Ersatz da für Sie.“

„Mit dieser Regelung bin ich einverstanden, Sir“, antwortete Adams nach kurzem Zögern. „Aber ich verstehe immer noch nicht, wieso ich Hister falsche Koordinaten genannt habe.“

Ein leises Lachen war zu hören.

„Hallo, alter Freund“, sagte eine Stimme aus dem Nichts. „Kannst du sehen, Erdenmensch?“

Mitten in der Luft entstanden Buchstaben und Zahlen, hell leuchtend im Dunkel der Nacht. Die Schrift blieb ein paar Augenblicke lang stehen, dann verschwand sie wieder.

„Nun?“ sagte sie Stimme. „Wer kann sich erinnern?“

„Ich habe es gar nicht erst versucht“, sagte Reginald Bull. „Aber Sie, Homer, Sie haben doch ein fotografisches Gedächtnis... Haben Sie sich diese Koordinaten merken können?“

Der Halbmutant kniff die Augen zusammen, dann begann er den Kopf zu schütteln. Er begann zu kichern, dann lachte er hemmungslos.

„Ich erlaube niemandem, mit meiner Adresse zu handeln“, sagte die Stimme. „Auch euch nicht, ihr Terraner.“

Das Schweigen danach und ein seltsames Gefühl der inneren Leere verrieten, daß der Herr von Wanderer sich zurückgezogen hatte.

„Sie sehen, Sie konnten Wanderer gar nicht verraten, Homer“, sagte Perry Rhodan amüsiert. „Unser Freund hat rechtzeitig vorgesorgt, daß ihn niemand in seinem Versteck stört. Und was für ein Charakter er ist, können Sie daran ersehen, daß er mit Ihrer Hilfe das Problem der unterdrückten Eingeborenen von Daphynx gelöst hat.“

„Mit meiner Hilfe?“ fragte Adams ungläubig. „Ich habe doch gar nichts getan!“

„Sie haben die entscheidenden Koordinaten geliefert“, sagte Bully. „In der Hand dieses...“ er sah sich hastig um und verbesserte sich vorsichtshalber, „.... Freundes sind wir doch ohnehin nur Werkzeuge.“

„Ich glaube, Sie haben recht“, sagte Homer G. Adams. Er lächelte schwach.

Er stand auf.

„Sie werden mich entschuldigen, meine Herren“, sagte er steif. „Ich habe noch zu arbeiten.“

„Was, um Himmels willen, haben Sie zu tun? Mitten in der Nacht?“

„Mein lieber Mister Bull“, sagte Homer G. Adams. „Habe ich Ihnen nicht gerade gesagt, daß ich meine beste Sekretärin verloren habe? Jetzt muß ich ihre Arbeit zusätzlich machen, bis ich eine neue Mitarbeiterin von diesen Qualitäten habe.“

„So etwas wird sich doch finden lassen“, sagte Bully.

Adams produzierte ein Grinsen.

„Sie bringen mich da auf eine vorzügliche Idee, Mister Bull.“

„O nein, Mister Adams, Sie werden Ihre Finger von meiner Sekretärin lassen. Wenn Sie es wagen, mir meine Miß Alderton auszuspannen, werde ich etwas tun, was ich noch nie zuvor getan habe.“

Adams war sichtlich beeindruckt.

„Und das wäre, Mister Bull?“

Säuerlich lächelnd antwortete Bully:

„Arbeiten!“

ENDE